Neue Wundersagen

M. [illegible]

Von derselben
Verfasserin erschien:

Vom ungeprägten Gold

Ein Gruß
in deine Einsamkeit

Hübsch kartoniert mit Goldtitel
Mk. 0.70

Im Osterlicht

mit 4 Scherenschnitten
von Ruthild Busch

Hübsch kartoniert mit Goldtitel
Mk. 0.70

Himmelsglanz

Ein Weihnachtsbüchlein

Hübsch kartoniert mit Goldtitel
Mk. 0.70

**Liebe stark und zart
Liebe von allerlei Art**

Hübsch kartoniert mit Goldtitel
Mk. 0.70

**Aus der Kinderstube
großer u. kleiner Leute**

Hübsch kartoniert mit Goldtitel
Mk. 0.70

M. Feesche

Von Wanderwegen

*25 –

Von derselben Verfasserin erschienen folgende Gedichte:

Erntesegen. 54.-64. Tausend. Pappbd. 2.25 Leinenbd. 3.—
Von Wanderwegen. 66.-77. Tausend. Pbd. 2.25 Lbd. 3.—
Von blühenden Hecken. 63.-76. Tausend. Pbd. 2.25 Lbd. 3.—
Fallende Tropfen. 61.-70. Tausend. Pbd. 2.25 Lbd. 3.—
Vom goldnen Schein. 41.-50. Tauf. Pbd. 2.25 Lbd. 3.—
Vom Leben, Lieben und Leiden. 34.-45. Tausend. Pappbd. 2.25 Leinenbd. 3.—
Dir zur Freude. 21.-30. Tausend. Pappbd. 2.25 Lbd. 3.—
Bei mir daheim. 1.-15. Tausend. Pappbd. 2.25 Lbd. 3.—
Jubiläumsausgabe, das 50. Tausend: Auf holzfreiem Papier in Liebhaberband. gr. 8⁰. Erntesegen, Von Wanderwegen . . . . je Mk. 6.—
Von Krieg, Sieg und Segen. 30.-39. Tausend. Mk. 0.50
Den Müttern. 11.-20. Tausend . . . . Mk. 0.50

Karten m. Versen von M. Feesche: Mit Zeichnungen von E. Thomsen, Roeder u. Baule: Mit hellen Augen / Gruß und Wunsch / Für Sonntag und Alltag / Unter dem Schirm des Höchsten / Im Lichtschein / Freuen und Hoffen. Deine Jugend.
Farbige Schriftkarten: In heiliger Sonne / Kurze Sprüche / Oel für Traurigkeit / Unter dem Schatten seiner Flügel / Seine Glocken / Für deinen Tag / Meine Zeit steht in deinen Händen. Christkindlein kommt gegangen / Der Herr denkt an uns.
Jede Sammlung enthält 6 Karten und kostet Mk. 0.40

Gottes Wort und Luthers Lehr . . . Luthermappe von Ad. Brauer mit Gedichten von M. Feesche. . Mk. 2.50
Dieselbe in Postkartengröße, 12 Karten . . . . . . Mk. 0.80
Im Kampf d. Tages. Mappe m. 8 Sprüch. (25×16 cm) 2.—
Pflicht und Freude. Mappe mit 8 Sprüch. (32×24 cm) 3.—
Weg und Ziel. Mappe mit 5 Sprüchen (32×24 cm) 2.—
Gib dein Bestes } Schreibblocks mit Versen von
Grüßende Gedanken } M. Feesche . . . . . . Mk. 0.80
Fremdenbuch der Familie. Zeichnungen von G. Barlösius. Sprüche von M. Feesche. Leinenbd. m. Goldschn. Mk. 8.—
Ein Klang vom Leben. Immerwährender Monatskalender für Gedenk- und Geburtstage mit Sprüchen von M. Feesche, in farbiger Ausführung von W. Baule . . Preis Mk. 3.—

Von Wanderwegen

Gedichte

von

M. Feesche

Marie Feesche

Sechsundsechzigstes bis siebenundsiebenzigstes Tausend

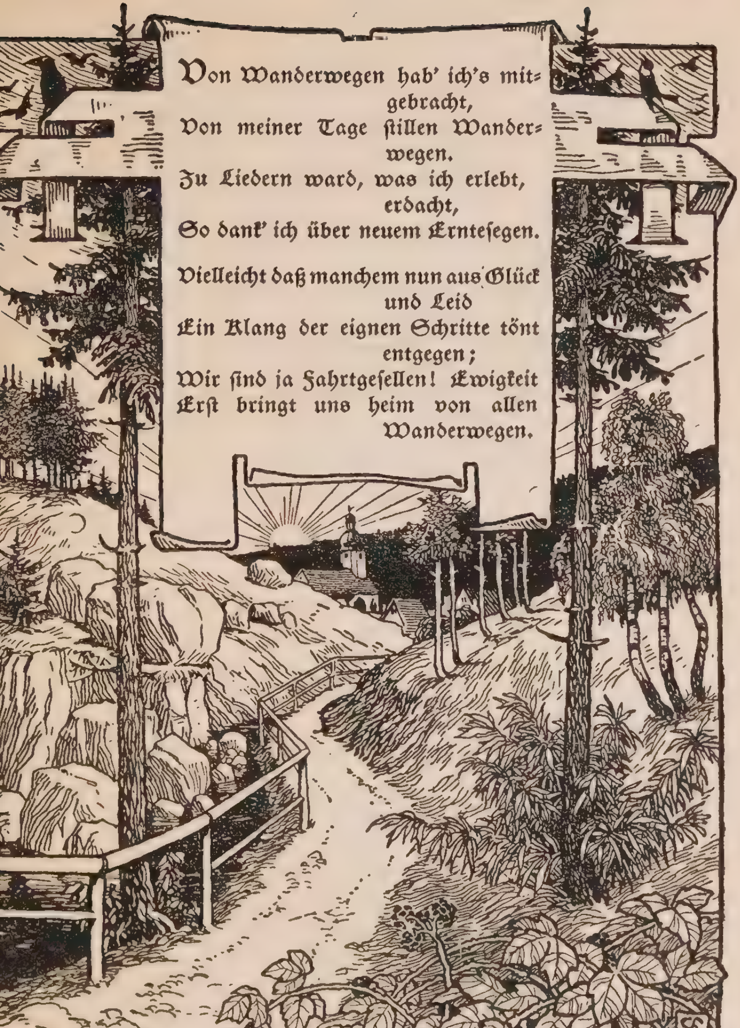
Hannover
Verlag von Heinr. Feesche
1926

Meinem Bruder und Weggenossen.

*

Digitized by the Internet Archive
in 2024

https://archive.org/details/vonwanderwegenge0000unse



Von Wanderwegen hab' ich's mitgebracht,
Von meiner Tage stillen Wanderwegen.
Zu Liedern ward, was ich erlebt, erdacht,
So dank' ich über neuem Erntesegen.

Vielleicht daß manchem nun aus Glück und Leid
Ein Klang der eignen Schritte tönt entgegen;
Wir sind ja Fahrtgesellen! Ewigkeit
Erst bringt uns heim von allen Wanderwegen.

Zu den Bergen.

*

Und nun dein Tag!

Ein Leuchten flutet übers Himmelsangesicht,
Es geht der Tag in ros'ger Pracht zur Rüste,
Der junge Maitag, der mit goldnem Licht
So manche Knospe heut zur Blüte küßte.
Bald kommt die Nacht und streift mit lauem Regen
Das Laub, die Blüten, wie mit weichen Händen.
Sie neigen sich und nehmen still den Segen
Und haben wieder neuen Duft zu spenden.

Und nun dein Tag! — Das Heute deiner Seele!
War es ein Maitag, der die Knospen küßte,
Daß es an vollem, reichen Leben ihr nicht fehle,
Daß deine Seele sich nicht schämen müßte!
Hat sie geblüht im Lieben und im Segnen!
Hat Gutes sie wie Duft ans Licht gebracht!
So mag sie dankend, bittend jetzt dem Herrn begegnen,
Daß er sie reicher nur aus seiner Fülle macht.

*

Dem Leben eine Seele.

Das Leben ist so kurz, und deine Tage rinnen
Wie eine Flut. Der Weg läuft unter deinen Schritten
Bald sind die Erdenjahre dir dahingeglitten
Wie leichte Fäden, die geschäft'ge Hände spinnen.

So wertlos arm, ein ödes Brachland ist das Leben,
Es hat nicht reiche Hände, um dich zu beschenken,
Du selber mußt erst Brunnen graben, die dich tränken,
Du mußt der weiten Wüste erst Oasen geben.

Und Lichter mußt du an den Lebensweg dir stellen:
Glück, Lieben, frohes Schaffen — wie du sie magst
nennen;
Entzündeten am ew'gen Licht sie nur ihr Brennen,
Wird dir der Glanz die Straße Schritt um Schritt
erhellen.

So wird dir — ob die Jahre wie ein Rauch ent-
schweben —
Die Erdenzeit ein Weg sein, den sich's lohnt zu
wandern,
Von einem Meilenstein getrost und froh zum andern;
Du gabst — du Reicher, eine Seele deinem Leben.

*

Zu Gott.

Und immer wieder stehn am Wege meines Lebens
Handweiser da, die mir die Richtung künden,
„Zu Gott“ steht drauf; und mahnten sie vergebens,
Fänd' ich nie heim aus dieser Erde Gründen.

Handweiser sind die reichen Freudenstunden,
Da Gottes Güte mir den Becher hat gefüllt.
Handweiser sind die Zeiten, da der Tod gefunden
Mein Haus und mir die Fülle seiner Macht enthüllt.

Handweiser aber, die am deutlichsten mir künden
Den Weg, am tröstlichsten mir von der Heimat sagen,
Das sind doch immer wieder meine Sünden;
Sie müssen nur die rechte, heil'ge Inschrift tragen:
„Zu Gott.“

*

Laß es über deine Seele gehen.

Denkst du, das Leid sei dir gesandt als Glorienschein?
Denkst du, das Leid soll eine Krone sein,
Dein Haupt zu schmücken, dich zu zieren vor den Leuten?
Ich denke, mehr und Beßres soll es dir bedeuten.
Das Leid soll deiner Seele eine Pflugschar sein,
Den Acker weich zu pflügen und von Unkraut rein.
Das aber tut es von den Leuten ungesehen;
So laß es still denn über deine Seele gehen.

*

Gen Jerusalem.

Simon von Kyrene, dem die Schmach geschah,
Daß ihn Menschen unters Fluchholz zwangen,
Trug das Kreuz hinauf zum Hügel Golgatha.
Und du wolltest unterm Kreuze klagen?
Hast du's doch aus Gottes Hand empfangen.
Von der Via dolorosa dieser Zeit
Darfst du gen Jerusalem es tragen
Auf zum Zionshügel ew'ger Herrlichkeit.

*

Frühling ohne Ende.

Frühling überall jetzt! Glanz an allen Enden!
Wundervoller Düfte üppiges Verschwenden!
Farben, die in Blütenkelchen über Nacht
Tausendfältig leuchtend sind erwacht!
Überall ein frohes Blühn und Sprossen,
Aber hinter dir doch immer, immer
Auf dem Weg ein Hügel kaum geschlossen,
Schattenwerfend in den Frühlingsschimmer.
Immer, immer mußt du rückwärts denken,
In das Winterleid die Sinne senken!
Vor dir aber, wo der Weg sich neigt,
Kaum verborgen in dem Blütensegen
Schon das stille Kämmerlein sich zeigt,
Drein man dich, dich selber einst wird legen,
Sterblicher du, Staub vom Staub geboren,
Also gehst du zwischen Gräbern immer.
Wohl dir, wenn du nicht den Blick verloren

Für des ew'gen Frühlings Glanz und Schimmer.
Einmal kommt auf lichtgesponn'nem Flügel
Jener Lenztag nieder auf die Erde,
Der auch um den letzten Totenhügel
Tönen läßt das große, heil'ge „Werde"!
Dann wird Frühling sein an allen Enden,
Da der Ew'ge uns mit heil'gen Händen
Erst der Schöpfung Schönheit ganz enthüllt.
War doch alle Maienpracht auf Erden,
Alles wunderbare Blühn und Werden
Hier ein Ahnen nur, das dort erfüllt.
— — — Gräber sind an deinem Weg gelegen,
Auf die Gräber fällt der Blütenregen
Ird'schen Maitags schon! Wie wird das sein,
Wenn nun Gott, dein Gott, der selbst das Leben,
Dir die wunderbare Ewigkeit wird geben,
Da ein Frühling ohne End' bricht ein!

*

Keimkraft.

Dem Tod muß Leben folgen, wie der Saat die Ernte!
Weißt du, wann meine Seele diese Wahrheit lernte?
Als sie dem Starken war am Sterbebett begegnet.
Da hat er, grade er sie köstlich reich gesegnet
Mit Ewigkeitsbewußtsein, Ewigkeitsgedanken.
Nun muß dem Tod für Lebenssaat sie danken.
Auf seinem Erntefelde ließ er Ew'ges reifen.
Da lernte meine Seele seines Wesens Kern begreifen
Und birgt er soviel Keimkraft schon in dieser armen Zeit,
Welch eine Lebensfülle muß ihm folgen in der Ewigkeit!

*

Auferstehen.

Sie grünen wieder, die im Herbst erstorben,
Die Bäume, deren Fackeln im Novemberwind
Erloschen, deren Pracht der Frost verdorben.
Sie grünen wieder! Wie sie lebensfreudig sind!

In ihren Kronen hängen Blütendolden
Ganz weiß und düfteschwer, ein wundervoller Kranz.
Die Bäume stehen feiernd da, und golden
Strömt Segen über sie der Sommersonnenglanz.

Und wie mit leisem Atem sie die Zweige heben,
Ist's doch als stände da in großen klaren Zügen
Das heil'ge Wort geschrieben: Leben, leben, leben!
— — — Bist du nicht mehr denn sie? Wird dir
dein Meister lügen?

*

Ich werde ihn auferwecken.

Joh. 6, 40.

Ein Freund, ein lieber, reicher Freund ist uns genommen!
Sein Tag ist ausgelöscht! Nein, Beßres will ich sagen:
Er war die reife Frucht in sonn'gen Erntetagen,
Zu der der Herr des Feldes endlich ist gekommen.

Wie leis die Sichel klang! Wie linde Gottes Hände
Sein Kind zur Ruh' gebracht in großem, heil'gen Frieden!
Nun ist die Himmelfahrt, die Heimkehr ihm beschieden,
Auf die sein Hoffen ging, sein Sehnen ohne Ende.

Er hatte seine Zeit der Ewigkeit verbunden,
So ward sein Leben dieses innerliche, reiche,
So ward sein Lieben dieses starke und doch weiche,
So durfte sterbend er zur ew'gen Freud' gefunden.

Wir wissen, da wir an der stillen Kammer stehen,
Die seinen müden Leib zur Ruhe hat umfangen:
Er ist mit seinem Heiland Hand in Hand gegangen,
Sein Heiland aber hieß ihn in den Himmel gehen.

*

Wenn es Sommer wird.

Und wieder blühn die Rosen, die weißen Nägelein,
Ich trug mit vollen Sträußen die Pracht ins Haus hinein.
Nun hält mit weichen Händen ein Starker mich gefangen,
Der Duft der reichen Kelche ist über mich gegangen.
Mir ist, die roten Rosen, die weißen Nägelein
Sie trügen wunderbares, vielholdes Glück herein.
Mir ist, als klänge leise aus jedem vollen Strauß:
„Wie hieltest du den Winter, den duftlos armen, aus?“ –
— — — Und nimmt mich einst gefangen das Glück der Ewigkeit,
Das ungeahnte, große, die Heimatherrlichkeit,
Dann fragt wohl jede Wonne im schönen Vaterhaus:
„Wie hieltest du's so lange auf armer Erde aus?!“

*

Gott gab uns das Leben nicht, daß wir es hinbringen,
Sondern daß wir Frucht bringen.

*

Himmelfahrt.

So will ich zu meiner eigenen Seele sagen,
Wenn sie um Tod und Sterben wird Sorge tragen,
Wenn ihr das Leben ein banges Rätsel will sein:
Liebe Seele, dein Heiland ging in den Himmel hinein,
Liebe Seele, die Türe ist offen zur Herrlichkeit!
Laß eine Nachfahrt nun sein deine Erdenzeit.
Eine Nachfahrt! Nichts andres! Wird das dein Leben,
Ist dir für all seine Rätsel schon Klarheit gegeben.
Und der Tod ist nicht länger dir schrecklich und unbekannt,
Er ist nur das Ziel deines Wanderns im fremden Land;
Erfüllung des Lebens nur ist er in Ewigkeit,
Der Hüter am Tor zu der himmlischen Herrlichkeit.
— — So will ich den seligsten Rat meiner Seele geben:
Mach' eine Nachfahrt, mach' eine Heimfahrt aus
deinem Leben!

*

Wenn auch die Kreatur frei werden wird.

Ich weiß doch ganz gewiß, die Schönheit dieser Erden,
Die unsre Augen hell, die Herzen reich gemacht,
Wird droben uns zurückgegeben werden;
's ist Gott, der diese Schönheit schaffend hat erdacht.

Es zeigt die Ewigkeit uns erst die ganze Fülle
Der Schöpfungspracht entsündigt und befreit.
Gott streift vom Angesicht uns auch die letzte Hülle
Und läßt uns jauchzend stehn in seiner Herrlichkeit.

*

Es wird nicht dunkel bleiben über denen, die in Angst sind.

Jesaja 8, 23.

Wir sind in Nacht gegangen! Schwarz wie
Todesschatten
War um uns her die Angst, da unsrer Sünden
Erdrückend schwere Lasten wir zu tragen hatten.
Kein Ruf der Wächter wollte uns den Morgen künden
Nach dunkler Nacht.

Wie wir nach Licht uns sehnten auf dem harten Pfade,
Und schienen doch dem Glück, dem vollen Tag so fern,
Da trat Gott selbst zu uns und bot uns seine Gnade,
Und über uns ging auf der helle Morgenstern
In dunkler Nacht.

Da wurden unsre Schritte fest im Licht der Liebe,
Der heil'gen, ew'gen, die die Angst uns abgenommen.
Sie wollte nicht, daß Dunkel um uns bliebe.
Mit ihr sind wir in helle, hohe Freud' gekommen
Aus dunkler Nacht.

*

Wo ich bin!

Welch köstlich Wort: „Ich will euch zu mir nehmen,
Auf daß ihr seid, wo ich, der Heiland, bin!“ —
— Du, dem dies königliche Wort geredet,
Du sagst noch nicht: Der Tod ist mir Gewinn?!

„Ich will euch zu mir nehmen in die Heimat;
Die Stätte hab’ ich euch bereit gemacht!“
Dein Heiland sagt’s; du aber magst noch klagen,
Wenn deine Toten man ins Grab gebracht?!

„Ich will euch zu mir nehmen, deine Toten
Und dich, aus eures Grabes Kämmerlein!“
— Verstehst du, was das heißt: Von allem Leid genesen
In seiner heil’gen Nähe ewig sein!

*

Das Sterben eines heimgehenden Christen
Ist der Beweis für das Leben Gottes.

*

Der Strom

Es fließt ein Strom durch Weltall, der heißt: Ewigkeit.
Wir sehn nicht Quell noch Mündung; seine heil'gen Wellen
Sie strömen stark und klar durch unsre arme Zeit.
Wir dürfen unser Leben nun an seine Ufer stellen.

Und alles was wir brauchen, trägt der Strom uns zu,
Er gibt Geduld und Freude, macht uns stark zum Guten,
Sein Rauschen singt im Kampf der Seele Frieden zu,
Und unser Tun und Sein wir spiegeln's in den Fluten.

Wir bringen unsre Tränen ihm, geweint im Leid,
Und waschen unsre Augen, bis sie wieder sehen,
Und eine Zukunft schaun voll Herrlichkeit,
So können wir mit starkem Hoffen weitergehen.

Es fließt ein Strom durchs Weltall, der heißt: Ewigkeit.
Er kann wie nichts auf Erden sonst, erfreun und laben.
Wir warten der Erfüllung wohl erst nach der Zeit
Und sollen Ewigkeit doch schon auf Erden haben.

*

So ihr nicht werdet wie die Kinder!

Aus einem Kind sollst du ein Kämpfer werden.
Die Wahrheit ist es wert, um sie zu ringen!
Zum Himmel wandernd durch den Staub der Erden
Mußt du die Bahn dir glaubensstark erzwingen.

Und liegt der Weg dann vor dir unverdeckt und grade,
Wirst du zum Kinde wieder und darfst wandern,
Gewiß des Ziels, gewiß der freien Gnade
Dem Vaterhause zu, von einem Sieg zum andern.

*

Dein Friede.

Ich möchte wohl, dies Erbteil würde mein
Aus deinem Reichtum, da du heimgegangen,
Daß ich wie du vom Frieden sei umfangen
Und auf dem Angesicht mir läg' sein heller Schein.

Du warst im Frieden! Weder Lust noch Leid
Nahm dir den Schatz, mit dem dich Gott gesegnet.
Sie sahn ihn alle, die dir hier begegnet.
Dein Friede war ein Stückchen Ewigkeit.

*

Arbeitet Gott?

Arbeitet Gott? Ich sage nein und aber nein!
Die Arbeit ist erst aus der Sünde uns gekommen.
Sie geht einst nicht mit uns ins Paradies hinein,
Der Tod hat alle Lasten uns dann abgenommen.

Sieh doch die Arbeit an, die Tochter dieser Erden,
Hat sie nicht deinen Mut verzehrt, die Kraft zerrissen?
Du konntest unter ihrem Joch nie fertig werden.
Ach, nein, die Ewigkeit will nichts von Arbeit wissen.

Ruht Gott denn immerdar, und feiern seine Hände,
Die voll sind alles Lebens, aller heil'gen Kraft?
Und werden wir auch nutzlos bleiben ohne Ende?
Nein! Köstlicheres weiß ich, Größeres: Gott schafft!

Du kennst sie doch — ich wünsch' es dir — des
Schaffens Wonne?
's ist keine Müh' und keine Last dabei, nur Lust.
Schaffst du, so weckst du Leben, wie im Lenz die Sonne,
So stehst am Werke du, des Werktags unbewußt.

Es ist nur Feierfreude dir um Herz und Hände.
Im Schaffen trägt der Mensch ein Stück
Gottähnlichkeit.
So, denk' ich, wird es sein an jenem Tag ohn' Ende
Wir werden schaffen dürfen in Glückseligkeit.

*

Denn siehe, er betet.

Apostelg. 9, 11.

Du sagst: „Ich bete", weil du deine Klagen
Und deine Bitten oft zu Gott getragen
Vielleicht mit gar so trotz'gem Flehn und Schrein.
Wie aber wird das Urteil Gottes sein? —
— — Weißt du, wie dort das große Zeugnis über
Saulus klang,
Als er um seiner Seele Licht und Leben rang?
Der Ew'ge selber konnte von ihm sagen:
„Denn sieh, er betet!" — Ach, ob unser Flehn und
Schrein
Je wird ein solches Zeugnis Gottes tragen?
Dann würden rechte Beter wir und Christen sein.

*

Nur du.

Gott kann und will dir deine Schuld vergeben;
Nur er allein kann deinen Jammer stillen.
Doch deine Sünde, die du liebst, ihm geben,
Das kannst nur du mit reinem, festen Willen.

*

Dein Kreuz.

„Hätt' ich gelebt, als Simon meinem Herrn
Das Kreuz nachtrug, ach, wie so herzlich gern
Würd' ich an seiner Statt gegangen sein,
Dem Herrn zu dienen in der letzten Pein!" —
— So sagst du wohl. Doch wenn dich dann einmal
Dein Heiland ruft und führt ins finstre Tal
Und hält ein Kreuze dort für dich bereit,
Heißt es nun Krankheit oder bittres Leid,
So wehrst du dich und weinst und denkst nicht dran,
Daß du's ihm tragen sollst, dem Schmerzensmann.

*

Gott gab dir das Leid nicht zum Klagen,
Sondern zum Tragen.

*

Das Leben haben in Ihm.

Hast du die Blumen, die armen, in Regen und
Sturm gesehen,
Wenn sie mit hängenden Kelchen wie sterbend im
Wetter stehen?
Hast du die Blumen gesehen, wie fröhlich sie nach
dem Regen
Alle die Kelche nun heben dem goldenen Licht entgegen?
Sind nicht verdorben, gestorben, so schwer auch die
Wetter schienen,
War doch das sieghafte Leben, die quellende Kraft
in ihnen.

Hast du die Menschen gesehen, die wohl in den
Leidenstagen
Weinen an Särgen und Grüften, die Schmerzen und
Lasten tragen,
Und die doch stärker nun werden und wieder ins
Helle wandern
Fröhlich in Hoffnung, gesegnet, zum Segen und Trost
den andern?
Denen hat Jesus gegeben, zu haben in ihm das Leben;
Er hieß Adventszeit sie halten und fröhlich die
Häupter heben.

*

Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit.

Ebräer 12, 12.

Es dünkt dich Traurigkeit zu sein, nur Traurigkeit,
Du fühlst nur Rutenschläge, und das Leid
Geht übers arme müde Haupt dir Well' auf Welle.
Doch sieh, die Nacht verrinnt, und in der Morgenhelle
Stehst du im Erntefeld. Es dehnt sich schnittbereit.
Das Leid, das du durchlebt, war eine Sommerzeit.
Da ist die Frucht gereift in Sonnenschein und Regen,
Nun sammelt deine Seele ihren Erntesegen!

*

Kräutlein Trost.

Nur nicht immer klagen!
Nur nicht gleich verzagen
In des Alltags Sorgen.
Nur ein wenig warten!
Irgendwo im Garten
Wächst wohl schon verborgen
Dir das Kräutlein: Trost!

*

Nur Tränen.

Wenn in der heißen Sommerzeit,
Da du gegangen bist im Leid,
Dir nichts gereift ist als bittre Zähren,
Bringst du am Erntetag taube Ähren.

Aber wenn aus den bangen Stunden
Du den Weg zum Himmel gefunden,
Wenn deine Seele da reifte und lernte,
Wird dir hold sein der Herr der Ernte.

*

Dein Wille.

Was ist, du stolzer Mensch, dein eigner Wille,
Den du so fest und stark erfunden!
Nur eine arme Staude, die im Winde schwankt.

Erst wenn du sie in Lebens Sturm und Stille
An Gottes Willen festgebunden,
Wird's eine Pflanze, die sich blühend aufwärts rankt.

*

Ein heil'ger Sommer.

Wie muß das sein, wenn nun im Paradies der Ewigkeit
Ein heil'ger Sommer alles reift, was in der Erdenzeit,
Was auf des Lebens Dornenacker hier nicht reifen konnte,
Weil unsre Liebe es nicht stark und hell genug besonnte!
— Hier blieben ungesprochen soviel herzenswarme Worte;
Sie sind wie Knospen, die nie blühten, weil die Kraft verdorrte.
So manche Zärtlichkeit, manch kleiner Dienst der Liebe
Sind ungetan verwelkt wie froſtzerſtörte Triebe.
— Wie oft wohl biſt du über deines Lebens Acker hingegangen,
Um all das Welke, Tote wollte dein Gewiſſen bangen!
— Nun denk', wie muß das wunderbar und herrlich sein,
Wenn all das Dürre neue Kraft gewinnt im hellen Schein
Der ew'gen Sonne, alles Tote auferſteht zum Leben!
Da werden alle Knoſpen blühend ihre Düfte geben,
Und zur Vollendung reifen auch die ärmſten Triebe.
Du aber wirſt die Liebe geben — große, reine Liebe,
Die du hier ſchuldig bliebſt. Dazu reicht keine Zeit,
Das iſt die Freudenarbeit einer ganzen Ewigkeit.

*

Wenn wir im Leide gehen.

Und wieder ging ein heller Wandertag zu Ende.
Wir kamen fröhlich heim, die Herzen voller Wonne.
Vom hohen Wiesenweg sahn wir wie sich die Sonne
Barg müde in der Abendwolken weiche Hände.

Das war ein Glühn, ein Glanz am goldnen Himmelstor,
Ein Feuer, das den Westen wollte schier verbrennen.
Wir mochten von dem großen Bilde kaum uns trennen,
Als unser freier Weg sich in den Wald verlor.

Und doch wie schön das war! Jetzt schimmerten die Fluten
Vom nahen Waldrand her. Und durch die Fichtenreihn
Sahn Stück um Stück wir nun den goldnen Himmelsschein,
Die dunklen Stämme brachen nur das Licht der Gluten.

— — — So, denk' ich, sollt es sein, wenn wir im Leide gehen:
Vom nächt'gen Wege sollten wir in fröhlichem Vertrauen
Nur immer in den Glanz der Liebe Gottes schauen,
Anbetend würden seinen Weg und Willen wir verstehen.

*

Dein Herz.

Weißt du, was dein Herz tut den ganzen Tag?
Weißt du, was es tut deine Lebenszeit?
Mit seinem Pochen führt's Schlag um Schlag
An die Türe der Ewigkeit.

Laß mich ein, so bittet es, laß mich ein!
Ich warte und steh' schon so lange davor
Und weiß, ich soll doch hinein, hinein
In das Tor, das verschloßne Tor.

So pochet dein Herze nun jeden Tag,
So klopft's an die Pforte in Freud und Not.
Und tut es einmal seinen letzten Schlag,
Dann war ihm zu Willen der Tod.

So weißt du nun wohl was dein Herze will,
So horch auf sein Pochen und sei bereit
Und lebe dein Leben — wie Gott es will —
An der Türe der Ewigkeit!

*

Ewig.

Wenn Christus von dem Herrlichsten und Größten spricht,
Das er aus seinem heil'gen Reichtum uns will geben,
Damit wir Leute werden, denen nichts gebricht,
Verheißt es immer wieder: Leben sollt ihr, leben!

Wir sehn das Leben an, — wo ist sein Wert!
Leid trägt's in Händen, Sünde und Verderben,
Ein Gastmal ist es — eilend schnell verzehrt, —
Das uns als letzten Kelch noch beut das bittre Sterben.

So kann der Herr, der Leben uns verspricht,
Nicht an dies arme denken, das wir hier durchschreiten,
Er, der sein königliches Wort nicht fälscht noch bricht,
Muß uns ein ew'ges Leben herrlich zubereiten

*

Die hungernde Menschheit.

Joh. 6, 51.

Wir durften nicht vom Baum des Lebens essen um der Sünde willen,
Vom Baum des Lebens, der im Paradiese Gottes stand.
Wir wanderten durchs wüste, dorndurchhegte Erdenland
Mit einem Hunger, einem Sehnen nie, durch nichts zu stillen.

Die Frucht, nach der wir hungerten, hieß: Leben ohne Ende.
Noch war ein Ahnen in uns, noch ein Klang von jenem Worte,
Das Gott gesprochen hatte an der Paradiesespforte.
Wir sahn verlangend, hoffend noch auf seine reichen Hände.

Da ward die Zeit erfüllt. Da ist vom Himmel uns gekommen
Das heilige, lebend'ge Brot, um unsrer Armut willen.
Dies Brot, nur dies alleine konnte unsern Hunger stillen,
Verschmachtend haben wir's, erstarkend hingenommen.

So hat uns Gott die Frucht vom Baum im Paradies gegeben.
Das Brot, nach dem wir hungerten, die lange, bange Zeit,
Wir gehn durchs Dorngeheg der Erde, gehn durchs Todesleid.
Wir aßen von dem Brot und werden ewig leben.

*

Birg deine Schwachheit in seine Macht.

Bist du mit deinem Tag nicht zufrieden,
War keine rechte Frucht ihm beschieden,
Bestehen vor dem eignen Gericht
In stiller Nacht deine Stunden nicht, —
So nimm den Tag in betende Hände,
Ihn in Demut zu tragen vor Gottes Gericht.
Er weiß deinem Anfang ein rechtes Ende,
Verwirft auch dein Saatkorn, dein ärmstes, nicht;
Und läßt es vielleicht noch Früchte tragen.
— So geh nun, die Not deinem Herrn zu sagen,
Und birg deine Schwachheit in seine heilige Macht,
Dann schenkt er dir Frieden zu einer gesegneten Nacht.

*

Ich liege und schlafe und erwache; denn der Herr hält mich.

Ps. 3, 6.

Du hast dem Tode dich schon vertraut
Jeden Tag. Wenn der Arbeit lärmender Laut
Verhallt ist, wenn schweigend die Nacht zieht heran,
Dann vertraust du dem Tode dich an.

Wer sagt dir denn, daß am kommenden Tag
Vom Schlafe dich einer erwecken mag?
Daß der Morgen dir Brücken ins Leben baut?
Du hast dem Tode so oft dich vertraut!

Und wenn nun die Nacht, die letzte, bricht ein,
Dann, Menschenkind, wolltest du furchtsamer sein
Und wolltest dich nicht dem Tode vertraun?!
's hat einer versprochen, den Weg dir zu baun

Aus der Nacht in des ewigen Tages Schein,
In das Leben, das wie ein Sieg bricht herein.
So geh in den Tod, der stille dich deckt,
's ist doch nur ein Schlaf, draus der Heiland dich weckt.

*

Nur Früchte.

Ein Ebereschenbaum steht an der Straßenbucht.
Kein einziges Blättchen trägt er, doch lauter Frucht.
Armer Baum! Kein bißchen Schönheit hat er zu geben
Aber den letzten Rest von Kraft und von Leben
Hat er gebraucht, um noch einmal Früchte zu tragen.
Baum du, wie Großes, Herrliches willst du mir
damit sagen!

*

Freundschaft.

Wann trägt die Freundschaft köstlichstes Ehrenzeichen?
Wenn du dem andern ein Teil deines Glückes darfst
reichen?
Nein! Ich glaube, wenn du ihm bittend darfst sagen:
„Kommt mir ein Leid nun, dir bring' ich's, du hilfst
mir es tragen!"

*

Die arme Seele.

Hast du deine Seele schon einmal nackend gesehen,
Ohne das schützende sichre Gewand,
Ohne den schimmernden Schmuck und Tand,
Darinnen sie sonst dein Hochmut ließ gehen?!
Hat ihr vielleicht dein erwachend Gewissen
Mitleidslos alle Hüllen entrissen?
Wie du erbebt bist, wie dir gegraut,
Als du die arme Seele erschaut!
Aber nun denk' an die große Not:
Grade so mitleidslos nimmt der Tod
Einst die Schleier und Hüllen der Seele,
Und der Heil'ge sieht all ihre Fehle.
Wie dich da schütteln wird Jammer und Graun,
Wenn du die arme Seele mußt schaun!
Eins nur mag da deiner Seele Schaden
Decken: Die Fülle der Heilandsgnaden.
Aber dies Kleid hast du dann erst gefunden,
Wenn der Heil'ge dich hier ließ gehen
Durch die dunkelsten Erdenstunden,
Da deine Seele du nackend gesehen.

*

Reich am Ewigen.

Mußte darum der reiche Mann zur Hölle verdammet
werden,
Weil er so fröhlich hier lebte, so reich war auf Erden?
— — Hast du anders das Gleichnis richtig gelesen,
Weißt du, er ist nicht reich am Ew'gen gewesen.
Mußten darum die Engel Lazarus in den Himmel
tragen,
Weil er von Armut und Schmerzen viel wußte zu
sagen?
— — Hast du anders das Gleichnis richtig gelesen,
Weißt du, er ist nur arm am Ird'schen gewesen.
Seine Seele stand längst am Tore der Ewigkeit,
Harrte betend der Hilfe Gottes und war bereit.
Nicht nach Lumpen und nicht nach Purpur pflegt
Gott zu fragen,
Bist du reich nur am Ew'gen, läßt er nach Haus
dich tragen.

*

Alle.

Alle, die hier das Licht der Sonne gesehen,
Müssen durchs Leben zum Tode gehen.
Aber die hier die Sonne: Jesum gesehen,
Dürfen durchs Sterben ins Leben gehen.

*

Fast mutig.

Von Herzen und in Demut, Herr, ich bitte:
Naht meinem Hause sich das Leid, und hör' ich seine Schritte
Vor meiner Tür schon, so schick' es nicht allein!
Du, Herr, du wollest sein Geleitsmann sein.
Nimm du an deine Hand das Herzeleid,
Führ' du's mir zu! Dann werd' ich es verstehen
Und, weil du selbst uns wanderst Seit' an Seit',
Fast mutig mit dem Leid die dunklen Wege gehen!

*

Nach Hause.

Mit jedem neuen Tag fängt neu das Kämpfen an.
Drum birg zur Nachtzeit deine Seele still in Jesu Hände,
Daß er sie stark und freudig macht, daß er sie stillen kann.
Dann zieh' mit jedem neuen Morgen mutig aus,
Und trägst du Lorbeer oder Wunden, wenn der Tag zu Ende,
Komm nur zu deinem Herrn, du kommst nach Haus.

*

Am Webstuhl deiner Tage.

Noch spinnt den Faden deiner Tage stark und fest
das Leben;
Er läuft so glatt vom Wocken, rund und voll und
weich.
Hast deines Leibes, deines Geistes beste Kraft zu geben,
Du freust dich am Gespinst, bist jung und stark und reich.

Es schnurrt das Rad der Zeit. Noch merkst du
kaum die Eile,
Mit der das Leben seine Arbeit an dir schafft.
Ein Knoten läuft hinein, das Rad stockt eine Weile,
Dir aber ist's, als würde schwächer deine Kraft.

Und immer schneller schwingt das Rad, und immer
mehr der Knoten,
Sie laufen hemmend, hindernd ins Gespinst hinein!
Gott sendet seine Mahner, sagt durch seine Boten:
„Bald muß die Arbeit deines Erdentages fertig sein!"

Dann währt's wohl nicht mehr lang und müde wird
dein Leben,
Das Rad steht plötzlich still, der Faden ist zu Ende.
Der Tod kommt, von der Spule das Gespinst zu
heben,
Gott aber nimmt es prüfend in die heil'gen Hände.

*

Alle Herrlichkeit der Menschen ist wie des Grases Blume.

1. Petri 1, 24.

So wie die Blume verblüht, verwelkt der Mensch gleich auch,
Und niemand ist in der Welt, der Trost ihm könnte geben!
Er wächst, es reift seine Kraft, — ihn streift der Abendhauch,
Und seine Schöne verweht, der Tod begehrt sein Leben.

So wie die Blume verblüht, gleich auch der Mensch vergeht.
Und Einer, Einer nur ist, der helfen kann und trösten!
Der Herr, der lebend'ge Herr, der an den Gräbern steht
Und ruft zum ew'gen Tag die durch sein Blut Erlösten.

*

Ins Angesicht ihr sehen.

Du sollst in heißer Scham die Augen niederschlagen
Wohl über deine Sünde, aber dann auch wagen,
Ihr starken Mutes ins Angesicht zu sehen.

Nur so wirst du ihr heimlich Wesen recht erkennen,
Nur so die Sünde reuevoll dem Herrn bekennen
Und mit befreitem Herzen von ihm gehen.

*

Für den Herbst des Herrn.

Wir Menschen wachsen für den Herbst des Herrn,
Denn Früchte sind wir, die da sollen reifen.
Es kommt der Herbst, — wohl grüßt er schon von fern, —
Der wird die Sommerfrucht vom Baume streifen.

Wir wachsen, reifen, das ist unser Leben!
Ja, wohl uns drum, das soll, das darf es sein.
Der Herbst wird uns in Gottes Hände geben,
Und eine ew'ge Erntefreude bricht herein.

Nur so verstehn wir Sinn und Zweck des Lebens,
Nur so den Tod. — Nicht Sonnenschein, noch Regen,
Nicht Leid noch Freude scheint uns jetzt vergebens;
Es reift uns ja dem Herbst des Herrn entgegen.

*

Der Tod sagt zu dem Scheidenden: Komm und lebe!
Und zu dem Bleibenden: Geh und liebe!

*

Deine Jahre währen für und für.

Ps. 102, 21.

So sagt mir niemand, wie die Zeiten gehen,
Als jene Bäume, die vor meiner Türe stehen.
Sie knospen, wenn es Lenz ist und im jungen Blühn
Die Erde prangt. Sie stehn im sommerlichen Grün;
's ist eine starke, lebensfrohe Pracht!
Der Sommer geht in einer klaren Nacht;
Und in der Bäume schweren Kronen loht
Das Herbstlicht auf, so grell und leuchtend rot.
Das goldne Licht, es glüht dem Tod entgegen.
Sturmhände, die sich an die Bäume legen,
Sie löschen all den Glanz; — — nun ist's
geschehen — —
Wie schnell, wie schnell die Sommertage gehen!
— — So sagt mir niemand, daß mein Leben rinnt,
Als jene Bäume, die vor meiner Türe sind.

*

Des Leides Hände.

Das Leid, das uns vom Himmel kommt, es hat so
heil'ge Hände,
Wir dürfen Leib und Seele ihm getrost vertrauen.
Führt es durchs dunkle Tal, auch das hat mal ein Ende.
Wir wollen nur auf diese heil'gen Hände schauen
Und wissen, daß es Gott ist, der durch sie uns segnet,
So ist uns auf dem Weg des Leids die Liebe schon
begegnet.

*

Erst dann.

Du nimmst mich von der Erde, wenn ich fertig bin,
Nicht eher! Das Gefäß muß erst nach deinem Sinn,
Gott, ew'ger Schöpfer du, geformet sein.

Erst wenn durch deine heil'ge Werkstatt meine Seele
ging
Von deiner Bildnerhand die feste Form empfing,
Werd' ich bereit für deinen Himmel sein.

*

Die dunklen Fäden.

Die dunklen Fäden, die der Herr gewoben
In das Gespinste unsres Lebens, jene Zeiten,
Da Not und Todesleid des Weges uns begleiten,
Sie sind's, um die wir Gottes Güte loben.

Die dunklen Fäden ziehn uns von der Erde
Ins Ew'ge; sie sind stärker, als die lichten andern,
Sie sorgen, daß wir nicht im Staube abwärts wandern,
Daß unsre Seele Gottes Eigen werde.

*

Lasten.

Wenn wir dereinst vor Gottes Richtstuhl harrend stehen,
Wird jeder eine Last in seinen Händen tragen.
Es ist das Glück, das Leid aus diesen Erdentagen.
Und Gottes Augen werden auf die Lasten sehen,
Zu prüfen, wie wir das Empfangne wiederbringen.
Und haben wir verstanden alles — Glück wie Leid
Hier schon zu tauchen in den Glanz der Ewigkeit,
Dann dürfen wir's ihm wiedergeben mit Lobsingen.

*

Das Gedächtnis der Gerechten bleibet im Segen.

Sprüche 10, 7.

Wenn du gestorben bist, eh' noch im Kirchhofssand
Der Efeu über deinem Grab die dunkle Decke fügt,
Nimmt schon das Leben seinen Pflug zur Hand,
Mit dem es über dein Gedenken leise pflügt.
Eh' noch der Efeu rankt!

Hier oder da kennt man dich noch, das magst du wissen!
Und Herzen, die du liebtest, werden trauernd dich vermissen.
Das große Leben aber flutet weiter, Well' auf Welle;
Es schafft ein andrer schon an der verlaßnen Stelle,
Da kaum dein Schritt verklang!

Nur, wenn du Samen ausgesät, der Leben weckt,
In dem sich Keime für die ew'ge Ernte regen,
Wird, wenn die Pflugschar leise nun die Furchen deckt,
Die Saat in deinem Acker reifen, und im Segen
Wird dein Gedächtnis stehn!

*

Das Wanderkleid.

Nun leg' ich stille ab das Wanderkleid,
Das eine Weile ich getragen habe.
's ist mürb geworden in der Lebenszeit,
Gott weiß wie sehr; so birgt er es im Grabe.

Was macht ihr, daß ihr jetzt mein Wanderkleid
Mit Tränen netzt, — die armen, toten Glieder!
Gott ist ein Gott lebend'ger Herrlichkeit
Und was er nahm, das gibt er reicher wieder.

Ja, wenn sie kommt, die große Ewigkeit,
Wird aus der armen Hülle Gott mir weben
Ein lichtes, fleckenloses Feierkleid;
Nicht mehr fürs Wandern, nein, fürs Heimatleben.

*

Alles Warten.

Dann ist alles Warten zu Ende,
Wenn dich Gottes heilige Hände
Durch die Tür des Todes getragen.
Denn die Zeit bleibt diesseits der Schwelle,
Ob sie lässig wandert, ob schnelle,
Dir mag doch kein Pendel mehr schlagen.
Wenn durchs Sterbetor du gegangen,
Hat die Ewigkeit dich umfangen,
Und zu Wissen ward alles Fragen.
Du vergißt das Warten und Hoffen,
Denn die Tür zum Schauen steht offen,
Wenn dein letztes Stündlein geschlagen.

*

Mit Ihm.

Wenn ich mit meinem Heiland eins bin, kann ich ruhig gehen,
Dahin wo mir kein Freund der Erde wird zur Seite stehen,
Auf jene fremde, dunkle, harte Straße — Tod genannt.
Dann hab' ich wandernd meine Hand gelegt in Jesu Hand.
Er kennt den Weg und führt mich wie ein müdes Kind,
Und spricht mir tröstend zu und läßt mich nicht, bis wir zu Hause sind.

*

Im Namen Gottes.

Nun geht das Leid durch die Stadt mit harten Schritten,
Es fragt: Wohin? Wohin? Will keiner zu Gast mich
bitten?
Und wer ihm begegnet, dem fängt das Herz an zu pochen,
Es war ja erst bei ihm, das Leid, erst vor wenigen
Wochen!
Er eilt nach Haus, er verschließt voll Bangen das Tor,
Mit zitternden Händen stößt er den Riegel davor.
Jetzt wird das Leid an der Schwelle vorübergehen! —
— Das Leid aber bleibt auf der einsamen Wanderung
stehen
Und sieht an den Häusern entlang, hernieder die Reihn
Und flüstert: „Dein Bote bin ich, o Gott, wo soll ich
hinein?
Ist's hier zur Rechten? — Die Tür steht ladend weit
offen;
Sie werden da drinnen auf liebere Gäste hoffen!
Ist's hier, Herr? Das Haus ist verschlossen, die Fenster
vergittert,
Als hätte der Torwart schon meine Nähe gewittert.
Dort drüben ringt betend ein Weib um des Mannes
Leben,
Willst du bei ihr in der Kammer das Gastrecht mir
geben?
Da über den Zaun lugt ein blühendes junges Gesicht,
Geht dorthin mein Weg, Herr? Ich weiß es ja nicht!
Dein Bote bin ich, o Gott, viel Lasten zu tragen;
Nach deinem Willen nur geh' ich, das will ich den
Leuten sagen,

So find' ich leichter Heimat und Gastrecht bei ihnen!" —
— Und das Leid, das uns Menschen immer so stark erschienen,
Steht so vor dem Ew'gen und hat sich in Demut geneigt
Und wartet, bis Gott der Allmächt'ge den Weg ihm gezeigt.
Dann legt es die Hände, die Hände voll heiliger Macht
An die Pfosten, die Tür eines Hauses, es rührt sie sacht,
Und die Riegel springen zurück, die Tore öffnen sich weit —
„Ich komme im Namen Gottes!" — so grüßt das Leid.

*

Dein Kind.

Ich war ein Kind! Die Zeit ist lange nun vergangen,
Da meine Hand so fest in Vaters Hand gelegen,
Und da mein kleines Herz an Mutters Herz gehangen,
Wie Maiensonne lag der Glanz auf allen Wegen;
Ich war ein Kind!

Ich war ein Mann! Ich ging in Sommers heißen Tagen
Durch Arbeit, Glück und Leid, so reifte da mein Leben.
Und als die Herbstzeit kam, durft' ich viel Segen tragen
Und meine Erntefrucht dem Herrn des Feldes geben;
Ich war ein Mann!

Heut aber, wo des Winters letzter Schein entglommen,
Da Gottes Hand ins Alter liebreich mich getragen,
Will ich nichts anders mehr, als nur zum Vater kommen,
An seinem Herzen ruhn und stillvertrauend sagen:
Ich bin dein Kind!

*

Jairus.

Weh, meine Tochter ist gestorben! Weh, mein Kind ist tot!
Und meine Seele ist zerrissen, krank von Schmerzen.
In starrem Schweigen endete die letzte bange Not;
Mein Jammer aber lebt und schreit aus wundem Herzen! —

Siehst du Jairus dort vor Jesus stehen?
So hat der Mann um Hilfe nie geworben.
Er streckt die Hände aus in heißem Flehen:
„Herr, meine Tochter ist gestorben!"
Er wirft sich nieder in den Straßensand,
Wie ihn die Menge drängend auch umsteht.
„Du aber komm, leg' auf sie deine Hand,
So wird mein Kind lebendig!" — und der Heiland geht.
Jairus bat und glaubte nicht vergebens;
Die ganze Fülle seines heil'gen Lebens
Trägt Jesus alsobald ins Haus der Not:
„Das Mägdlein schläft! Das Mägdlein ist nicht tot!"

Weh, meine Tochter ist gestorben! Fänd' ich Ihn nur, Ihn,
Den Meister! Doch er wandelt nicht mehr auf der Erde,
Im Staub der Straße wollt' ich, wie Jairus, vor Ihm knien,
Und flehn und schrein, daß nur mein Kind lebendig werde!"

Du suchst den Meister, weißt du es denn nicht,
Er ist noch heute da, wo unter Leid und Last
Ein schmerzzerrißnes Herze schier zerbricht.

Er ist dir nah. Eh' du gebeten hast,
Ist er zu dir ins Haus der Not gekommen.
Er stand am Sterbebett, hat in die seinen
Des Kindes müde Hände sacht genommen;
Du hörtest wohl sein Wort nicht recht vor Weinen:
„Das Mägdlein schläft, das Mägdlein ist nicht tot!
Es ging nur stille fort aus aller Erdennot,
Mit mir soll's in der Himmelsfreude leben,
Und kommst du heim, will ich dir's wiedergeben."

*

Ein reicher Freund.

Und kommt der Tod ins Haus, so nimmt er Lust und Leben.
„Er raubt!" sagst du. — Ich weiß, Tod ist der Sünde Sold.
Und doch, ich weiß noch mehr: der Tod hat auch zu geben.
Er ist so gern, so gern als reicher Freund uns hold.
Und kommt und nimmt er auch als großer heil'ger Schnitter,
Und ist der Wandertrunk aus seiner Hand auch bitter,
Und wird das Haus auch leer, in dem wir ihm begegnen,
So wir nur nehmen wollen, will der Tod doch segnen.
Die Hände, die sich über seiner Ernte falten,
Füllt er mit ew'gem Gut und heißt sie weitergeben.
Die Augen, die auf seinem Acker Ausschau halten,
Sie werden stark und hell und sehn das Tor zum Leben.

*

Werten das Leben.

Erst der Tod, der gesessen an deinem Herd,
Und genommen, was er begehrt,
Mit dem machtvollen Sichelheben,
Erst der Tod lehrt dich werten das Leben.
Nicht zu hoch! — — Was ist doch die Erdenzeit?
Eine Wegfahrt so kurz, ein Maß voll Leid,
Ein Maß voll Freude; ein stetes Wandern
Zum eigenen Grab, zu den Gräbern der andern.
Mit jedem Schritt ein Gehen von hinnen,
Mit jedem Herzschlag ein leis Verrinnen
Der Kräfte, ein willenlos Opfern und Geben.
Erst der Tod lehrt dich werten das Leben!
Nicht zu niedrig! — — Ein Saatfeld ist deine Zeit,
Die Ewigkeit fordert es schnittbereit,
Und der Herr des Ackers will Früchte sehen.
Du sollst — ein Gesegneter — vor ihm stehen,
Wenn Erntetag ist an der Zeiten Ende.
So leg' an den Pflug mit Freuden die Hände.
Vielleicht ist nur kurze Frist dir gegeben.
Erst der Tod lehrt dich werten das Leben.

*

Vor dem Allerheiligsten.

Wir stehen noch im Tempelvorhof alle, die wir leben,
Wir dürfen nur von fern die Hände betend heben.
Und müssen wartend gehen eine ganze Erdenzeit
Durch jedes neuen Tages Arbeit, Sündenlast und Leid.

Wir stehen noch im Tempelvorhof; aber Gottes Wille
Ruft uns ins Heiligtum und führt uns in die Stille,
Wenn es ihm Zeit dünkt, daß einmal vom Staub der Erden
Die Füße seiner Kinder, die da wandern, freier werden.

So ruft uns Gott in einer Sterbekammer Einsamkeit,
Da heißes, hartes Ringen ist im letzten Todesstreit,
Da großer Friede ward für einen, der nach Hause fand.
„Zeuch deine Schuhe aus", spricht Gott, „denn hier ist heilig Land".

Es hat dem Sterbenden sich alles Hoffen jetzt erfüllt,
Das Allerheiligste, die Ewigkeit, ist ihm enthüllt.
Wir aber sahn den Vorhang, der es decket, wallen;
Ein Heimatklang ist lockend uns ins Herz gefallen.

*

Und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.

Evangel. Johannis 10, 27—30.

Du, der manch liebes Leben hat begraben,
Geborgen in der Erde dunklem Schoße,
Du gehst in Zweifeln noch und willst auf große,
Bedrückend schwere Fragen Antwort haben?

Sind allem Leid die Schläfer jetzt entnommen?
Wo sind die Seelen? Hält sie Gott geborgen?
Wie lange währt die Nacht? Wann wird der Morgen
Der Ewigkeit, das sel'ge Aufstehn kommen?

So fragt dein Glaube und dein armes Hoffen,
So bangt an Gräbern noch dein treues Lieben,
Tritt doch herzu, lies was im Wort geschrieben,
Da siehst du eine sel'ge Freistatt offen.

So sagt er dir, der selber ist das Leben,
Und der den Tod gemacht zum stillen Schlafe:
„Sie hörten meine Stimme, meine Schafe,
Du darfst getrost sie mir, dem Hirten, geben.

Mir wird sie niemand reißen aus den Händen,
Sie sind mein eigen, sind des Vaters eigen;
Da mag dein armes Menschensorgen schweigen,
Es muß ihr Weg an Gottes Herzen enden!" — —

— — Du, der manch liebes Leben hat begraben,
Geborgen in der Erde dunklem Schoße,
Willst du noch andre Antwort, als dies große
Versprechen deines starken Heilands haben?

*

In die Ewigkeit.

Sterben willst du in die Ewigkeit?
Armer Mensch! An Todes harter Hand
Willst du ziehn in unbekanntes Land!
Ach, wie mögen deine Schritte gleiten,
Wenn du diesen dunklen Pfad wirst schreiten
In die Ewigkeit!

Leben mußt du in die Ewigkeit!
Schicke deine Seele doch voraus,
Schaue schon von fern ins Vaterhaus.
Und dein Abschied von der dunklen Erden
Wird ein selig Heimwärtswandern werden
In die Ewigkeit!

*

So tröstet euch nun mit diesen Worten untereinander.

1. Thessal. 4, 18.

Was fragst du, Seele, noch? Was willst du mehr
noch wissen?
Noch hat die Ewigkeit den Vorhang nicht zerrissen,
Und doch schon leuchtet dir ein Strahl in Todes-
dunkelheit:
„Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!"

Was zagst du, Seele, noch? Will vor der Nacht
dir grauen?
Schon darfst von ferne du die Morgenröte schauen:
Und das genügt; du ahnst des vollen Tages Herrlichkeit:
„Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!"

Du fragst, du zagst nicht mehr. — Du siehst des
Weges Ende,
Schon öffnen dir das Himmelstor die Vaterhände,
Du hörst den Willkommsgruß der großen Ewigkeit:
„Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!"

Das andre Ufer.

Du mußt nicht immer an die Brücke denken,
Die schmale, schwankende, die von der Ewigkeit
Trennt dich und deine Zeit.
Du mußt den Blick ans andre Ufer lenken,
Dahin du über diesen Brückensteg gelangst,
So weicht die Todesangst.
Kannst du dich glaubensfroh nur ganz versenken
In jenes Landes Schöne, wird von Glanz und Schein
Der Weg ganz helle sein.

*

Die größte Wirklichkeit im Leben ist das Sterben
Und erst diese läßt uns auch den Himmel zur
Wirklichkeit werden.

*

Nun aber weiß ich.

Wenn ich keine Ewigkeit hätte,
Wollt' ich, daß schon meine Wiegen
Wäre geworden mein Sterbebette,
Wollt' in der Erde ich liegen!

Wenn ich keine Ewigkeit hätte,
Wollt' auch kein Leben ich haben,
Würde kein Ort mir zur Friedensstätte,
Könnte kein Glück mich begaben.

Nun aber weiß ich, daß Ewigkeit
Hält ihre Tore mir offen;
Und so bau' ich denn Glück und Leid,
Baue mein Leben auf Hoffen.

*

Nachbars Garten.

Die Ewigkeit soll dir wie Nachbars Garten sein,
Nicht ferne deinem Leben. Nur ein Heckenzaun
Trennt dich von diesem Paradies. Du darfst noch nicht hinein,
Doch kannst du schon ein wenig durch das Gitter schaun.

Von drüben hängen Blütendolden, frische Ranken nieder,
Sie locken dich mit ihrem Duft und immer wieder
Gehst du den Weg am Zaun entlang, sie anzusehn,
Und bleibst — ein freudenhungrig Kind — am Nachbargarten stehn.

Wenn so dein Leben nah der Ewigkeit gelegen,
Dann ist dein Erdentag ein fröhlich Warten.
Einst kommt am blütenüberhangnen Tore dir der Herr entgegen
Und läßt dich ein in seinen Paradiesesgarten.

*

Vielleicht aber ist er darum eine Zeitlang von dir kommen, daß du ihn ewig wieder hättest.

Philem. 15

Sagt nicht dies Wort dir süßen Trost ins Herz?
Ist's nicht, ein Schleier würde sacht gehoben,
Daß du wohl weinend noch in deinem Schmerz,
Doch schon die Saiten stimmen kannst zum Loben?

Dein Kind ist von dir kommen! Jene Bahn,
Die stille, zog es durch des Todes Leid.
Du aber weißt, wer dir den Schmerz getan,
Wer zu dir spricht: „Nur eine kurze Zeit!"

Wie hold das klingt! Nur eine kurze Nacht,
Da du zur Ruh' den kleinen Schläfer bettest.
Gott nahm ihn dir, daß wenn der Tag erwacht,
Der sel'ge, du ihn ewig wieder hättest.

Und ewig ist so groß, die Zeit so klein!
Du aber siehst in Gottes Liebesdenken,
In Gottes heil'gen Willen tief hinein
Und weißt, er wird dein Kind dir wieder schenken.

*

Siehe, wie hat Er ihn so lieb gehabt.

Joh. 11, 36.

Komm, tritt noch einmal mit mir an die heil'ge Stätte.
— — Wie oft wohl bist seit jener Nacht im Geist
du dort gewesen!
Komm, tritt noch einmal mit mir an des Knaben
Sterbebette
Und laß uns in dem süßen, blassen Antlitz lesen:
„Wie hat Er ihn so lieb gehabt!" —

Die strahlend schönen Augen sind im tiefen Schlaf
geschlossen.
Noch lernten sie nichts Böses, Häßliches verstehen,
Noch haben keine wirklich heißen Tränen sie vergossen
Und sind gewürdigt schon den Himmelsglanz zu sehen;
Wie hat Er ihn so lieb gehabt!

Wie still die kleinen Finger liegen und die Rosen halten!
Nun brauchen sie um Erdendinge niemals sich zu plagen.
Du lehrtest diese Händchen im Gebet sich falten,
Hast deinen Knaben früh dem Heiland zugetragen,
Wie hat Er ihn so lieb gehabt!

Noch hat kein Sturm gestreift die holde Menschenblüte,
Sie war dem Herrn zu wert; drum hat er heimgetragen
Dein Kind, sein Kind! Es war doch lauter Güte.
So laß noch einmal dir das süße Trostwort sagen:
Wie hat Er ihn so lieb gehabt!

*

Eine Zukunft.

Wir haben eine Zukunft! Hast du keine?
Keine Zukunft? Arme Seele, so geh und weine.
Das ist das Leid der bittersten Tränen wert,
Das ist das Leid, dem kein Trost beschert.

Wir haben eine Zukunft! Unserm Hoffen
Steht die Tür ins ewige Leben offen,
Ewiges Leben ohn' Sünde und ohne Leid!
Ist das nicht Zukunft voll Herrlichkeit!

Wir haben eine Zukunft! Wir reichen Leute!
Sie segnet schon jetzt unser armes Heute,
Sie hat sich verbunden mit unserm Leben,
Aus ihrer Fülle uns Schätze zu geben.

Wir haben eine Zukunft! Ihre Hände
Tragen uns, helfen uns. Nimmt ein Ende
Die Zeit mit Sünde, mit Last und Leid,
Uns bleibt die Zukunft — die Seligkeit.

*

Und der Herr schloß hinter ihm zu.

1. Mose 7, 16.

Wie köstlich das klingt, so nach Fried' und Ruh',
— Da die schaurige Flut an zu steigen fing,
— Da Noah ganz still in die Arche ging:
„Und der Herr schloß hinter ihm zu."

Auch dir und auch mir kommt der Tag der Not,
Da die Wasser, die brausenden, brechen ein,
Da unserer Seele wird bange sein,
Die Sindflut heißet: der Tod.

So bitte denn ich, so fleh' auch du
Um das eine, daß, wenn man zu Grab uns bringt
In die Arche, das tröstliche Wort erklingt:
„Und der Herr schloß hinter ihm zu!

*

Dein ist die Herrlichkeit.

Wenn du das Vaterunser betend kommst zum Ende:
„Dein ist das Reich, die Kraft und Herrlichkeit“,
Ist's nicht als führten unsichtbare Hände
Dich aufwärts aus der armen Erdenzeit.

Erst wanderst du noch zaghaft durch die Worte:
„Dein ist das Reich, die Kraft!“ Doch dann mit einemmal
Springt vor dir auf die letzte hohe Pforte —
„Dein ist die Herrlichkeit!“ Da liegt der Himmelssaal.

Du siehst hinein und magst den Blick nicht wenden,
Das alles wartet dein und ist bereit.
Dann schließt du selbst das Tor mit stillen Händen,
Des Glücks gewiß sagst du: „In Ewigkeit!
Amen.“

*

Durch Sonnenschein und Regen.

*

Vorfrühling.

Nun such' ich im Wald, nun such' ich im Wald
Nach dem ersten Knospen und Werden!
Ob denn nicht bald, ach, ob nicht bald
Über das Antlitz der Erden
Das erste heimliche Lächeln mag ziehn?
Nun lieg' ich im braunen Laub auf den Knien,
Nach knospenden Blumen zu schauen,
Nach den ersten weißen und blauen.
Wie unter den Fingern mir sacht, ganz sacht
Pochet das Herz der Erden!
Da muß ich frohlocken: Sie ist erwacht!
Jetzt will es Werktag werden,
Werktag voll Schaffen und frischem Tun,
Und ist doch wie lauter Feiertag nun!
Ich drücke die Hände ins Wintermoos
Und spüre das heimliche Regen.
Wie bist du so köstlich, so übergroß,
Du Glück, du kommender Segen!

*

Frühling.

„Es will auch gar nicht Frühling werden dieses Jahr!“
Wie kläglich er das sagt, der alte, alte Mann!
Ja, wenn man einst doch auch mal jung und kräftig
war
Und nun so gar nichts, gar nichts mehr beschicken kann,
Das ist wohl klagenswert! Er hockt tagaus, tagein
Im Stuhl am Ofen jetzt; die zitternd müden Hände
Streckt er der Glut entgegen. ’s muß jawohl so sein,
Wenn man erst alt ist, nimmt der Winter nie ein Ende!
„Es will auch gar nicht Frühling werden dieses Jahr!“
Er hat’s so oft gesagt, der müde Greis, so oft,
Daß, als der Lenz nun kommt duftreich und sonnenklar,
Er den nicht mehr erkennt, dem er entgegen hofft.
Jetzt sitzt er in der Laube unterm blauen Flieder,
Die Mailuft spielt mit seinem dünnen weißen Haar.
In all dem Duft und Glanz sagt er nur immer wieder:
„Es will auch gar nicht Frühling werden dieses Jahr!“
— — Nur immer schwächer klingt das arme Wort
der Klage.
Hochsommer geht durchs Land auf heißen, staub’gen
Wegen,
Der Greis fühlt nicht die Glut der goldnen Julitage,
Er streckt die Hände jedem Sonnenstrahl entgegen.
In seinen Augen steht ein fragendes Verlangen:
„Wann kommt das Schöne denn?“ — Der Sommer-
glanz verrinnt,
Und mählich hat das Jahr zu dämmern angefangen.

Der Greis hört in den alten Bäumen wohl den Wind
Die Saiten streichen, hört die ungestüme Weise,
Er sieht der goldnen Blätter Fallen und Vergehen;
„Es will auch gar nicht Frühling werden!“ seufzt er leise,
Dann aber legt er sich, um nicht mehr aufzustehen.
— — Die Tage gehen still vorüber an dem Kranken.
Er klagt und fragt nicht mehr. Der Schleier ist zerrissen,
Der lang' umsponnen hielt die träumenden Gedanken,
Das Angesicht ist hell von Glück und heil'gem Wissen!
„Bald“, sagt er, „ja, nun bald!“ — Still faltet er die Hände
Und sieht vom Bett durchs Fenster in den Tanz der Flocken.
So liegt er Tag um Tag, dann macht der Tod ein Ende,
Er reicht dem Greis die Hand und läßt den Herzschlag stocken.
Der Alte sieht nicht mehr der leichten Flocken Schweben.
Weiß nicht, daß Winter, tiefer Winter ist auf Erden.
Im letzten, leisen Wort verrinnt das müde Leben:
„Gottlob, jetzt will es Frühling, endlich Frühling werden!“

*

Kleine Kinder, große Kinder.

Es ist Frühling und der Walnußbaum
Wirft die Blütenraupen mir zu Füßen.
Frühling! Wie ein längst entschwundner Traum
Will mich heute meine Kindheit grüßen.

Walnußblüten fielen in den Sand,
Und wir sammelten die weichen Dinger;
Weil ja alles, alles was sich fand,
Gute Beute schien für Kinderfinger.

Tausend Schätze wurden heimgebracht:
Steine, Blumen, wunderseltne Funde.
Wurden wertlos, welk sie über Nacht,
Brachte Neues wohl die nächste Stunde.

Spielend schufen wir im Glücklichsein
So die eigne Welt aus Nichtigkeiten.
Sahn die großen Leute mal hinein,
Lächelten sie ob den Herrlichkeiten.

Heute weiß ich, daß uns Großen oft
Bangt das Herz nach tausend Nichtigkeiten,
Daß es Dinge liebt, auf Dinge hofft,
Die ihm arm und wertlos bald entgleiten.

Werden wir nicht in der Ewigkeit
Lächeln über diese Erdendinge?
Wird nicht angesichts der Herrlichkeit
Alles scheinen kinderhaft geringe?

Frühling! Maienwind im Walnußbaum!
Weiche Blütenraupen mir zu Füßen!
Ewigkeit! Wie wird der Lebenstraum
Einst in dir so wundersam mich grüßen!

*

Frühlingserwarten.

Haben Botschaft mir ins Haus getragen,
Veilchen, Veilchen, dunkelblaue Veilchen!
Hatten ein Geheimnis mir zu sagen:
„Wart' ein Weilchen, nur ein kurzes Weilchen!
Dann ist lauter Sonne auf der Erden,
Lauter süßer Duft und goldner Glanz.
Pyrus läßt schon rot die Knospen werden,
Und mit vollem Himmelschlüsselkranz
Schmückt die Au sich, spiegelt sich im Bach;
Alte, alte Bäume tun's ihr nach,
Hängen lichte Schleier in die Kronen.
Und aus Moos und braunem Laub im Wald
Lugen lange schon die Anemonen,
Fragen leis errötend: „Kommt er bald?" —
— 's währt nicht lang' mehr, nur ein kurzes Weilchen,
Bis der Lenz ans Brautgemach sich wagt,
Und wir Veilchen, dunkelblaue Veilchen
Haben dir das Glück vorausgesagt."

*

Wenn die Anemonen blühen.

Ja, als wir Kinder waren, wißt ihr's noch?!
Da ging Großvater mit uns in den Wald.
Wir hatten Körbchen mit für all die Beute,
Und grüne Trommeln trugt ihr Jungens,
Und Taschenmesser hatten wir — sofern wir welche
hatten.
Wir wollten ja für unsre kleinen Beete Blumen holen:
Märzveilchen, Efeuranken, Anemonen.
Das war ein jubelfrohes Beutemachen!
Vom Himmel quoll der junge Glanz der Sonne,
Und aus den tausend Kelchen brach ein neues Leben.
Doch denkt ihr etwa gar, wir hätten dazumal den
Lenz gesehen?
Ich glaub' es nicht! Vielleicht daß wir ihn fühlten,
Wenn uns Großvater dann hieß niederhocken
Auf einen Baumstamm, der im Moose lag,
Und sorglich unter uns die weißen Semmelschnitten
teilte.
Gewiß ist, daß die jungen Herzen höher schlugen
In dieser sonn'gen, wundervollen Freiheit,
Die mitten in der Woche einen Sonntag schuf.
Wir nahmen unser Glück, ob's nun der Lenz uns gab,
Ob's uns Großvaters liebe alte Hände boten,
Das war ja schließlich gleich! — Ob denn Großvater
wohl
Den Frühling sah?! Ich glaub', der sah zurück

Und dachte: „Einmal war ich auch so jung,
Es war doch schön! Wie schnell die Jahre gehn!
Und auch die Kinder, denen jetzt das Leben noch
So endlos lang' erscheint, sie werden einmal alt!" —
Dann glaub' ich auch, er sah den andern Frühling schon,
Der fernher winkte und er schickte heimlich sich schon an,
Den ew'gen Sonnentag zu feiern, der nie mehr vergeht.
— — — Ja, als wir Kinder waren! Wißt ihr's noch?!
Es ist so lange, lange her! Heut aber mahnte mich
Der junge Märztag an die schöne, schöne Zeit.
Großvater hatte recht: „Sie werden auch mal alt!"

*

Mehr als der Duft.

Viel reden vom ewigen Licht
Das tut es noch nicht!
Ist deine Zunge dafür zu schwer,
Gräme dich nicht so sehr.
Wenn du im ewigen Lichte nur wandelst,
Mit übersonnten Händen nur handelst,
Wenn dein ganzes Leben und Sein
Zeugnis nur gibt von dem himmlischen Schein,
Sagst du genug zu des Ewigen Ruhme! —
Mehr als der Duft ist die Frucht der Blume.

*

Mit rechten Augen.

Grammatikstunde hatten heut die Kleinen.
Ein bißchen schwer fast wollt' es ihnen scheinen,
Galt es doch Sätze lesen und das Verb alsdann
Verwandeln aus der Gegenwart in die Vergangenheit.
Da saß nun so ein lieber kleiner Mann
Und grübelte schon eine ganze Zeit.
„Der Mensch denkt und Gott lenkt," so hieß sein Satz.
Das war recht schwer! Doch plötzlich ging ein Licht
Dem Buben übers rundliche Gesicht
Und strahlend fuhr er auf von seinem Platz:
„Vergangenheit: Der Mensch der dachte" — —
— — — Ein Weilchen Pause — — „und Gott lachte!"
Der Weisheit ledig setzt' er sich auf seinen Platz,
's war wohl ein schwerer, doch ein feiner Satz!
— — — Die mir das nette Stücklein heute mitgebracht
Hat beim Erzählen herzlich froh gelacht
Und doch so tief in dieses Wort gesehen.
Still sinnend sagte sie: „Wie oft ist's wohl geschehen,
Daß wir zu Gott mit ungestümen Bitten kamen,
Weil unser Denken selbst den Weg sich machte,
Derweil doch ew'ge Hände längst die Zügel nahmen
Und der Allmächt'ge unsrer Sorgen lachte!" — — —
— Sieh, Bub, so ist dein Satz doch recht gewesen,
Man muß ihn nur mit rechten Augen lesen!

*

Fallende Blüten.

Jetzt geh' ich wieder im Garten,
Wo ich gespielt hab' als Kind.
Wie doch die sonnigen Jahre
So schnell vergangen sind!

Dem alten, lieben Garten
Spann wieder der Lenz das Kleid,
's ist immer die gleiche Schönheit
Heut wie in jener Zeit.

Stark duftet der Buchs an den Wegen
In seinem dunklen Grün,
Die knorrigen Apfelbäume
In weißen Wolken blühn.

Und Blatt um Blatt fällt nieder
Aus schimmernder Herrlichkeit,
Der Frucht muß die Blüte weichen,
Dem Sommer die Maienzeit.

Jetzt geh' ich wieder im Garten,
Wo ich gespielt hab' als Kind,
Ob auch aus meinen Blüten
Früchte geworden sind?!

*

„Gesellschaft mit blühendem Hoffen."

Wie's draußen jetzt duftet! Schier gar nicht zum Sagen.
Ich weiß auch woher das! Mit Forschen und Fragen
Da hab' ich's erfahren: Der Lenz ward gesehen!
Ich glaub's schon, da mußte ja etwas geschehen.
Wann käm' denn der Frühling ins dunkele Land
Und hätte nicht irgendein Späßlein zur Hand!
Doch glaubt ihr's schon nicht, was er heuer ersonnen.
Und denkt nur, geholfen hat gar noch Frau Sonnen!
Die hat denn doch wahrlich wohl sonst was zu tun,
Kann Winter und Sommer nicht feiern noch ruhn.
Doch kommt nun vors Haus ihr der Frühling gesprungen,
Da kann sie natürlich dem goldigen Jungen
Mit seinem Geschmeichel schon nie widerstehen;
Was immer ihm Spaß macht, das läßt sie geschehen.
Und heuer da fällt es dem Frühling so ein,
Fabrikherr, Direktor, das möcht' er mal sein!
Da wird nicht gefragt, ob rentabel es sei,
Die größte Parfümfabrik gründen die Zwei!
Firmieren: „Gesellschaft mit blühendem Hoffen."
Und schreiben: „Die Säle sind jedermann offen.
Besicht'gung erbeten und Prüfung der Waren."
— Wenn das jetzt die Herrn Konkurrenten erfahren,
Wie die räsonieren! Na, mich soll's verlangen!
Ich aber, ich bin schon gleich heute gegangen
Und hab' mir das Neueste schnell mal besehen.
Und solch ein Parfüm, nun, das muß ich gestehen,
Wie's dorten in Strömen wird fabriziert,
Das hat mir kein Händler noch je offeriert.

Es duftet — ja wartet, ich muß mich besinnen,
Wie's tut in der Mainacht, wenn Tränen ihr rinnen
Ins Birkengezweig, und es duftet nach Flieder,
Narzissen und Veilchen; und dann mein' ich wieder,
Es duftet nach nichts als nach goldenem Licht.
Kurzum, ich empfehle es allen Bekannten,
Und wär' ich der Kaiser, ich bin's leider nicht,
So macht' ich den Frühling zum Hoflieferanten.

*

Im Glück der Maiennacht.

Im Buschwerk, das viel duft'ge Blüten trägt,
Da sitzt Frau Nachtigall im grünen Reich,
Derweil die Mainacht ihren Mantel schlägt
Ums müde Erdenland so lind und weich.

Frau Nachtigall hat's gut im Weißdornstrauch;
Der laue Regen tropft aufs helle Grün,
Es ist ein wundersamer duft'ger Hauch
Im stillen Wald, es ist ein heimlich Blühn,

Ein Knospen und ein Werden überall.
Schier närrisch froh macht einen diese Pracht!
Und freudetrunken singt Frau Nachtigall
Ihr süßes Lied vom Glück der Maiennacht.

Da tut im Nachbarstrauch das Fensterlein
Sich klirrend auf, ein Spatz guckt draus hervor,
Ein echtes, dreistes Straßenjunkerlein,
Das aus der Stadt sich in den Wald verlor.

„Nachtschlafne Zeit," so brummt er ärgerlich,
„Man will doch ruhen nach des Tages Last!
Du Störenfried, ja wart' nur, hätt' ich dich!"
Da sieht er plötzlich auf dem Nachbarast

Die Sängerin. Und weil sie weltbekannt,
Da überlegt Herr Spatz sich schnell den Fall,
Wird höflich, dienert fein als Mann von Stand:
„Mit Gunsten, gnädigste Frau Nachtigall,

Ihr Sang ist wundervoll, ich muß gestehen,
Ich lauschte schon entzückt die halbe Nacht!
Doch staun' ich nur, daß statt ins Bett zu gehen,
Ihr lieber singt und Frühlingslieder macht!

Mir käm' das wirklich niemals in den Sinn!
Es bringt doch auch nichts ein, soviel ich weiß?
Warum nur tut ihr es, Frau Nachbarin?" —
— — Da guckt die Sängerin den Naseweis

So weltverloren an nach Künstlerart:
„„Warum ich's tu'? Noch dacht' ich nie daran;
Doch wem die Schönheit sich hat offenbart,
Ich glaub', der singt, weil er nicht anders kann!""

*

Wilde Rosen.

Und immer wieder blüht der Rosenstrauch,
Der wilde Rosenstrauch im grünen Walde,
Und immer wieder küßt des Sommers Hauch
Den wilden Rosenstrauch an berg'ger Halde.

Weltfern in sonnenfroher Einsamkeit
Da hebt es an, das wonnigliche Prangen,
Da steht der Dorn im duftumsponn'nen Kleid,
Ein holdes Wunder, rosenüberhangen.

Ich ging vorbei, als fernher schon die Nacht
Die Einsamkeit gegrüßt mit ihrem Segen.
Da bot der Dorn mir seine Blütenpracht
Und streckte alle Zweige mir entgegen.

Ich nahm und nahm und wußt' dem Wildling Dank,
Dem Dorn, für dieses königliche Geben;
Griff sacht hinein ins blühende Gerank,
Ins wundervolle, reiche Sommerleben.

Und aus dem Tann schritt leise her die Nacht.
Die Schatten fielen. In die weichen, losen
Barg sich der Tag mit seiner sonn'gen Pracht,
Ich aber ging im Duft der wilden Rosen.

*

Hochfeine Wohnung frei.

Der alte Baum hat mich enttäuscht, daß ich's nur
ehrlich sage,
Der Apfelbaum am Gartentor, an dem mich alle Tage
Mein Weg so oft vorüber führt; nett war's nicht in
der Tat!
Hing neulich im Gezweig ihm da ein riesiges Plakat,
Drauf stand ganz groß und dick gedruckt: „Hochfeine
Wohnung frei!
Auskunft erfragt man im Parterre bei Herrn Pan-
kratius Mai!"
Kaum hatt' ich dieses Angebot mit halbem Aug' gesehen,
Blieb ich auch schon am Gartentor in freud'gem
Schrecken stehen.
Und guckte unbescheiden fast tief ins Geäst dem Baum,
Wie schön er war im Frühlingsschmuck, man sah die
Zweige kaum.
Sie waren schimmernd überdeckt von Blüten rot
und weiß;
Mir ward vom Plänemachen schon mein alter Kopf
ganz heiß.
Natürlich künd'gen wir bei uns und mieten hier uns ein!
Groß ist die Wohnung freilich nicht, doch richtet
man's schon ein.
Als kinderloses Ehepaar da nimmt Herr Mai uns gleich.
Einteilen gilt's nur vorteilhaft das hübsche kleine Reich!
Zwar in Gedanken konnt' ich's erst, doch war auch
das schon Wonne.
Wohnstuben, mein' ich, haben stets am besten recht
viel Sonne;

So kommt denn unsre hier im Baum vorn auf die
erſten Äſte,
Das Giebelſtübchen drüber iſt grad' herrlich für die
Gäſte.
Denn Gäſte haben wir, 's iſt klar, in ſolchem Hauſe
immer!
Es liegen an den Stamm geſchmiegt das Schlaf- und
Arbeitszimmer,
Wo man den vielen Straßenlärm nur ganz gedämpft
kann hören,
Und höchſtens mal Frau Nachtigall mag unſre Ruhe
ſtören,
Wenn um die duft'ge Villa fließt der Mainacht
Mondenſchein.
Ja, ja, ſo muß die Sache gehn! Ach, wird das
köſtlich ſein!
Nun trug ich heim zu meiner Frau im Eilſchritt unſer
Glück;
Mir ſchien, ſie hielt recht lange heut mit ihrer Freud'
zurück!
Ich aber ſehnte mich des Nachts, der Morgen möchte
tagen,
Ich wollte gleich zum Baum zurück und nach dem
Mietpreis fragen.
Ich ging denn auch, ſo früh ich konnt', und als durchs
Tor ich kam,
Sah ich wie grad' aus dem Gezweig ein Mann den
Zettel nahm.
„Vermietet?" rief ich angſtvoll aus. — „„Ja, geſtern
abend grade,
Sie wollten wohl die Wohnung gern? Das iſt nun
jammerſchade.

Doch, Herr, bei solchem Angebot darf man nicht lange
warten!"" —
Er wies dabei hin auf ein Haus, das lag versteckt
im Garten.
Und als ich ganz verblüfft noch stand, da hat er an-
gefangen
Zu rühmen, bis mir armem Kerl ein Tranlicht auf-
gegangen.
„Solch eine Prachtetage, Herr, die finden Sie sonst
nimmer;
Elektrisch Licht, Luftheizung, Lift, Parkett in jedem
Zimmer!
Und billig, nur zweitausend Mark und zwanzig
Wassergeld!"
So rühmte er und ich stand da, wie ein geschlagner Held.
Das Haus, in Bäumen ganz versteckt, ich hatt' es
nie gesehen!
Ich sagte nur: „Ja, ja, ich glaub's!" und wandte
mich zum Gehen.
Sehr höflich brachte mich der Mann bis an die
Gartenpforte,
Da aber faßte mich der Grimm, der Ärger kam zu Worte,
Und unterm blüh'nden Apfelbaum konnt' ich ihn
kaum bezwingen.
„Sie täten besser, das Plakat wo anders anzubringen,
Wenn wieder dort im Hause ist die Prachtetage frei!"
So sprach ich ziemlich außer mir zu Herrn Pankra-
tius Mai.
„Wenn im Gezweig der Zettel hängt, wo ich ihn
jetzt gesehen,
Möcht wieder mal ein Dichter ihn ein bißchen falsch
verstehen!"

— — — So war zerronnen denn mein Plan; ich glaube gar, gelacht
Hat meine Frau noch hinterher; mir aber hat zur Nacht
Der Apfelbaum nicht Ruh' gegönnt, war das 'ne Träumerei!
Warf mir Plakate an den Kopf: „Hochfeine Wohnung frei!"

*

Akazienblüten.

Jetzt ist der Juni durchs Land gegangen,
Der Juni! Siehst du die knorrigen Äste,
Dran die schimmernden Dolden hangen?
Siehst du den Schmuck, die Schleier zum Feste?
Ach, wie das duftet! Gleich rieselnden Quellen,
Über das feine, zitternde Grün
Rinnen die Dolden, die weichen, die hellen.
Wie mich das reich macht, dies duftende Blühn!
Wieder und wieder wohl bin ich gegangen
Nun in des Sommertags sonniger Luft
Hin zu den Bäumen, die blütenbehangen,
Und auch die Nacht noch grüßt mich mit Duft.

*

Wildrosenstrauch.

Der kalte Winter währte gar zu lang,
Drob ward den Pflanzen heuer angst und bang.
Sie alle sahn in Sturm und Regengraus
Sich nach dem Frühling fast die Augen aus.

Warum erschien er nicht nach altem Brauch
Zur rechten Zeit? Es fror den Rosenstrauch,
Er flüsterte dem Fliederbusch ins Ohr:
„'s kommt mit dem Lenz mir nicht geheuer vor!

Aus ist's mit aller Lust, du sollst es sehen,
Wir können lebenslang nun traurig stehen.
Vergebens warten wir auf den Befreier,
Ich geh' ins Kloster! Ja, ich nehm' den Schleier!"

Und über wenig Tagen lag die Welt
Im Sonnenglanze und durch Flur und Feld
Der wunderholde König Frühling schritt.
Den ganzen bunten Hofstaat bracht' er mit.

Und wo er lächelnd nur vorbeigegangen
An Busch und Baum, die Knospen wuchsen, sprangen,
Das war ein jauchzend wonnevolles Werden,
Ein Festgepränge auf der alten Erden,

Ein Schmücken war's, als ging's zur Hochzeitsfeier.
Und nun die Rose?! Ja, die nahm den Schleier,
Den duft'gen, den der Lenz ums Haupt ihr wand,
Und blühte froh ihr Glück ins weite Land.

*

Ein eiteler Fant.

Nein, ist doch der Kirschbaum ein eiteler Fant!
Er trägt alle naslang ein andres Gewand.
Im Frühling, da muß es was Duftiges sein,
So meint er und hüllt in Weißrosa sich ein.

Es schimmern die Blüten und wallen wie Schleier,
Als ging eine Braut drin zur fröhlichen Feier.
Da spreizt er die Äste: „Jetzt seht mich auch recht!
Ich meine, das Duftige stünd' mir nicht schlecht!"

Und ist nun vergangen das lenzfrohe Blühn,
So wirft er den Mantel aus leuchtendem Grün
Sich keck um die Schultern, doch dünkt wohl recht bald
Die Mode dem Kirschbaum schon wieder zu alt.

Er bittet Frau Sonne, — die kennt er ja gut
Und weiß, daß sie gern ihm zulieb' etwas tut, —
Sie soll ihm viel fleißige Fingerlein schicken,
Damit in den dunkelen Mantel sie sticken

Unzählbare Pünktchen aus kirschdunklem Rot,
Daß rings in den Falten es schimmert und loht.
Die Spatzen selbst finden: „Die Mode ist fein,
Geschmackvoller könnte sie wirklich nicht sein!"

Schon meint man, es wüßte der eitele Fant
Nicht Schönres, da wandert der Herbst durch das Land,
Freund Kirschbaum — man staune — der hält's in der Tat
Jetzt nur noch mit Purpur und güldnem Brokat.

Er steht wie ein König im Krönungsgeschmeide;
Es knistert im Herbstwind die schimmernde Seide.
Frau Sonne, die eben vorübergegangen,
Sie gab ihm den Stirnreif, die goldenen Spangen.

Es schimmert im Herbstlicht, es leuchtet der Baum,
Doch kurz ist das Königsspiel, kurz wie ein Traum,
Denn Winter schon wird es, die Goldpracht zerrinnt.
Da bittet der Kirschbaum Frau Holle, die spinnt

Ihm hurtig ein wundervoll weiches Gewand.
Jetzt zieht denn auch richtig der Frost schon ins Land.
Freund Kirschbaum der lacht nur der grimmigen Zeit,
Er trägt ja sein allerbehaglichstes Kleid,

Von oben bis unten gefüttert mit Watte,
Mit bester, die grade Frau Holle noch hatte.
Und drüber hängt leuchtend auf schneeweißer Seide
Ihm wertvolles, reiches Brillantengeschmeide.

Das hat ihm der Winter zum Christfest geschenkt.
Und wer jetzt vorbei geht, steht still wohl und denkt:
„Ich kann es nicht leugnen, vergleich ich uns beiden,
Freund Kirschbaum versteht sich am besten zu kleiden!"

*

Kuckuck! Kuckuck!

Lichtgrüner Wald! Harzwald! Ein leises, süßes Singen
Des Maienwindes in den hellen Buchenzweigen!
Rings auf dem Moos und an den Stämmen güldne
Flecken:
Der Sonnenfluten eilig Auf- und Niedersteigen.

Ich ganz alleine in des Walddoms trauter Stille,
Ein großes Freu'n im Herzen an der Maienschöne.
Da horch! Kuckuck! Kuckuck! — Du alter Waldgeselle,
Mir fehlten grad' noch deine lieben, lust'gen Töne!

Kuckuck! Kuckuck! Und immerfort ganz nah das Rufen;
Hab' heute keine Lust zu zählen! Aber nein,
Wie ist mir denn! Hab' ich geträumt?! — Ich wache auf
In meinem Bett und höre noch den Kuckuck schrein.

Rings um mich Dunkelheit, ein kalter Wintermorgen,
Gar nichts von Maienluft und Moos mit Sonnen-
flecken.
Mein Nachbar — ja, — der hat sich eine Uhr gekauft,
Er hat mir's grad' erzählt, sie soll ihn morgens wecken!

Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck! Der Ost klirrt an den
Scheiben,
Und schmutziggrauer Schnee liegt draußen auf den
Gassen.
Ich muß nachher in Gummischuhen da hindurch. —
Warum auch hab' ich mich aufs Träumen eingelassen!?

Könnt' ich nur wie ich wollt', dann träumt' ich
nächstens mal,
Von Nachbars Uhr, von Ostwind, glatten Bürger-
steigen,
Und — wachte auf im grünen Wald, und über mir,
Da riefe laut der Kuckuck in den Buchenzweigen.

*

Harzer Kuckuck.

Nun träum' ich nicht! Nein, glücklich nein!
Ich hör' in Wahrheit jetzt den Kuckuck schrein:
Kuckuck! Kuckuck! im lichten grünen Walde.
Ich seh' die Schönheit durch die Sommertage schreiten.
Mit tausend Blüten segnete sie schon die Halde,
Sie ließ des Dornstrauchs Finger durch die ihren gleiten,
Da schimmerten die Rosen auf so kinderhold,
Und durch die Zweige goß sie Fluten Sonnengold.
Ich seh' die Schönheit wandern durch das Waldgehege,
Von ihrem Kleide rinnen Funken auf die Wege;
Die Tannen ragen auf in sommerfrohem Schweigen.
Ich aber schau' in Himmelsblau und Sonnenschein,
's ist traumhaft schön! Und in den Buchenzweigen
Hör' ich — ich träume nicht! — den Harzer Kuckuck
schrein!

*

Blühende Linde.

Großstadt! Staubige Straßen, rasselnde Wagen!
Menschen! Ach, Menschen so viele! Dies Lärmen
und Jagen
Und dies Getriebe, dies rastlos flutende Leben!
's hat so viel Alltag, so wenig Sonne zu geben. —
Und dann kommt mir doch leise, ganz leise ein kleiner
Schimmernder Glücksstrahl ins Herz; 's ist ein feiner
Dufthauch, nichts andres; er zieht mit dem Winde;
Siehst du nicht dort, dort steht eine blühende Linde!
Duft! Ach, der Duft! Er umschmeichelt mir Stirne
und Wangen,
Und ich seh' in das Gold, das da der Sommer gehangen
Über das grüne Geäste. Ich lasse mir geben, nur geben.
Reicher dann wandre ich weiter durchs lärmende
Großstadtleben.

*

Regensonntag.

Um Berg und Wälder spinnt der feine Regen
Viel graue Schleier, und die Wolkenwagen
Ziehn durch die Tannen auf den nassen Stegen.
's einer von den dunklen Sommertagen,
Und doch ein Sonntag! Und ein köstlich Feiern!
Was laut im Walde klang, ward leise, leise.
Ein heimlich Sinnen birgt sich unter all den Schleiern.
Das ist des Regensonntags wundersame Weise.

*

Meißel.

Das Leben, wenn es schaffen will an dir,
Damit das Bildnis deiner Seele fertig werde,
Gebraucht es Menschen, die bald dort, bald hier
Es dir entgegenführt. Die weite Erde,
Die Welt wird klein, weil grade dir das Leben
Den oder jenen will zum Meißel geben.

Bald schlägt der Meißel hart, gräbt tief hinein,
Weil rauh der Marmor noch an vielen Stellen;
Bald wird's ein leises, lindes Schaffen sein.
Wie dem auch sei! Hat nur zu Weggesellen,
Zu Bildnern, die es für dich braucht, das Leben
Viel starke, reine, schöne Menschen dir gegeben.

*

Für immer.

Denkst du denn wirklich, es beut dir das Schönste die
Erde:
Freundschaft und Liebe, damit es dein Eigentum werde
Nur für die armen, die hastenden Jahre der Zeit?

's wäre zu kurz mir fürwahr, um die köstlichen Gaben
Recht zu genießen, um Freude genug dran zu haben;
Drum trag' ich heim sie und bring' sie der Ewigkeit.

*

Dorothea.

Hätte das doch die Ahne noch mal gesehen,
Wie dir, Kindchen, die Finger gehen
Beim Stricken, die dünnen, behenden Dinger,
Ganz deiner Ahne hurtige Finger!
Jetzt sitzt du still, vertieft in dein Stricken,
Kannst mit dem Köpfchen nur schütteln und nicken,
Aber wir wissen's, zu andrer Zeit
Ist dein Mäulchen immer bereit;
Pflegt recht fleißig zu Dienst dir zu stehen,
Wenn von den Brüdern dir unrecht geschehen,
Wenn es gilt, etwas Wichtiges flugs zu erzählen,
Mutter um eine Erlaubnis zu quälen.
Schnell im Urteil pflegt's auch zu sein,
Meistens den Großen zu rechter Pein.
Und die Finger sind ebenso schnelle
Gleich zum Helfen und Schenken zur Stelle,
Spielen auch gerne mit Puppen und Tieren;
Am liebsten mögen sie aber regieren,
Zügel führen im Kinderzimmer.
Ach, du Kindchen, da denk' ich immer,
Hätte das doch die Ahne gehört und gesehn!
Ich glaube, sie müßte selber gestehn,
Sie, die so lange nun schon vom Leben ruht:
„Das bin ich! Und Blut ist's von meinem Blut!“ —
Die fromme Ahne konnte den Segen
Nicht mehr aufs kleine Haupt dir legen;
Und hat dich doch zum Erben gesetzt,
Was sie gewesen, das wirst du jetzt!

Trägst du dereinst auch an Mühe und Last,
Weiß ich, daß ihre Hände du hast.
Führt dich das Leben in Kämpfe und Wirren,
Weiß ich, dein Urteil wird schwerlich irren.
Mutig wirst du das Deine sagen,
Mit fröhlichem Lachen die Grillen verjagen.
— Ja, du weißt selbst nicht, du kleine Person,
Wie reich du wardst in der Wiege schon;
Und was dir damit gegeben ist,
Daß du ein Kind deiner Ahne bist.

*

Der liebe Gott.

Wie süß er schwatzen kann, der kleine Plappermund,
Und fragen endlos schier und manchmal kunterbunt.
Besonders tut's dem Jungchen an der Dämmerschein,
Wenn wir am Fenster sitzen, er auf meinem Schoß
Und sehn die „Feueraugen", all den Lichterschein.
Dann fängt das Bübchen an: „Weißt du, bin ich erst groß,
Fahr' ich dich immer aus; ich kriege feine Pferde!
Glaubst du, das Kutscherwerden kostet sehr viel Geld?"
Ein Weilchen grübelt er, dann heißt es, wenn zur Erde
Der Nacht tiefdunkler Mantel immer schwerer fällt:
„Wär' ich der liebe Gott, ich pustete zum Spaße
Mal, grad' wenn's Mittag schlüg', die Sonnenlampe aus,
Dann krabbelten die Leute auf der dunklen Straße,
Kein einz'ger Junge käm' zur Essenszeit nach Haus!"—

Dann wieder sitzt der Bub, als ob im Traum er sei,
Was schafft der kleine Philosoph jetzt wohl herbei?
„Wie war's denn," fängt er an, „als keine Menschen
waren
Und noch gar keine Tiere, keine schönen Pferde,
Und gar nichts, gar nichts da war, so vor tausend
Jahren,
War da der liebe Gott auch noch nicht auf der Erde?"
Da helf' ich denn zurecht: „Der war schon alle Zeit,
Hat ja die Welt gemacht und dich, du kleiner Wicht!"
Der Knabe guckt mich an aus Augen tief und weit
In einem süßen, hellen Kinderangesicht
Und fragt: „So ist's doch recht, wenn man Gott sagt,
kommt immer
‚Der liebe' erst davor; der liebe Gott heißt's doch?!"
Ich küsse leis das Kind in seines Blondhaars Schimmer
Und sag': „Ja, Bub, sei froh, so heißt es immer noch."

*

Gnade.

Vom lärmenden Spiel kam er angesprungen,
Die Mutter umfaßte den fröhlichen Jungen,
Und die sonnigen Augen strahlten sie an.
Da fragte ganz wichtig der kleine Mann:
„Du, Mutterchen, wenn ich gestorben bin,
Wie komm' ich denn da in den Himmel hin?
Der ist doch so hoch und so weit von hier?"
Die Mutter verstummte ein Weilchen schier,
— Ein bloßer Gedanke, und doch schon ein Schmerz! —
Sie drückte noch fester ihr Kind ans Herz,

Um dann doch dem Frager ganz tröstend zu sagen:
„Ein Engel wird kommen, der wird dich tragen,
Und dem ist der Himmel schon nicht mehr zu fern!“
„Nein, Mutterchen, aber das wollt' ich nicht gern!“
Und schmollend fast schwatzte der Junge weiter:
„Ich finde, mit so 'ner recht langen Leiter,
Das macht doch mehr Spaß! Ach, wäre das fein!
Ja, weißt du, ich glaube, so wird es wohl sein!“
— — Und ehe ein Ja oder Nein noch erklungen,
Ist fröhlich der Wildfang von dannen gesprungen.
Die Mutter hat abends der Ahne erzählt,
Welch seltsame Heimfahrt der Bub sich erwählt,
Daß kletternd er wollt' in den Himmel hinein.
Da hat dann die Greisin gelächelt ganz fein,
Ihr liebes, ihr köstliches, wissendes Lachen.
„Ob wir es nicht oftmals grad' ebenso machen?“
So hat sie gemeint. „Läßt der Herr uns doch sagen,
Ich will auf den Armen der Gnade dich tragen,
Du sündige Seele, nur werde ganz klein!“
Wir aber, wir wollen viel lieber hinein
In den Himmel auf Leitern der eigenen Macht.
Wir haben gar oft wie der Junge gedacht,
Bis endlich und gründlich wir lernten verzagen
An unserer Leiter, und bis uns das Tragen
Der Gnade so wundersam köstlich erschien.
So muß sich der Herr seine Kinder erziehn.
Und auch unser Büblein, das sieht's noch mal ein,
Daß die längste der Leitern ist doch noch zu klein.

*

Im Ährenfeld.

Als Kinder gingen wir durch die Welt
Wie durch ein wogendes Ährenfeld.
Nur schmal war der Fußpfad, von beiden Seiten
Umsäumten ihn enge die goldenen Breiten.
Es schauten die Köpfchen nicht drüber her,
Wir sahn nur die Blumen im Ährenmeer
Und pflückten die bunten und spielten mit ihnen,
Selbst Blüten noch von der Sonne beschienen.
— Als Kinder gingen wir durch die Welt
Wie durch ein wogendes Ährenfeld!
Noch ahnten wir nichts vom Sommergewitter,
Noch wußten wir nichts vom nahenden Schnitter.
Und hörten wir fernher ein Sensenklingen,
Wir meinten, es wäre der Engelein Singen.
Wir meinten, daß offen der Himmel stände
Ganz hinten, da wo das Kornfeld zu Ende,
Der Weg bis dahin aber sei weit. — —
Und endlich, endlich kam doch die Zeit,
Da konnten wir über die Ähren sehen,
Wenn sie sich neigten im leisen Wehen.
Wir brauchten uns nur ein wenig zu recken
Und konnten die Wunder der Erde entdecken.
Wir aber gingen zum letztenmal
Da durch den schimmernden Königssaal
Des Kornes und dachten, es habe das Leben
Nur Blumen und Glanz und Glück uns zu geben.
Wir sahen die schwarzen fliegenden Schatten,

Wo eben noch Strahlen gelegen hatten.
Zum ersten Male grüßte die Not,
Wir sahen den Schnitter, es war der Tod.
Und weiter und weiter die Blicke sich wagten
In Höhen und Tiefen. Wir fragten und fragten
Und konnten erst fröhliche Wandrer werden,
Als wir am Himmel gemessen die Erden. —
— Jetzt sind so niedrig die Ähren im Feld,
Und ach, der weite Weg durch die Welt
Erscheint uns schon längst nicht mehr ohne Ende.
Jetzt greifen nach vollen Garben die Hände,
Nach Früchten, die reifend im Acker stehen,
Damit wir im Segen der Arbeit gehen. —
So ist auch heute noch unsere Welt
Ein weites, goldenes Ährenfeld,
In dem wir dem Schnitter gehen entgegen.
Doch der nur hat köstlichen Wandersegen,
Der fernher durch jedes Sensenklingen
Schon hört die Glocken der Heimat singen
Und weiß: Wo die Füße ihm müde werden,
Dort hinten küßt leise der Himmel die Erden.

*

Ein wenig Sommer.

Ging durch Gassen schmutzig und enge,
Schlechte Luft war da und Gedränge.
's war keine Freud', drin zu gehn!
Aber plötzlich da blieb ich stehn —
Ein Wagen kam langsam daher,
Hatte Gras geladen, ganz voll und schwer,
Eben geschnittnes, blumiges Gras.
Welche Wonne war das!
Dieser Duft! Ach ja, der Duft!
Um mich war lauter Sommerluft,
Lauter Freiheit und Glück.
Und ich ging noch einmal zurück
Und roch in das Gras ganz lange Zeit.
Mir wurde das Herz so weit
Vor Sehnen und heißem Verlangen.
Ach, Sommer, wenn du gegangen
Und ich hab' keine blühenden Wiesen gesehn,
Keine Rosen —, Sommer, wie soll das gehn!
Ein Seufzer zog hinter dem Wagen her. —
Schon spürt' ich den Duft nicht mehr.
Die Stadtluft war längst gekommen
Und hatte ihn fortgenommen
Und ich weiß nicht wohin gebracht.
Ich aber bin in der nächsten Nacht
Immerfort durch dörrendes Gras gegangen,
Darin sich die Strahlen gefangen.
Immerfort durch dörrendes Gras,
Welch ein Duft war das!

*

Ich nicht.

Ich bin der Künstler nicht! Ich bin es nicht!
Ein Mensch bin ich voll Schwachheit, Schuld und Fehle.
Der Welt, den Menschen sah ich still ins Angesicht,
Da rührten reiche Hände leis an meine Seele.
Oft wie ein Streicheln nur, unmerklich fast
War dieser Hände leises, leichtes Weben,
Doch meine Seele harrte schon der holden Last
Und ließ den Reichtum ohne Maß sich geben.
's ist eine helle Straße, die sie jubelnd ging,
Sie dankt und harrt der reichen Hände immer wieder,
Und gibt nun weiter, was sie doch zuerst empfing;
Die reichen Hände gaben meiner Seele — Lieder.

*

Menschenaugen.

Es gibt Menschen, die haben Augen so quellklar und
rein,
Die blicken ins Leben unerschrocken und fest hinein.
Die sehen das Schöne, wo immer sie's finden mit
Wonne,
Und strahlen, als trügen sie selber ein Stücklein Sonne.
Sie kennen auch vor den Tiefen des Elends kein Grauen
Und bringen ein wenig Klarheit, wohin sie nur schauen.
Weil selber sie Tränen vergossen in heißen Schmerzen,
Entdecken das Leid sie des andern im tiefsten Herzen.
Sie kennen die Freude des Lebens, des Lebens Not,
Und grüßen, als sei's ein Vertrauter, den Starken, den
Tod.
Wem einmal der Blick dieser fröhlichen Augen begegnet,
Dem ist es, als habe zur Stunde ihn jemand gesegnet,
Dem ist es, als könne er fröhlicher weiter gehen,
Mit bessern Gedanken; und mutig ins Leben sehen.
— — 's gibt Menschen, die haben Augen so quellklar
und rein,
Wie muß erst die Seele, die Mutter der Augen, da sein!

*

Segnende Gabe.

Eine letzte lose Blüte vom schimmernden Feste
Gefallen aus jungem Haar, aus duftigem Kranz,
Verrauscht ist die Nacht, gegangen die Gäste,
Es blüht in der Kerzen gelbflackerndem Glanz
Eine rote, leuchtende Blüte.

Und wenn nun dein Fest vorüber, dein schaffendes Leben
Leise verrinnt, wenn matt seiner Lichter Schein,
Wird es dir eine segnende Gabe noch geben?
Wird deiner Tage und Jahre Erinnerung sein
Eine rote, leuchtende Blüte?

*

Ein ganzer Mensch.

Es ist doch eigentlich wundergut,
Daß nicht das Kleid es tut;
Daß nicht Aeußeres — Not oder Pracht —
Den Menschen macht!

Nicht das Haus und nicht das Gewand,
Nicht der Beutel gilt, noch der Stand;
Nur der Mensch und nur er allein.
Sorg' du denn, ein ganzer Mensch zu sein.

*

Rotblühend Geläut.

Wenn über die Berge die Wolken gehn
Und das Gras und die Heide küssen,
Wenn über die Wälder die Winde wehn,
Daß die Tannen sich neigen müssen,
Und wenn vom Regen die Hänge naß,
Als weinte die Erde im Leide,
Und Tropfen hängen wie Tränen im Gras,
Dann glaubst du, dann schwiege die Heide?!
Nein! Horch nur! Sie redet mit rotem Geläut,
Weiß Dinge, die heimlich verborgen:
„Du Menschenkind," sagt sie, „und regnet es heut,
So hoffe doch fröhlich auf morgen!
Mich hat der Regen wohl oft schon geküßt,
Und hat mir geputzt an den Glocken.
Doch denke nur nicht, daß ich Besseres wüßt,
Denn alleweg jubelnd frohlocken.
Die Sonne, die kommt schon wieder einmal
Und spinnt ihre glitzernde Seide,
Und küsset die Berge und schimmert im Tal
Und rührt an die Glocken der Heide;
Und segnet auch dich. Und ist es nicht heut,
So ist es in kommenden Tagen!" —
— — Das sang der Heide rotblühend Geläut,
Ich habe es heimwärts getragen.

*

Im Bodetal.

Welch sonnenheller, wundervoller Tag das war!
Das Buch der Schönheit lag uns aufgeschlagen.
Der Morgen erst so herbstfrisch, leuchtend klar,
Und mittags dann die Fahrt im offnen Wagen
Durch all den Sonnenglanz und Waldesschatten.
Es trank der Buchenwald den goldnen Schein,
Derweil die Zweige flüsternd zu erzählen hatten;
Am Weg die Heide stimmte leis mit ein.
Die Tannen mit den schweren, dunklen Zweigen,
Sie bauten Hallen, die zu Himmel ragten,
Und mußten tief sich doch hernieder neigen,
Damit sie uns von all der Schönheit sagten.
Die roten Perlenschnüre, wie der Herbst sie flicht,
Im Hag und um die Ebereschen lagen.
Der Berge weiche Kuppen schimmerten im Licht,
September ließ das erste matte Gold sie tragen.
Wir aber fuhren durch die helle Pracht,
Bis wir den letzten Gipfel fröhlich selbst erstiegen.
Da standen in der Schönheit wir, die Gott erdacht;
Die Felsenwelt, wir sahn sie vor uns liegen,
Die schroffen Spitzen und die grünen Hänge,
Die Tale, drin die wilden Wasser flossen.
Ein Felsenineinander war's, ein stark Gedränge,
Und doch ein großer Friede ringsum ausgegossen!
— — Auf stein'gen Wegen gingen wir ins Tal hernieder.
Die Blicke aber wanderten auf luft'gen Brücken
Bald in den Grund hinab und bald zur Höhe wieder
Und tranken doch nicht satt sich am Entzücken.

Wie stolz die Bode Kronen trug und Spangen
Aus weißem Wasserschaum! Wie übers Felsgestein
Die tausend kleinen tollen Wellen sprangen
Und wurden doch nicht müd, als schon der Abendschein
Die letzten Strahlennetze wob aus Licht und Duft.
Wohl stiegen jetzt die Schatten an den grünen Wänden,
Die starren Felsen aber griffen noch in helle Luft
Und nahmen güldne Panzer aus den Sonnenhänden
Und rote Helme wie zum kühnen Streit.
Wie schön! Wie schön! Wir mußten's jauchzend sagen,
So reich war uns das Herz in all der Herrlichkeit.
Und als durchs flache Land uns heimwärts trug der
Wagen,
Sind vom Genießen wir fast müd gewesen,
Und durften doch im Buch der Schönheit noch die
letzte Seite
Vom köstlich stillen, tiefen Abendfrieden lesen.
Der Heuduft gab uns schmeichelnd das Geleite.
Und als das letzte Rot am Himmel kaum verglommen,
Und nun ein wunderbarer feiner Schleier deckte
Die Berge und das Tal, da ist der Mond gekommen,
Der seine schmale güldne Nadel in den Schleier steckte.
Dann zog die Nacht herauf, die reiche Nacht,
Und schrieb des Schöpfers Lob in alle Himmelsfernen.
Sie hat den schönen Tag zur stillen Ruh' gebracht
Und leuchtete uns heim mit tausend goldnen Sternen.

*

Rosa und Blau.

Hab' ich da heute was seltsamlich Schönes gesehen!
Wert war es wirklich, im taunassen Gras drum
zu stehen,
Als in den Wiesen die Schläge der Sicheln verklangen,
Als überm Hochwald das Licht war zur Ruhe gegangen.
Das war ein Leuchten am Himmel! Lauter Rosa
und Blau!
Ob ihr's mir glaubt oder nicht, ich merkte es ganz genau,
Droben die Engelein zogen die Sommergewänder
jetzt aus,
Hingen sie alle ein Weilchen zum Fenster des Himmels
hinaus,
War das ein Schimmern und Prangen, ich kann es
euch gar nicht sagen!
Sommertags hatten sie alle nur hellblau und Rosa
getragen.
Farben so leuchtend, so zart, wie sie kein Künstler
je kannte,
Rosa in schimmerndem Blau, so weit sich der Himmel
nur spannte
Und nun wußt' ich auch plötzlich warum, wenn im
Walde wir gingen,
In dem Geäste der Tannen die flatternden Fäden
jetzt hingen!
„Herbst wird's", meinten wir wohl und hatten doch
gar nicht bedacht,
Daß für die Englein jetzt werden die wärmeren
Röckchen gemacht,

Röckchen aus schneeigem Weiß, mit silbernen Fäden
genäht,
Mäntelchen auch dazu, mit lauter Demanten besät.
Wartet nur, 's währt nicht mehr lang', da schütten die
Engel geschwind
Alle die Lappen zur Erde, die Flicken, die übrig sind.
Wenn es zum erstenmal schneit, dann mögt in die
Wiesen ihr gehen,
Da, wo ich heute gestanden; ihr werdet's schon
selber sehen!

*

Um den Abend.

Es hat der Tag durchweint die Morgenstunden,
Dann aber ist das Herbstlicht über ihn gekommen
Und hat den Tag umfriedet, so zum Herzgesunden,
Hat ihm die Nebelschleier von der Stirn genommen.
Jetzt liegen Berge, Wälder, Teiche aller Enden,
Als hätten einen großen Segen sie empfangen,
Und hielten sorglich ihn in stillen, starken Händen;
Als sei der Sommer einmal noch vorbeigegangen
Und wollt' der Erde einmal noch das Herz durchsonnen,
Daß winterlang sie sehnend sollte nach ihm fragen.
Von Silbernetzen liegen schimmernd übersponnen
Die Gräser, die des Tages helle Tränen tragen. — —
Wir wandern mit dem Tag; er geht so still zur Rüste,
Wir schaun von freiher Höhe ihm ins Angesicht,
Das schon ein Todesahnen leis verklärend küßte,
Wie Himmelsleuchten. Um den Abend wird es licht.

*

Septembertag.

Glutrote Georginen, Astern ohne Zahl
In bunter Pracht trägt der Septembertag zu Tal.
Er läßt im weichen blauen Glanz Levkojen blühn
Und rührt das Weinlaub an, da ist ein purpurn Glühn,
Ein roter Feuerstrom darüber hin geflossen.
Blutstropfen hat im Rosenhag er ausgegossen;
Wie rote Perlen hängen sie am grünen Dorn,
Als hätt' der wilde Strauch gekämpft im heißen Zorn.
Jetzt aber steht er feiernd da im Sonnenschein,
Die Blätter duften rein und stark wie heller Wein.
Der Herbsttag geht vorbei am wilden Rosenstrauch
Und nimmt ein wenig mit vom herben, frischen Hauch,
Dann steigt er durch den Laubwald auf am Berggelände,
Voll von den letzten Monatsrosen noch die Hände. —
Jetzt ist's ein Warten noch, ein stilles Rückwärtssehen
In all das Sommerglück. Bald wird ans Werk er gehen,
In Gold und Glanz des Jahres Arbeit zu vollenden,
Der schaffende September mit den Künstlerhänden.

*

Vom Abendfrieden.

Die Sonne schläft. Sie hat den Tag vergoldet,
Der Wald hat müde sich gespielt an ihren Lichtklein-
odien.
Jetzt liegt er wie ein schläfrig Kind ganz still.
Läßt sich vom Abendhimmel sacht die Decke überhängen
Aus ros'gen Wolken. Und der volle Mond,
Er leuchtet golden ihm in seinen ersten Traum.
Stark duftet noch das Heu. Still ist's umher, so still,
Als ob das Schweigen selber ging durch Wies' und Tau,
Und nur mein Herz singt noch ein Lied vom Abend-
frieden.

*

Die Nacht.

Nun kommt die Nacht! Die traute, mütterliche Nacht!
In ihre Arme will sie alle nehmen, in die weichen, lieben.
In ihre Schleier hüllt sie Lumpen ein und Pracht;
Ein Schlaflied hat mit goldnen Lettern an den
Himmel sie geschrieben,
Die mütterliche Nacht.

Nun kommt die Nacht! Die Hand so kühl und lind
Will sie auf heiße Augen und gefurchte Stirnen legen.
Auch du sollst ihr am Herzen ruhn, ein müdes Kind;
Denn auch für dich bringt sie aus Gottes Fülle Ruhe,
Kraft und Segen,
Die mütterliche Nacht.

*

Winterstille.

Alles verschneit auf dem Kirchhof so weich und so weiß,
Linnene Decken liegen gebreitet auf jedem Grab.
Als wir traten zum Hügel, da glitt ganz leis,
Ohn' daß wir's wollten, die Decke ein wenig herab.
Und es war nur ein Fleck, war im Schnee eine Wunde.
Aber da kam sie zum Kirchhof, die schweigende Nacht,
Und es hat leise geschneit wohl Stunde um Stunde,
Neue schimmernde Flocken fielen ganz sacht.
— Alles verschneit auf dem Kirchhof so weiß und so weich,
Jegliche Wunde verdeckt, das Leid schläft neben dem Leben,
Nirgends ein Fleck mehr, kein Ton in dem weiten Reich,
Nur eines fernen Geläutes leises Schwingen und Schweben.

*

Mach' den Adventsweg uns helle.

Schon wieder Advent jetzt! Schon wieder jetzt Weihnachtszeit!
Schon wieder hüllt sich die Erde ins Winterkleid!
Ich glaube, die Zeit läuft viel schneller jetzt, als vor Jahren,
Da wir noch glückliche, spielende Kinder waren.
Da ging sie gemächlich immer nur Schritt für Schritt
Und wir, wir wuchsen und wanderten langsam mit.

Wie endlos dehnte sich damals der Weg durch das Jahr
Bis wieder Adventszeit, bis wieder Weihnachten war,
Bis der Winter am schimmernden Festkleid der Erde spann,
Bis das selige Hoffen und Wünschen und Warten begann,
Bis die jubelndsten, schönsten von allen Liedern erklangen,
Bis endlich zur heiligen Nacht Christkindlein kam leise gegangen!
Ja, damals! Und jetzt geht die Zeit wie mit Riesenschritten,
Sie steht nicht und bleibt nicht, so sehr wir sie manchmal auch bitten,
Und die Jahre vergehn wie ein Traum, noch ehe wir's recht bedacht,
Ist wieder Adventszeit, ist wieder heilige Nacht.
Wie aber ist's mit dem seligen Wünschen und Hoffen?
Steht auch uns wie den Kindern der ganze Himmel noch offen?
Hat nicht am Ende das Leben, die Unrast der Welt
Dem Christkind den Weg zu unseren Herzen verstellt?
Machen dem himmlischen Gaste sorglich wir Bahn?
Freu'n wir uns sel'ger, gewisser, als wir dereinst es getan?
Heißen wir froh ihn willkommen, verlangend nach seinem Segen?
Strahlt uns aus Bethlehems Kripplein das Licht unsres Lebens entgegen?
Ward uns das Christkind zum Heiland? Nahm seine Lieb' uns gefangen?

Brennen die Herzen uns so im Weihnachtsglück und
Verlangen?
— — — Schon wieder Advent jetzt! Schon wieder jetzt
Weihnachtszeit!
Herr, hülle du selbst unsre Herzen ins festliche Kleid!
Bereit' uns in Gnaden und führ' uns dem Christkind
entgegen,
Mach den Adventsweg uns helle, gib uns Advents-
zeit voll Segen!

*

Deines Leben Augen.

Das Leben, das mit dir durch deine Jahre geht,
Das mit dir wächst und mit dir wird begraben,
Das mit dir ruht, mit dir am Werke steht,
Dies Leben muß gar ernste Augen haben.
Gilt's doch dem Tode stets entgegensehen,
Viel Leid gewahren, manche tiefe Wunde!
Und doch muß auch ein Glanz darinnen stehen,
Und eine Freude leuchten tief im Grunde;
Denn diese Augen sind so stark und rein
Von Gott geschaffen, daß sie weithin sehen,
In ferne Herrlichkeit. Da mag der helle Schein
Schon in des Lebens ernsten Augen stehen.

*

Christnacht im Walde.

(Nach dem Bilde von H. Vogel.)

In der stillen, heiligen Nacht
Ist der deutsche Wald erwacht! —
Wer hat ihn gestört, wer hat ihn geweckt,
Daß die beschneiten Zweige er streckt?
Ein Traum tat's, ein holder, den heilige Nacht
Dem schlafenden deutschen Walde gebracht.
Der Traum war so süß und so wunderbar:
— — Tief drinnen im Walde ein Häuschen war,
Ganz niedrig von Holz nur, mit winzigen Scheiben,
Dort sah man ein seltsames Schaffen und Treiben.
Es kamen die Menschen in hellen Haufen
Zum Häuschen im einsamen Walde gelaufen.
Die einen, die beugten im Schnee die Knie,
„Nun schläft es da drinnen“, so flüsterten sie.
Die anderen drängten bis hin zur Tür,
Draus trat jetzt ein bärtiger Mann herfür.
Der sah so ganz still und andächtig aus,
Als sei eine Kirche sein armes Haus;
Und hat doch der Frau, die grad' eben gekommen,
Den Suppentopf gleich aus der Hand genommen,
Sich recht schön bedankt und fast lächelnd gesagt,
Zwar habe Maria noch gar nicht gefragt
Nach Speise, sie trüge nach nichts Verlangen
Und halte nur immer ihr Kindlein umfangen.

— — Der Wächter vom Dorf mit dem großen Spieß,
Der sonst seinen Posten noch nie verließ,
Kam auch mit den andern. Wer hätt' es geglaubt,
Sein Käpplein zog flugs er vom grauen Haupt
Und guckte ins Fenster mit solchem Gesicht,
Als strahlte dort all seiner Nächte Licht.
Sogar der Herr Förster, der harte, gestrenge,
Er stellte sich mitten hinein ins Gedränge,
Hat nicht wie sonst mit den Leuten gescholten,
Was sie denn schon wieder im Walde wollten.
Und selbst als ein Bub mit dem kleinen Schlitten
Ist hart an dem Förster vorübergeglitten,
Und Brennholz zum Schuppen der Hütte brachte,
Da stand der Gestrenge und nickte und lachte. —
— — Nun gar noch die Engel! Ums Häuschen her
Da waren die Englein wohl zwanzig und mehr.
Sie taten, als ob sie heut gar nicht genierten
Die Augen der Menschen und musizierten
Vorm Fenster, vor dem mit dem hellen Schein.
Die kühnsten, die guckten sogar hinein
Und flüsterten etwas von Windeln und Linnen,
Von einem holdseligen Kindlein da drinnen.
Zwei Englein standen im Schnee auf dem Dach,
Sie putzten den Stern auf dem Giebel nach;
Der ward vom Rauhfrost ein wenig blind.
Noch andere wieder, die schafften geschwind
Und hingen die Tücher und Hemden, ganz kleine,
So weiß wie der schimmernde Schnee auf die Leine.
Drei fleißige Engelein saßen und malten
Mit Farben, die weit in den Wald hinstrahlten,
Das Bildwerk an eine schlicht hölzerne Wiegen.

„Da soll wohl ein wunderfein Kindlein drin liegen!"
So hat noch grad' eben der Wald gedacht, —
Da ist er mit pochendem Herzen erwacht.
Gezittert wohl hat er in allen Zweigen
Und mußte die schimmernden Kronen neigen.
— — Im Walde, im deutschen, war heilige Nacht,
Sie hat ihm die Botschaft vom Christkind gebracht.

*

Meinem heimgegangenen Neffen Ernst.

Wie konntet ihr mich sonst um Märlein quälen!
In jenes bunte Reich stand Sinn euch und Verlangen!
Jetzt soll ich immer nur vom Brüderlein erzählen,
Das in der Sonntagsnacht von euch gegangen.
Der Bruder! Ja, auch er hat auf dem Schoße mir gesessen,
Ein kleiner Bettelmann, um Märchen mich gequält.
Wie guckten seine große Augen dann verträumt und weltvergessen.
Nun hab' ich ihm das letzte Märchen schon erzählt! —
Euch aber soll ich Antwort geben auf die Fragen, auf die vielen:
„Was tut denn Ernst jetzt? Darf er immer spielen?
Kommt er denn nicht ein einzigmal noch in den Garten?
Er hat doch all sein Spielzeug hier gelassen?

Wie lange, meinst du, läßt er Mutter wohl noch
warten?“
—Ihr fragt und wollt das Größte wissen und erfassen,
Und wo ich selber fragen möchte, soll ich Antwort geben.
„Was tut denn Ernst jetzt!“ — Aber sicher wird er
spielen.
Ja, denkt nur, welch ein wundervolles Leben
Ist das im Himmel, mit den Engeln, all den vielen!
Wie die dem Ernst wohl schon entgegen kamen
Und führten ihn ins schöne Paradies hinein.
Jetzt kennt er all die Engelfreunde schon bei Namen.
Und immer, immer ist da heller Sonnenschein,
Sie müssen nie im Zimmer bleiben, weil es regnet
oder weht.
Und seht, ich denke mir, daß jedes Engelkind
Im Paradies auch hat sein kleines Gartenbeet.
Da kann es Blumen pflanzen, die viel schöner sind,
Als alle, die in eurem Garten stehn.
Und jeden Tag ist Sonntag. In die Schule gehn,
Das gibt's im Himmel gar nicht. Ernes kleinen Rücken
Wird kein Tornister, keine Last je drücken.
Statt dessen hat er Flügel wie die andern Engelein.
Denkt doch, wie froh wird unser Ernst da sein
Und spielen mit den herrlich schönen Sachen.
So schöne kriegt ihr selbst zu Weihnacht nicht.
Ich mein', ich seh' das sonnenhelle Lachen,
Das Leuchten, das aus seinen dunklen Augen bricht.
Er konnte immer schon so tief, tief glücklich sein,
Sich so von Herzen freun, wo wir kaum Freude sahen.
's war wohl ein wenig schon vom hellen, hohen Schein
Der frohen Ewigkeit, der ihm so nahen.

Jetzt muß ich aber noch das Allerherrlichste euch sagen:
Denkt, Ernst darf jetzt den lieben Heiland sehn.
Der hat ihn selbst ins Paradies getragen.
Und Ernst darf nun an seinen Knien stehn,
Darf hören, was der Heiland zu den Engeln sagt,
Auf seinem Haupt die Hände fühlen, die ihn segnen.
Wenn Ernst um etwas bittet oder etwas fragt,
Ihm gleich die Heilandsaugen voller Lieb' begegnen
Und sehn ihn an wie lauter Sonnenschein.
Und oftmals, wenn der Heiland durch den Garten geht,
Umringt, umjubelt von den Engelein,
Dann zeigt ihm Ernst ganz stolz sein buntes Beet;
Und daß er ihm dann gerne gleich will schenken
Die allerschönsten Blumen, die sein Gärtchen gibt,
Das, glaub' ich, könnt ihr euch schon selber denken,
Weil er den Heiland ja so sehr, sehr liebt. —
— — Ach, ja es ist wohl wundervoll im Himmelsgarten,
Und wenn wir fromm sind, kommen alle wir hinein.
Dann wird uns Ernst schon an der Tür erwarten,
Nicht wahr, wir freun uns schon? Das wird doch
herrlich sein.

*

Tränen.

Als Gott der Herr aus dem Paradies
Adam und Eva um ihrer Sünde willen verstieß,
Und als sie kamen mit müden Schritten
Zur Türe, die schon weit offen stand,
Hieß Gott sie noch einmal um etwas bitten,
Daß sie mitnähmen ins fremde Land
Etwas aus seinem himmlischen Garten.
Wohl mußte Gott eine Weile warten.
Weit offenen Auges stand Eva da, —
Noch einmal sie all das Herrliche sah.
Es war wie ein Läuten vor ihren Ohren:
‚Verloren, verloren, für immer verloren!
Die Zeit der Freude für immer zu Ende!‘ —
Und weit aus streckte sie ihre Hände,
Als wollte sie alles, alles umfassen,
Und mußte doch alles, alles nun lassen.
Wie doch das Herz und die Augen brannten
Den beiden, die erst seit heute kannten
Das Leid und die Sünde! — Ganz stille stand
Am Tore Adam und barg in der Hand
Sein Antlitz. Er mochte nichts sehen, nicht bitten
Und wäre am liebsten so weiter geschritten
Nur schnell hinaus in Nacht und in Leid.
Und Eva sah starr in die Herrlichkeit.
Sie sollte wählen und wußte nicht was.
Jetzt sah sie die tausend Tropfen im Gras,
Die waren so rein, die waren so helle!
Da kniete sie an des Tores Schwelle
Und neigte sich tief und flehte mit Beben:

„Vom Tau einen Tropfen wolltst du mir geben!"
— Vom Tau einen Tropfen hat sie gewählt.
Und Gott, der in seiner Liebe nicht zählt,
Er griff in den leuchtenden Reichtum hernieder
Und legte auf Evas brennende Lider
Viel helle Tropfen aus schimmerndem Gras,
Da wurden von Tränen die Augen ihr naß.
Und hinter Adam ging schweigend sie her,
Voll Jammer und Leid, doch so arm nicht wie er.
Ihr flossen die leisen lindernden Tropfen,
Und freier begann das Herz ihr zu klopfen. —
Als Adam nun schlief in der ersten Nacht,
Hat Eva ihm heimlich zwei Tränen gebracht,
Damit er an Gottes segnender Gabe,
Der reichen, nun auch ein Anteil habe.
So sind die Tränen zu Adam gekommen,
Er hat sie nicht selber von Gott genommen,
Hat nicht die heiligen Hände gespürt,
Die Evas Augen linde berührt,
Und die, wo immer sie Menschen begegnen,
Mit Gaben, und seien's auch Tränen, sie segnen.
Ihm werden sie darum das niemals werden,
Was Eva sie sind. Wenn im Jammer der Erden
Vom Auge ihr rinnen die Tropfen, die reinen,
Und leichter ihr wird das Herz überm Weinen,
Weiß Eva noch heut wie in jenen Tagen:
Die Tränen darf als Gedenken sie tragen
Ans Paradies, an die himmlische Au,
Ihr ist ein Kleinod der perlende Tau.

*

Und hätte der Liebe nicht.

Eine Seele kommt vor dem Himmelstor an
Sie klopft mit leisem Finger daran.
Lasten trägt sie auf ihrem Rücken
So schwer, daß, als der Engel kommt,
Sie nicht kann kniend sich bücken,
Wie es der Demut frommt.
Der Torwart, ein ernster, milder Mann
Mit Augen, die leuchten wie Sonnenschein,
Spricht die Harrende freundlich an:
„Nun, liebe Seele, so komm herein!
Doch dieses da mußt du draußen lassen.“
— — Damit will er nach ihrem Bündel fassen. —
„Das ist wider des Herrn Gebot.
Wir brauchen im Paradies keine Lasten!“ —
Da wird die Seele bleich wie der Tod,
„„Mein Beten ist drin und mein Fasten,
Meine guten Werke, mein Almosengeben!
Wofür denn trug ich die Last durchs Leben
Und darf sie nun nicht in den Himmel bringen?!““
— — Sie schluchzt. Da nimmt der Torwart sacht
Das Bündel ihr ab mit den vielen Dingen;
Und als er es aufgemacht,
Seufzt er und sieht die Seele an,
— — Die liegt auf den Knien vor dem Himmelsmann —
„Darum sind deine guten Werke so schwer
Und doch dein Bündel so leer, so leer!
Arme Seele, alles, alles hast du darin,
Nur die Liebe nicht! — Geh nun hin,
Aber zum Himmel komm nimmermehr,
Hier geht nicht ein wer liebeleer!“ —

*

Von so was*).

Lenz war's! Vom Himmel floß des Lichtes güldner Glanz,
Die Erde lag geschmückt mit vollem, duftgem Kranz.
Es war, als segnete das Leben just die Welt;
Da hatte mich mein Amt ans Krankenbett gestellt.

Nein, an ein Sterbebett! Und der mich bitten ließ
Zu sich ins Hospital und mich willkommen hieß,
Mich mit den übergroßen Augen strahlte an,
Das war ein junger deutscher Untersteuermann.

Er war sehr krank, obgleich die magern Wangen glühten;
Des Fiebers rote Rosen waren's, die da blühten.
Die große Männerhand war fein und bleich geworden,
Die steuerte wohl niemals wieder heim zum Norden.

Sie hob zum Gruß sich zitternd, diese heiße Hand.
„Wie schwer das sein muß, sterben so im fremden Land,
Im Herzen Heimatsehnsucht!" hab' ich da gedacht.
Der Kranke aber hat mich glücklich angelacht,

Als wüßt er selber nichts von dieser bangen Not.
Bald aber merkt' ich's dann, er hatte mit dem Tod
Den Frieden schon gemacht, zwar erst nach hartem Streit.
So war er fertig jetzt, war fröhlich wegbereit.

Ich hatte trösten wollen und es doch vergessen,
Als ich nun so am Bett des Mannes hab' gesessen.
Ich hätt' mich auch geschämt, als Tröster da zu stehen,
Wo ich nur Schüler war. Doch hab' ich's wohl gesehen,

*) Seemannspastor B. nacherzählt.

Wie es dem Kranken gut tat, wie's ihm Freude machte,
Mal zu besprechen, was er fühlte, hoffte, dachte.
Und einen da zu haben, der ihn recht verstand,
Der mit ihm Auslug hielt zum ew'gen Heimatstrand.

Es war ein feines, feines Garn, das er so spann,
Das hat er nicht gelernt als Untersteuermann;
Und doch ging's um die halbe Welt, um Meer und Port,
Dann wieder um die Insel mit dem Heimatsort,

Und von den Eltern, von der frohen Kinderzeit,
Und von der Halligkirche hin zur Ewigkeit. — — —
Dann aber merkt' ich, wie die Kraft ihm langsam
schwand,
Und Abschied nahm ich jetzt. Als ich so vor ihm stand

Und sah die breitgebaute, prächtige Figur,
Trieb's mich zur schnellen Frage: „Wie geschah das nur,
Wie konnte solch ein Starker zu der Krankheit
kommen?"
„„Ich hab' ein unfreiwill'ges, kaltes Bad genommen,""

So sagt' er drauf. „„Das hat den Husten mitgebracht!""
Und dabei hat er wie ein müdes Kind gelacht.
Ich aber staunte doch, daß einem starken Mann
Das bißchen salz'ge Naß den Blutsturz bringen kann.

Nicht lange sollt' ich staunen, schon nach zwei, drei Tagen
Konnt' ich, da seinen Kapitän ich traf, den fragen.
Wohl hatte er kaum Zeit, doch merkte ich's ihm an,
Er sprach so gern von seinem Untersteuermann.

„Das war ein Ganzer!" sagt' er. „Ja, der war gesund,
Gesund an Leib und Seele, klar bis in den Grund.
So recht ein wurzelechtes, frisches, volles Leben!
Das wird nun für solch dummen Jungen hingegeben!

Ach so, Sie wissen's nicht! Nun, es ist bald erzählt.
Wir hatten fast ein Jahr lang uns schon abgequält
Mit einem wilden Jungen, der schier alles wagte
Und uns mit seinem tollen Mute wirklich plagte.

Und 's war doch einer armen Mutter einzig Kind.
Da – 's war ein kalter Tag und ging ein scharfer Wind –
Beliebt's dem Bengel fallend über Bord zu gehen.
Kaum hat mein Untersteuermann das Ding gesehen,

Er hinterdrein, und war doch von der Arbeit heiß!
Jetzt fing ein Ringen an, von dem ich noch nicht weiß,
Wie's eines Mannes Kräfte konnten fertig bringen.
Er aber hat's geschafft; Gott ließ es ihm gelingen.

Wir konnten doch der armen Mutter ihren Jungen
Nun wieder bringen. Aber daß es ihn bezwungen,
Den Tapfern, Starken, daß er darum sterben sollte,
Das war es, was ich lange Zeit nicht glauben wollte.

Und 's ist doch so! Ich weiß es, seit der Blutsturz kam,
Und ihm das Fieber seine letzten Kräfte nahm.
Wir haben ihn als Sterbenden hierher gebracht
Ins Hospital. Wir gehn in See schon nächste Nacht.

Es ist mir schwer geworden, ihm das heut zu sagen,
Doch hat er auch den Abschied stark und still getragen.
Nun freut's mich, daß er hier doch nicht so ganz allein.
Nicht wahr, Sie werden diese Zeit oft bei ihm sein?"

Wie gern versprach ich das, nur wenig war's am Ende,
Doch dankend reichte mir der Kapitän die Hände.
Wir trennten uns; er ging dem Hafen zu, dem Leben.
Das volle, starke hatte ihm noch viel zu geben.

Ich aber bin alsbald ins Hospital gegangen,
Mich trieb ans Krankenbett ein brennendes Verlangen
Zu jenem stillen Mann, dem ich ins Herz gesehen.
Ich sah den Freudenschimmer übers Antlitz gehen,

Als ich mich zu ihm setzte und von Zeit und Ewigkeit
Nun mit ihm redete. Ich sah, 's war nicht mehr weit,
Bis er das Ziel erreichte, und mir selber ward,
Als ich an jenem Abend ging, der Abschied hart.

Und ganz zuletzt, da meint' ich doch, ich dürft' es wagen
Und ihm von seiner Rettungstat ein Wörtlein sagen:
Ich wüßte nun, woher die Krankheit ihm gekommen,
Zu welchem Zwecke er das kalte Bad genommen.

Warum er mir das denn so ganz und gar verschwiegen?
Leis kam die Antwort da — und heut noch seh' ich liegen
Dies feine Lächeln auf dem hageren Gesicht —:
„Von so was, lieber Herr Pastor, snackt man doch nicht!"

Ein stummer Händedruck, still ging ich aus dem Saal.
Mein Ahnen trog mich nicht, es war das letztemal,
Daß ich ihn lebend sah; im ersten Dämmerschein
Des nächsten Morgens fuhr sein Schiff zum Hafen ein.

Von so was snackt man nicht! — Wohl hattest du so recht!
Doch wie, wenn Gott nun sagt: „Du frommer treuer
Knecht,
Das hast du mir getan, ich aber lohn' dir's heut,
Du gabst dein Leben mir, geh ein zu meiner Freud'!"

Ich glaub', dann siehst du staunend nur den Herrgott an
Und denkst: Meint er denn mich, den armen Steuer-
mann?

Stehst in der Herrlichkeit, im hellen Himmelslicht
Und sagst: „Von so was, lieber Gott, snackt man doch nicht!“

*

Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters!

Matth. 25, 34.

Zur Neige gingen seine Erdentage.
Ein alter Mann, trug er an mancher Plage,
Die nach und nach die Jahre ihm gebracht.
Die Augen wurden dunkel, müd die Hände,
Der Tag schien lang, und länger noch die Nacht.
Und doch, er trug es still, was tat's am Ende!
Ihm hatte ja das liebe, lange Leben
Aus Gottes Hand viel Köstliches gegeben,
War's ihm ein Weg doch, der zum Ziele geht.
Jetzt war dies Ziel ganz nah. Die letzten Schritte
Galt's noch, die schwersten, da am Wegrand steht
Der harte Prüfer: Tod. So klang die Bitte
Des müden Wandrers immer: „Herr, mach's linde,
Wenn mit dem Tod du kommst zu deinem Kinde.
Erhell' das finstre Tal mit deinem Licht
Und hilf, daß ich zuletzt nicht gar verzage!“
— Gott aber kam noch nicht und rief noch nicht
Und leiser spannen weiter seine Tage.
Und manche Nacht verging dem müden Alten,
Drin mit dem Schmerz er schlaflos Wacht gehalten.
Da kam ihm einmal — wie das köstlich war —
Der Schlaf in stiller Nacht so lind und leise.
Ihm war, als kose Mutterhand sein Haar,

Wie es vor siebzig Jahren ihre holde Weise.
Und mit dem Schlaf ist ihm ein Traum gekommen,
Den hat der Greis aus Gottes Hand genommen.
— Er sah sich selbst. Er saß am Wegesrand,
Gekrampft noch um den Wanderstab die Hände,
Mutlos, erschöpft, im staubigen Gewand,
Ein müder Pilger, dessen Kraft zu Ende.
Steil stieg zum Ziel auf hoher Bergesspitze
Der Weg durch Steingeröll und Sonnenhitze.
Der Wandrer sah den Weg und sah empor
Zum Heimathaus, dahin sein groß Verlangen;
Das Herze brach ihm fast. Er sah das Tor
Und konnte doch nicht hin, nicht heimgelangen.
— „Das war's, davor mir bangte, dieses Letzte!"
So sprach er traurig, als sich zu ihm setzte
Ein andrer Mann, der sorglich einen Krug
In Händen trug voll Wassers klar und helle
Und freundlich sprach: „Du scheinst mir müd genug,
Komm, trink einmal, 's ist aus der Heimatquelle!"
Des Durst'gen Lippen, seine Augen tranken.
Wie wohl das tat! Dann griff er um zu danken,
Des Helfers Hand. Der aber sah ihn an
Mit Augen, drin ein großes Freu'n zu lesen,
Und sprach: „Kennst du nicht mehr den armen Mann,
Der einst mit seiner Not dein Gast gewesen?
Verbittert war er, glücklos und verlassen,
Vom Freund betrogen konnt' er nur noch hassen,
Und war doch, ob er's selbst sich nicht gestand,
Nach Liebe durstig, durstig zum Vergehen.
Da reichtest du dem Fremden deine Hand,
Weil du vorüberwandernd seine Not gesehen.

Du halfst ihm, an der rechten Quelle bauen,
So lernt' er wieder lieben und vertrauen.
Ich bin der Mann, der heut dir danken muß.
Konnt' ich dir damals doch den Dank nicht sagen,
Du hatt'st vom eignen Liebesüberfluß
Fast unbewußt die Flut mir zugetragen.
Heut aber darf ich deiner Tat gedenken
Und dich im letzten heißen Dürsten tränken!"
Als so der Mann noch sprach, trat zu dem Greis
Ein Weib heran und streckte beide Hände
Ihm hin und sprach: „Die Wandermüh' ist heiß.
Ich weiß wohl, was es heißt, am Wegesende
Allein zu sein. Du bist damals gekommen
Und hast die Einsamkeit von mir genommen.
Hast mich getröstet, wie nur der es kann,
Der selbst den einen rechten Trost gefunden.
Hast mich gelöst vom drückend schweren Bann
Der Sorgen, die mein Mutterherz gebunden.
Stark machte mir die Ewigkeit die Hände,
Jetzt führ' ich dich, daß nicht des Weges Ende
Dich schrecken darf mit seiner kurzen Not!" —
Als so das Weib dem Wandersmann, dem alten
Die festgewordne Kraft zur Stütze bot,
Da füllte sich der Weg mit Lichtgestalten.
Hier schob ein Mann das Steingeröll zur Seite,
Dort bot dem Greis ein Jüngling das Geleite
Und sprach ihm von der Heimatherrlichkeit,
Daß er mit neuer Hoffnung ihn erlabe,
Und sagte leis: „Denkst du noch jener Zeit,
Da du mich aufnahmst, da der Waisenknabe
Als eignes Kind an deinem Tisch gesessen?

Glaubst du, das Liebeswerk sei dir vergessen?“ —
Der dort zur Seite schob das Weggestein,
Sprach freundlich nur: „Du hast auf armer Erde
Den Lazarus besucht, jetzt darf er's sein,
Der dir erleichtert deines Wegs Beschwerde.
So half bald der, bald jener jetzt dem Greise
Ein Stücklein weiter auf der letzten Reise.
Zur Heimat ging's den steilen Weg empor,
Doch droben ließen sie ihn einsam stehen,
Nur leis noch klang es ihm: „Durchs Himmelstor
Mußt, Menschenseele, du alleine gehen.
Wir halfen wohl hinan auf hartem Pfade,
Doch durch die Pforte führt dich nur die Gnade!“ —
Noch klang das Wort durch Erd- und Himmelsraum,
Noch widerhallt's in Ohr und Herz dem Greise,
Da wich der tiefe Schlaf, da wich der Traum,
Und draußen trennten Nacht und Tag sich leise.
Ein müder Mensch trug weiter Last und Schmerzen,
Doch still, ganz stille war's in seinem Herzen.
Er nahm den Traum aus seines Gottes Hand.
Gott ließ in seiner Huld das Tröstliche ihn schauen,
Nun sollte vor dem Gang durchs dunkle Land,
Vor all den bangen Stunden ihm nicht grauen.
's ist doch ein sichres Wandern, wenn am Wegesende
Die Liebe steht und streckt die starken Hände
Leis helfend nach dem Erdenpilger aus.
Und 's ist ein köstlich Wandern, wenn die steilen Pfade
Zuletzt doch münden ein im Vaterhaus,
Und auf der Heimatschwelle wartend steht die Gnade.

*

Frauenseele.

War ich da neulich von Ihro Gnaden
Zu einem Tee, einem „tanzenden Tee“ geladen.
Daß ich, der steifbeinige, graubärtige Medikus,
Noch derartige Güte erleben muß!
Schließlich — ich ging denn! Doch bin ich meist passiv geblieben,
Hab' mir mit Zusehn den endlosen Abend vertrieben.
Und da hab' ich mich über ein Mädelchen amüsiert,
Das gewiß noch nicht oftmals im Tanzsaale war.
Sah die Herren kaum an, war entsetzlich geniert,
Strich unzähligemal aus der Stirn sich das Haar.
Rotes, leuchtendes Haar das hatte die Kleine,
Sonstige Schönheit aber leider gar keine.
Und so saß sie denn bald als Mauerblümchen vergessen.
Bin ich ins stille, verborgene Eckchen zu ihr gegangen,
Haben wir beide plaudernd ein Weilchen zusammen gesessen,
Bis der graubärtige Medikus beinahe Feuer gefangen.
Nicht an den Haaren, den roten, die waren so brennend nicht,
Lagen nur grade wie Gold um das schmale, junge Gesicht.
Nein, ich weiß selbst nicht, warum grad' sie mir gefallen,
War's doch die stillste, die ungraziöseste wirklich von allen,
Die da den Tanzsaal durchflogen auf spiegelblankem Parkette,
Schwatzten und lachten und flirteten um die Wette.
Nein, ich wußte es damals wirklich noch nicht!

Wie sie mir leid tat! Sie schritt, als ging's zum Gericht
Hin durch den Saal, gesenkt den Kopf mit der Krone
Goldigen Haares, als nun von des Hauses Sohne
Sie geholt ward zum Tanz aus Erbarmen und
Höflichkeit.
„Armes Dingelchen," dacht' ich, „du bringst's im Leben
nicht weit!" —
— — — Heute nun komm' ich, des ärztlichen Dienstes
zu walten,
Ins Stübchen zu einer von meinen krüppligen Alten.
Mein Klopfen blieb ungehört, so bin ich denn ungebeten
Durch die wacklige Tür in die Giebelwohnung ge-
treten.
Blieb in der dunkelen Küche vor Überraschung dann
stehen,
Ungehört von den beiden im Stübchen und ungesehen,
Spähte und lauschte, ich kann mir die Beichte nicht
sparen!
Saß da ein Mädel am Bette, ein Mädel mit roten
Haaren.
Und das Mädelchen kannt' ich und kannt ich auch
wieder nicht;
's hielt die Hände der Alten und streichelte sie auch mal,
Dann ging ein Leuchten, ein frohes, über das Runzel-
gesicht,
's war, als glitte durchs niedrige Fenster ein Son-
nenstrahl,
Und es goß doch vom Himmel und stürmte die ganze Zeit,
Und mein Mädel trug heute ein warmes, dunkeles
Kleid.
Ja, wie gut ihr das stand zu der Haare leuchtendem Rot!

Jetzt ging sie sacht und kramte am Ofen, am Schrank,
Bis sie der Alten die große, goldrandige Tasse bot.
Ach, und die schlürfte, als sei's der erlesenste Trank.
Wie sich das Mädchen bewegte! Wo hatt' ich denn meine Augen
Damals im Tanzsaal gehabt?! Die wollten wohl nicht mehr taugen?
Freilich das Alter, es kam. Ich war wohl neulich halb blind!
Was ich da vor mir heut sah, das war kein schüchternes Kind,
War ein Mädchen voll Anmut und frauenhaft feiner Würde.
Wie sie die Kissen jetzt schob und 's der Alten behaglich machte!
's war, als nähme ein Stück von der lastenden Lebensbürde
Sie auf die eigenen Schultern; wie fröhlich sie lachte,
Wie sie erzählte von Alltags- und Sonntagsdingen,
Grad' als brauche sie nur, um Schätze ans Licht zu bringen,
In ihr eigenes Leben zu greifen, ins eigne Erfahren.
Mir aber war es, als läge so etwas wie Glorienschein
Über der Krone von goldroten Mädchenhaaren.
— Und da knarrte die Tür und verriet mich. Ich trat hinein;
Und mein Mädelchen streckte die Hand mir freundlich entgegen,
Als es mich sah und war kein bißchen verlegen.
War hier ja auch kein Tanzsaal, kein spiegelblankes Parkett,

War nur ein niedriges Stübchen und einsames
Krankenbett,
War nur ein Mensch, ein verlaßner, ein leise welkendes
Leben,
Dem man ein weniges Liebe und Freude noch durfte
geben;
Dem man das letzte beschwerliche Wandern erleichtern
konnte,
Wenn man mit Licht von oben das steile Stück Wegs
ihm besonnte.
— Heimlich dacht ich es so, doch sagt' ich's natürlich
nicht,
Nein, ich hätte der Blume den Duft ja genommen.
Und jetzt schied auch der Gast; es war wie ein winkendes
Licht,
Daß er der Alten versprach, bald wiederzukommen.
Und ich setzte mich nun mit schwerem Herzen ans Bette;
Ja, wenn ich auch solch wundertätige Hände hätte,
Die gleich Liebe und Freude und Sonnenschein
Trügen in eine dunkele Kammer hinein!
Ach, da verstünd' ich mehr von der Heilkunst als heute,
Hätte viel Beßres als Pflaster und Pillen für kranke
Leute.
Ja, ich sollte den Doktortitel dem Mädchen doch
übertragen!
— Aber was hilft es, man kommt nicht weiter mit
Klagen.
Und ich freue mich doch, ich will's nur ehrlich gestehen,
Daß ich das goldige Köpfchen soll wiedersehen
Hier oder da am Bette bei Kranken und Alten.
Daß dann gemeinsam die junge Barmherzigkeit

Und der grauhaarige Medikus werden des Amtes
walten.
Daß sie nicht tanzen kann, tut mir kein bißchen mehr leid,
Weiß ich doch nun, warum meinem alten Herzen
vor allen
Damals das schüchterne Kind mit der Frauenseele
gefallen.

*

Der Heidepfarrer.

Jetzt hab' ich doch wer weiß wie oft Examina gemacht!
Hab' heute in der Stille so darüber nachgedacht.
Das Abiturium erst. Wie lange ist das her!
So toll gefreut hat mich nachher doch keines mehr,
Das heißt als ich nun glücklich durch war, und zwar
glatt.
Was solch ein junges Herz für Kraft zum Freuen hat!
Es war ein Frühlingstag, ein junger, scheuer noch,
Dem Sturm und Frost nicht fern, und schien mir doch
Die Welt in Duft und Sonnnenglanz zu prangen.
Ich seh' mich noch im schwarzen Rock, im langen,
Mit weißer Hemdbrust, blendender Krawatte,
Es war der erste Männerstaat, den ich nun hatte.
Jetzt war ich frei und konnte Taten tun,
Die Welt aus ihren Angeln heben, ja und nun
Ging ich — mir fiel just gar nichts Größres ein —
Zur ersten besten Gärtnerei hinein
Und kaufte eine Rosenblüte mir, im Topf gezogen,
Mein letztes Geld ist lustig fortgeflogen.
Was war mir freiem Mann das Geld denn nütze!

Die weiße Rose an der flotten Mütze,
Wie schön das aussah! Ach, du Frühlingszeit,
Du lachend frohe Mulusherrlichkeit! — — —
— — Und wie sie dann so nacheinander kamen,
Das erste und das zweite theologische Examen,
Mit dieser blassen Furcht vorher und all der Qual
Und man so glücklich durchkam beide Mal!
Mir scheint, es liegt ein Glanz auf jenen Tagen.
Wir halfen gegenseitig uns den Lorbeer tragen,
Wir Freunde. Und dies Miteinandergehen,
Dies Hand in Hand am Werk und in der Freude stehen,
Das war vielleicht das Beste am Examen.
Wir waren jung und froh, und doch wir nahmen
Das Leben jetzt nicht mehr so kühn an beide Hände,
Als sei's ein lustig Dinglein, das man dreh' und wende.
Wir wußten schon, es schreitet schweren Schritt
Und dem, der mit ihm wandert, bringt es Lasten mit.
Und doch wir waren jung und helle hat's geklungen,
Wenn wir des frohen, freien Lebens Lob gesungen.
Da kam — es ist nicht lange Zeit vergangen —
Mir wieder ein Examen; ach, mit welchem Bangen
Hab' ich gestanden und mit welchen Herzenssorgen
In meiner kleinen Sakristei am Sonntagmorgen!
Ich war der erste wohl von all den andern,
Der ordiniert war und nun galt's zu wandern
In Wahrheit mit dem großen, ernsten Leben.
Ich fühlte mich so arm und sollte geben;
Und hatte solch ein inniges Bedauern
Mit diesen mir vertrauten Heidebauern.
Sie hatten ihren greisen Hirten durch den Tod verloren
Und sich jetzt solchen unerprobten auserkoren.

Ich hatte oft gepredigt in den letzten Jahren
Und mich keinmal ganz böse festgefahren.
Das war es nicht, was mich so bangen ließ,
Nur, daß jetzt diese Schar hier meine Herde hieß,
Daß ich, ich armer Mensch sie weiden sollte,
Und die Verantwortung mich schier erdrücken wollte.
War das Examensangst, so war sie schwer und tief,
Wie keine sonst; ich weiß, daß ich nicht schlief
In jener Nacht, die mir den Sonntag brachte;
Und daß ich nichts mehr wußte, nichts mehr dachte.
Zu Seufzern wurde all mein heißes Beten,
Und seufzend bin ich auf die Kanzel dann getreten.
Was ich gesagt — ich hab's nie mehr gewußt!
Nur eins ist mir gewiß, 's kam eine heil'ge Lust
Mir in die Seele, meinem Herrn zu dienen.
Das Licht, das mir ins eigne Herz geschienen,
Fast heller, als ich's wußte, als ich's selbst gedacht,
Das ließ mich seine Klarheit spüren, seine Macht.
Ich wußte jetzt, ich wollte mit dem Dunkel ringen,
Die Sonne: Jesus Christus meiner Herde bringen.
Und wenn ich damals mein Examen denn bestand,
Es war nicht mein Verdienst. Die harte, braune Hand
Des Heidebauern, die so fest die meine drückte,
Gab mir ein Reifezeugnis, das mich mehr beglückte,
Als auch das feinste Professorenurteil hätt' gekonnt.
Als ich zum Pfarrhof kam, da lag er hell besonnt,
Und lauter süßer Veilchenduft flog mir entgegen.
Im Buchsbaumeinfaß an den Gartenwegen
Da wuchs die blaue Frühlingsherrlichkeit.
Mir aber war das Herz so weich, so weit
Von Dank und ernster Freude, und ich mußt' mich bücken,

Der Schöpfungsschönheit kleine Pred'ger pflücken.
Vor meines Vaters Bild hab' ich den Strauß gestellt.
Er sah schon längst die Schönheit einer ew'gen Welt.
Mir aber kam da plötzlich die Erinnerung
An den Examenstag, den ersten, da ich jung,
So lachend jung mich stolz ins Leben reckte
Und mir die Rose an die Mütze steckte.
Man wird bescheidner doch! Zufrieden war ich heut
Mit Blüten, wie der Lenz umsonst sie beut.
Wollt' damals noch mein Glück in alle Lüfte steigen,
So hatt' es jetzt gelernt, sich still im Dank zu neigen
Und war nur köstlicher geworden, tiefer, reiner.
's war doch ein Sonntag damals, wie vorher noch keiner.
Ganz einsam freilich feierte ich dies Examen,
Die Veilchendüfte nur wie Grüße zu mir kamen.
Dann sank die Dämmrung in die Frühlingshelle,
Und mählich glitt auch dieser Tag von meiner Schwelle.
— — — Noch ein Examen! Ich hätt's nie gedacht,
Daß ich freiwillig nochmal eins gemacht!
Ich hab' es doch getan, und es ist gut gegangen,
Ob ich auch manchen Tag vorher in stillem Bangen
Die Fragen und den Ausgang hin und her erwogen.
Es hatte lange, lange mich schon hingezogen
Zum Nachbardorfe, wo ich gar so gern
Vom Pfarrer loci, einem klugen alten Herrn,
Viel hörte und viel lernte. Köstlich reiche Stunden
Hatt' ich durchlebt mit ihm, und noch viel mehr gefunden,
Als ich erhoffte. Und jetzt sollt' ich's wagen
Und sollte ihm von diesem Reichtum sagen?

Und sollt' ihn bitten, mir den Schatz zu geben,
Der doch die Freude war in seinem stillen Leben?
Vor ihr auch sollt' ich stehn und sollt' es wagen,
Ihr diesen armen Pfarrherrn anzutragen,
Der doch in seinem großen Amte noch so klein?!
Ich hab's getan! Der Reichtum wurde mein!
Auch diesmal hab' ich's nur als unverdient genommen.
Daß ich so glücklich durchs Examen bin gekommen,
Mein Wissen half mir nicht, ich will mich gern bescheiden,
Die große, starke Liebe tat's, die in uns beiden.
Mein war der Reichtum, mein für alle Zeit!
„Gibt's denn noch größres Glück? Gibt's denn noch Leid?"
Im Jubel meines Herzens hab' ich so gefragt.
Da hat der Mund, den ich geküßt, es mir gesagt:
„„Wir gehn noch größerm Glück, wir gehn dem Leid entgegen,
Gott gibt es uns, so wird es uns zum Segen!""
Dies Wort zog wie ein holder Weggeselle mit,
Als ich an jenem Abend durch die Heide schritt.
Voll blühend lag sie da in Sommerherrlichkeit.
Wohl strich ich sacht ihr übers rote Kleid,
Das weiche Heidekleid, das immer mein Entzücken,
Doch mocht' ich heute keine Blüte pflücken,
's ist doch ein Sterben, wo man Blumen bricht!
Auch brauchte ja mein Glück des Schmuckes nicht,
Es war so hold, so reich. Ich hab' es heimgebracht
Zum stillen Haus in stiller Sommernacht. —
— — — Wenn ich dann später wieder im Examen stand,
War's nie so schwer, denn mit mir Hand in Hand

Und Herz an Herz ging jetzt mein Weib durchs Leben.
Sie hatte damals recht: Gott hat uns viel gegeben,
Viel helle Freuden und viel banges Leid.
's war meines Lebens sonn'ge Sommerzeit!
Die aber währte bis zu jenem Tag,
An dem mein Weib vor mir im Sarge lag.
Da ward es Herbst! — Da hab' ich erst gesehen,
Was es bedeutet, in der Prüfung stehen.
Nach Jahren wurde da gezählt und nicht nach Tagen,
Da ward ich nicht gefragt, da mußt' ich fragen.
Was ich gewußt, gepredigt schien vergessen,
Als jetzt an meinem eignen Herd der Tod gesessen,
Und mich die Wahrheit lehrte: Staub zum Staube!
Mit Zweifeln ohne Zahl rang jetzt mein Glaube.
Ich aber hab' gefragt, bis daß ich Gott verstand,
Bis meine Seele doch den Weg durchs Dunkel fand,
Den Auferstandnen sah', wie sie ihn nie gesehen.
Da ließ mich Gott aus seiner Prüfung gehen.
Nicht als ein Sieger ging ich, Glück im Herzen,
Doch als ein Reifgewordner, der aus heißen Schmerzen
Ein köstlich Freu'n, ein starkes Hoffen trug,
Der Ewigkeit ward ich gewiß, das war genug!
Jetzt, jetzt erst konnt' ich trösten, wenn sie kamen,
Die Armen, die gleich mir im heißesten Examen.
Auch diese Frucht wuchs mir aus Leid und Trauern,
Ich fand noch näher hin zu meinen Heidebauern. — —
— — Und weiter ging das Leben seinen steten Schritt,
Wir, meine Herde und ihr Hirte, gingen mit.
— — Die Heide blühte, – welkte, – blühte immer wieder,
So kam mein Abend. Bald wohl leg' ich nieder
Den Hirtenstab, den mir mein Herr gegeben.

Ich bin oft müde; leiser klopft das Leben
In meinen Adern. Bin ein alter Mann,
Der nur noch ein Examen machen kann,
Das letzte! Ja, ich weiß, das wird noch kommen,
Die letzte große Prüfung wird noch abgenommen.
Ich habe drauf gelernt mein ganzes Leben lang
Und doch nicht ausgelernt. Oft schlägt das Herz mir bang,
Wenn ich dran denke; und ich möchte fragen:
Zählt dein Examen, Herr, nach Stunden, zählt's nach Tagen?
Wenn dann die Nöte, die mit hartem Griffel schreiben,
Die Leibesnöte kommen, werd' ich standhaft bleiben?
Und wenn du prüfend wirst mein Werk besehen,
Ach, Herr, wie soll dein Knecht vor dir bestehen?
Und wenn du fragst, so muß ich zitternd schweigen.
Und wenn ich dir mein Lebensbuch soll zeigen,
Ist keine einz'ge Seite fleckenlos und rein;
Ich armer Sünder schrieb viel Schuld hinein.
Und geht's, Herr, nach Verdienst und Würdigkeit,
Erlang' ich nie die ew'ge Seligkeit! —
So zag' ich oft. Und trotzdem hoff' ich noch.
Blieb mir ein einzig kurzes Sprüchlein doch
Von allem Wissen, das ich einst besessen,
Das aber werd' ich nimmermehr vergessen.
Mit ihm will ich dem Tod entgegentreten,
Will's im Examen dann, im letzten, beten:
„Hier kommt ein armer, armer Sünder her,
Der gern ums Lösgeld, Heiland, selig wär!"
— — Ach, wird das köstlich sein, wenn diese letzte Not
Vorüber ist, wenn mir der stille Tod

Das Reifezeugnis schrieb aufs Angesicht,
Vielleicht, daß liebe Hand mir dann auch Blumen bricht,
Um mich zu schmücken mit der letzten Gabe,
's ist ja mein Ehrentag, weil ich bestanden habe.
Bestanden! Wie dies Wort der Seele wohl erklingt,
Wenn's ihr die Ewigkeit entgegenbringt.
Nicht auszudenken ist dies sel'ge Freuen!
Ein wenig, mein' ich fast, wird sich erneuen
Der Abituriumstag, da sich zum erstenmal
In Jubel wandelte die lange Qual.
Da kam die Freiheit, und da kam das Leben,
Versprachen, sich dem jungen Menschenkind zu geben.
Jetzt kommt die Freiheit, da von Schuld und Fehle
Auf immer ist erlöst die frohe Seele;
Und jenes große, starke Leben ohne Leid,
Das ewig, ewig ist und heißet: Seligkeit.
In dieses Glück muß ich mich oft versenken,
Mag man doch abends gern des frohen Morgens
denken!
— — Es ist so still um mich! Lind ist die Sommernacht,
Sie hat das Dorf schon längst zur Ruh gebracht;
Mir streicht sie lind noch übers weiße Haar
Und spricht mit mir von dem was einstmals war.
Dann raunt sie mir ins Ohr — fast etwas dreist:
„Du bist ein alter Mann, daß du's nur weißt,
Und 's möcht' Ehrwürden doch von Nutzen sein,
Er ging jetzt endlich auch ins Bett hinein!" —
Sie hat wohl recht! So trennen wir uns beide;
Die Nacht geht tagwärts durch die rote Heide. — —

*

Die Hochzeitsreise.

Damals als sie Hochzeit gemacht,
Hatte keiner von beiden an Reisen gedacht.
Ihr stand wohl immer der Sinn in die weite Welt,
Doch wußte sie auch: Das Reisen, das kostet Geld.
Und es langte für zwei doch nur grade eben
Zum ganz bescheidenen engen Leben. —
Nachher da war ja alles anders geworden,
Da konnten sie reisen nach Süden und Norden
So weit sie wollten; auch zweimal im Jahr.
Welch eine Freude der bloße Gedanke war!
Jetzt lag sie offen die lockende Ferne.
Zwar gingen sie von den Kindern nicht gerne;
Auch hatten zu Haus sie den schönen Garten.
— „Weißt du, ein Jahr nur laß uns noch warten,"
Bat sie, „mir tut's um das Bübchen leid;
Grad' jetzt ist's in seiner goldigsten Zeit!
Es schwatzt jetzt so lieb. Und weißt du, der Rhein
Wird nächsten Sommer noch grade so sein!" —
— Und im nächsten, im übernächsten Jahr
Immer und immer was andres war,
Das sie zum Reisen nicht kommen ließ,
Wie innig die Freundschaft ihnen auch pries
Hier ein Hotel und dort eine Tour.
Die beiden lauschten und lächelten nur
Und sagten: „Wie herrlich, wie schön ist das!" —
So kannten sie schließlich denn jeden Paß
Und jeden Grat, den die Freunde erstiegen.
Sie sahen im Tale die Dörfer liegen
Und kannten die Seen, die Flüsse, das Meer.

Sie kamen so herrlich weit umher,
Und saßen bei dieser Art der Reise
Doch wohlig daheim im Freundeskreise.
— — — Die Jahre den glücklichen Leuten flogen.
Jetzt waren die Kinder von dannen gezogen,
Und die beiden in Haus und Garten allein,
Und immer noch lockte die Schweiz und der Rhein.
Im Winter da wurden Pläne gemacht,
Mit dem Bädeker schon die Fahrten erdacht.
Praktische Koffer hatten sie — zwei!
Wenn man älter wird, braucht man so allerlei.
Sie waren doch beide von siebzig nicht weit. —
— — — Jetzt war es mal wieder Hochsommerzeit,
Da sollte es endlich denn Wahrheit werden,
Sie wollten sie sehen, die Gotteserden
Und sich am Schönen die Herzen erlaben.
Die Hochzeitsreise wollten sie haben,
Die sie bis heute noch nicht gemacht, — — —
— — Da starb er ganz still in der Sommernacht.
Sie aber konnte es lange nicht fassen,
Nun hatte ihr Liebster sie dagelassen
Und war allein auf die Reise gegangen!
Es welkten der einsamen Frau die Wangen.
Die Wochen gingen, der Sommer schwand,
Und er war nun fort im Gelobten Land.
Sie aber saß im herbstlichen Garten
Und stillte ihr Herz in geduldigem Warten,
Und auch das Lächeln kam ihr zurück.
Sie dachte an viel vergangenes Glück,
An ein langes Wandern im Sonnenschein,
Immer im Frieden und immer zu zwein.

Und wenn die Gedanken so rückwärts lebten,
Dann kam's von den Lippen, die leise bebten,
Den Lippen der Alten versonnen und leise:
„Das Leben war unsere Hochzeitsreise!"

*

Ein Glanz aus Frühlingstagen.

Vielleicht habt ihr die Alte schon bei mir gesehen,
Sie pflegt mit einem Bündel grober Wolle fortzugehen,
Die sie verstricken will, ein wenig zu verdienen.
Ihr alter Christian muß sich auch noch immer quälen!
Ich bin gut Freund mit beiden, gehe gern zu ihnen
Und lass' von einst und jetzt mir allerlei erzählen;
's ist in dem engen, dumpfen Stübchen grad nicht fein!
Die Armut hockt darin! Euch kann ich's ja gestehen,
Die Alte dürfte gern ein wenig saubrer sein!
Der Schmutz —, doch still davon, sie scheint das nicht zu sehen
Und wirklich, wenn ich so im Stübchen hab' gesessen,
Und sie erzählt hat, und ihr Christian sitzt daneben,
Dann hab' ich Schmutz und Armut oftmals ganz vergessen.
Ich hab' dann mehr zu sehn, ein armes, reiches Leben
Tut seine Kammern vor mir auf fast unbewußt
Und läßt mich Umschau halten, läßt mich forschen, fragen.
Ich aber hab's getan und tu's nach Herzenslust,
Manch Stücklein Lebensweisheit gilt es heimzutragen.
Die Alte selbst geht gern mit der Erinnerung
Und wandert auf den lieben, heimatlichen Wegen.

Sie war auch mal ein blühend Mädchen frisch und jung
Und konnte ihre starken Glieder tüchtig regen.
„Hübsch war ich," pflegt die Alte ganz verschämt zu sagen,
„Das wußten auch die jungen Burschen weit und breit
Und haben manchen Pfingstbaum mir vors Haus getragen;
Ja, Christian, Alter, das war doch 'ne schöne Zeit!"—
Ich seh' mein Gegenüber an, wenn es so spricht,
Ein Lächeln kommt mir und ich schluck' es tapfer ein.
Das war ein hübsches Mädchen! Glauben sollt' man's nicht!
Sah ich doch selten noch solch häßlich Mütterlein.
Die Haare liegen grau und hart ihr ums Gesicht,
Das ist von Runzeln und von Falten ganz durchzogen.
Tot ist das eine Auge, Zähne hat sie nicht,
Die magere Gestalt ist schief und krumm gebogen.
„Ja", sagt die Alte jetzt und sieht mich lachend an,
„Schönheit!! Ich weiß wohl, daß mir nicht mehr viele blieb.
Was tut's! Das Beste ist mein alter, greiser Mann,
Der hat mich darum doch noch grad' so lieb!"
— — Sie sagt das, wie sie alles sagt, ganz nüchtern, schlicht,
Als wüßte sie nicht, was die Worte ihr enthalten.
Mich dünkt, es ist ein Heiligtum, von dem sie spricht,
Ein Kleinod, diese junge Liebe in den beiden Alten!
Ich werde still, wenn sie so sagt und glücklich lacht.
Und geh' ich dann, werd' ich mit großer Höflichkeit
Von beiden an die wacklig schiefe Tür gebracht;
Sie trägt die Lampe in die Treppendunkelheit,

Muß sie mit beiden schwachen Händen halten,
Ein wenig schmutzig sind sie, leider muß ich's sagen!
Was tut's, ich bleib' gut Freund mit meinen beiden
Alten,
's ist doch ein Glanz um sie, ein Glanz aus Frühlings-
tagen.

*

Der Himmel offen.

Der Abend zündete die letzten großen Fackeln an,
Das Vesperläuten klang, da ging ich durch den Tann.
Ein einz'ger roter Goldstrom war der Weg im Walde,
Ich stieg ihn schnell hinan. Wie wird das droben sein?
Nun trat ich aus dem Wald an freier Wiesenhalde
Und sah im Westen jetzt der Fackeln vollen Schein.
Da lag das Dorf gekrönt von schwarzen Fichten,
Und drüber baute sich das Schloß am Himmel auf
aus lichten
Durchstrahlten Wolken, aus den Farben all, den zarten,
Lichtblau und rosig. Ströme Goldes flossen
Im Westen hin, da Tag und Nacht sich paarten.
Es war, als sei die Flut der Schönheit droben aus-
gegossen,
Als sollte bei der Sonne schlummermüdem Sterben
Die Erde ihre Lichtkleinodien erben.
Und immer wunderbarer ward der Glanz und Schein;
Die weichen Wolken zogen in dem Goldmeer ihre Bahn.
Mir aber war's, als sei der Himmel aufgetan,
Und immer weiter, tiefer sah ich ins Unendliche hinein.
Schon lagen auf den Wiesen jene weißen, feuchten,
Durchsicht'gen Schleier, wie die Nebelfraun sie spinnen.

Ich dachte ihrer nicht. Mein Aug' hing an dem Leuchten,
Bis ich den Himmelsreichtum leise, leise sah verrinnen.
-- Ein Bergmann aus dem Dorf kam da an mir vorbei,
Und ich, dem noch das Herz von dem Geschauten bebte,
Ich fragte, ob der Glanz nicht wert des Anschauns sei.
Und sah, wie er zur Antwort nur noch schneller weiter strebte,
Ich war enttäuscht, und hab' so still bei mir gedacht,
Wie doch der Staub des Alltags manche Seele blind und dürr gemacht.
Dann ging ich heimwärts durch den stillen Tann.
Es warf die Nacht schon ihre Mantelschleppe drüber.
Vor mir ging fast im Laufschritt jetzt der stumpfe Mann,
Im Dorfe mußt' ich grad' an seinem kleinen Haus vorüber.
Es zwang mich etwas und ich trat fast ohne es zu wissen
Ans Fenster hin. Das fahle Licht ließ mich den Mann dort sehen,
Er beugte tief sich über eine Bettstatt, in den bunten Kissen
Lag still sein Weib. Und plötzlich überfiel mich ein Verstehen:
Der Mann, der aus dem Schacht kam, hatte keine Zeit!
An seinem Herde sitzend wußte er den harten Gast, das Leid.
Sein krankes Weib, das hatte er mit dem allein gelassen.
Und um die Hütte lauerte ein andrer noch, schon längst bereit,
Dem Weib mit kalter Hand ans kranke Herz zu fassen.
Nein, wirklich nein, der Mann dort hatte keine Zeit!
Und näher trat ich an die Scheiben, um genauer noch zu sehen,

Des Horchens schämt' ich mich und konnte doch nicht
gehen.
Es war, als sollt' ich erst die ganze Wahrheit wissen.
Jetzt betteten des Mannes schwielenharte Hände
Das regungslose Haupt so sorglich in die Kissen,
Da sah ich: Leid und Leben war für diese Frau zu Ende.
Er streichelte das bleiche Angesicht so mutterzart;
Das sah ich noch, dann schlich ich leise durch die
Dämmrungsschatten.
Mir war der Liebesreichtum einer Seele offenbart.
Und was die beiden jetzt noch miteinander dort zu
reden hatten,
Das war ein Heiligtum. Die Nacht hat es verborgen.
Ich schlief nicht viel, und früh am nächsten Morgen,
Als noch die Nebel mit der Sonne kämpften in den
Gründen,
Trieb's mich zurück zum armen kleinen Haus.
Die Totenglocke klang vom Turm, dem Dorf zu künden,
Daß wieder eines seiner Kinder zog hinaus. —
Im Garten brach ich Ranken, die der Herbst ließ
golden glühn
Und weiße Blumen und am Weg ein wenig Tannen-
grün;
Und ging, mit dieser Gabe bei ganz Fremden anzupochen,
Ich war im Dorf ja nur für kurze Ferienwochen.
Und doch, als ich nun neben dieser Toten stand,
Auf deren Zügen wunderbare Schrift zu lesen,
Da drückte ich dem armen Mann die Hand,
Als sei er lange Zeit mir schon ein Freund gewesen.
Er sah mich dankbar an. Das ernste Angesicht
War wie von einem Schleier überhangen,

Als säh's des Todes Majestät nur, seine Schrecken nicht.
Jetzt sagt er leis: „Sie ist gern heimgegangen!
Wohl war's ihr traurig, daß ich dann so einsam blieb!
Ich gönn' ihr doch die Seligkeit! Ich hab' sie lieb!
Nur daß sie so allein gestorben, so allein!
Und früher konnt' ich wirklich doch nicht bei ihr sein.
Doch glaub' ich, was sie immer mir zum Troste sagte:
‚Dann wird gewiß ein Größrer bei mir stehen!'"
— So sprach der Mann, der um sein Liebstes klagte,
— Ich mußte immer wieder in das stille Frauenantlitz sehen,
In den durchfurchten, jetzt so klaren Zügen lesen.
Gewiß, hier war ein Größrer, war der Ew'ge selbst gewesen!
Da war nichts mehr von Leid, von Not und Bangen,
Nur Siegesfreude, nur erfülltes Hoffen.
Hier war die ew'ge Sonne herrlich aufgegangen,
Und über diesem Antlitz stand der Himmel offen.
Sacht legt' ich meinen Strauß, die Tannen, die noch naß
Von Nebeltränen, und die glühend roten Ranken
Aufs Bett. Da flüsterte der Mann: „Wie schön ist das!"
Und gab mir schlicht die Hand, um mir zu danken.
Der Mann, den ich für hart und blind geachtet
Und der doch sehend war und sehend blieb im Leid,
Als Todesschatten ihm sein Glück umnachtet,
Der klaren Auges schaute in die Herrlichkeit. — —
— — Wie oft hab' ich im Alltagswandern noch gedacht
An jene stillen Ferienwochen in dem Dorf am Walde,
An jenes Sonnensterbens königliche Pracht,
Das ich geschaut von freier Wiesenhalde,
Und an den Sonnenaufgang dort im Kämmerlein, dem stillen,

Da über dieses arme Leben kam ein heller Schein.
Ein Größrer als der Tod war dort gewesen und nach
seinem Willen
Soll jedes Sterben doch ein Sonnenaufgang sein.

*

Das große Kreuz.

Ein alter Kirchhof voller Blumenherrlichkeit,
Der längst geschlossen nur noch wartet auf die Zeit,
Da man den Namen ihm auch nehmen darf und wird,
Liegt mitten in der Stadt. Und wie dahin verirrt
Sieht übers Gitter in den Straßenlärm hinein
Ein großes, schlankes Kreuz aus grauem Stein,
Ganz schlicht und düster ernst. Kein Wort ist drauf
zu lesen,
Kaum einer weiß wohl noch, wer jener Mann gewesen,
Den man zur Ruh' gelegt hat hier im dunklen Grunde.
Und doch geht eine seltsam trauervolle Kunde
Um dies verfallne Grab, ein Raunen und ein Klagen.
Es heißt, der Schläfer hab' solch schweres Kreuz ge-
tragen
Und doch am Kreuz sich aufgerichtet in der Not,
Daß er zuletzt gewünscht hab', auch im Tod,
Wenn er mit Sünd' und Leid gekommen sei zum Hafen,
Wollt' er noch unter einem großen Kreuze schlafen.
Er hab' es selbst bestellt und selbst den Stein gewählt.
So wird von jenem unbekannten Schläfer dort erzählt. –
— — — Ich weiß wohl mehr von ihm! Obgleich das
Grab schon deckte
Den müden Wandersmann, eh' mich das Leben weckte.

Ich weiß wohl viel von ihm! Woher? 's ist bald zu
sagen,
Aus einem stillen Landhaus hab' ich's heimgetragen,
Wo ich in Sommers Reisetagen bin gewesen.
Der Hausherr gab vergilbte Blätter mir zu lesen.
An seines Vaters Vater waren sie geschrieben.
Mir aber war's, als sei lebendig drin geblieben
Ein längstverklungnes Leid; das ist mir nachgegangen,
Und ließ mich nicht mehr los, bis ich nun angefangen,
Dies alles abzuschreiben; so erhielt ich Kunde
Von jenes Schläfers Kreuz aus seinem eignen Munde –
— — — — — — — — — — — — — —

Meinem Benjamin.

— — — Lang' hab' ich mir das bange Herz zerquält
mit Fragen,
Soll ich nun schweigen oder soll ich es dir sagen,
Und wie ein Beichtender vor meinem Kinde stehen!
Ich muß es tun! Ich kann nicht so von hinnen gehen,
Wenn mich, ob früher oder später, ruft der Tod.
Ich selber will dir alles sagen, meine Not,
Die Tat, die mir das ganze Leben hat zerrissen.
Du bist fast Knabe noch; nicht ziemt dir's heut, zu wissen,
Erst wenn mein Erdenwandern kam zum Ziel, zum
Grabe,
Was ich, dein Vater, dir zu beichten habe.
Dann ging ich selber schon ins Licht aus allen Schatten!
– Du weißt, daß wir drei blühend frische Knaben hatten,
Eh' du geboren warst. Daß dann die Krankheit kam,
Und Gott an einem Tag uns zwei vom Herzen nahm.
Den Ältsten ließ er uns. Ich glaub', ich hab' den Jungen
Mit meinem trotz'gen Flehn Gott wieder abgerungen.

Mein Wille war geschehn in dieser Kampfesnacht!
Das hab' ich später oft mit tiefem Weh gedacht.
Doch damals nahm ich ihn aus Gottes Hand zurück
Mit heißem Dankgebet. Nun war er unser Glück,
Der Freudenquell im Haus und ist es lang' geblieben,
Den schönen, frischen Jungen mußte jeder lieben.
's war wohl im Dorf nicht einer, den er nicht bezwungen
Mit seinen sonn'gen Augen. Dem Pastorenjungen
Stand, glaub' ich, jede Tür in jedem Hause offen.
Die Leute alle bauten mit an unserm Hoffen
Für seine Zukunft. Heute kann ich's nicht verstehen,
Daß damals keiner, auch ich selber nicht, gesehen,
Wie unter dieser steten sonn'gen Freundlichkeit
Viel Schwäche sich verbarg, die immer gleich bereit
Zum Frieden war, weil Kampf ihr unbequem,
Die den Weg richtig fand, der glatt und angenehm.
Da war kein Eigensinn in ihm. Manch liebes Mal
Hab' ich es stolz gerühmt; 's war eben auch kein Stahl
In seinem Willen, wer ihn nahm, der hatte ihn.
Wir aber waren froh, wie leicht er zu erziehn,
Dein Mütterlein und ich. Ja, ich vor allen Dingen.
Lag ich doch stets im Kampf, mein heißes Blut zu zwingen,
Das mich zum blinden Zorne trieb, zur Heftigkeit,
Und wuchs mir daraus doch so oft schon Reu' und Leid.
Ihm hatt' ich's nicht vererbt; wie tröstlich mir das war!
— Die Zeit ging ihren Schritt. — Er war nun fünfzehn Jahr
Und eben konfirmiert. Wir wohnten damals schon
„Am Quell der Wissenschaft“. Du weißt es ja, mein Sohn,

Daß wir das Pfarrhaus in der Stadt stets so genannt,
Weil's dicht beim Universitätsgebäude stand.
Die Schule hätte uns den Einz'gen fortgenommen,
So war ich damals um Versetzung eingekommen.
Nun war er konfirmiert. Ja, und dann kam der Tag,
Da uns ein neues Glück am Elternherzen lag.
Du wurdest uns geschenkt, wie er sich freute!
Ich seh' dies klare, leuchtende Gesicht noch heute.
Und dann — du weißt es ja, — wir haben sie begraben,
Du solltest niemals, niemals eine Mutter haben. —
Nein, ich will schweigen von der ersten, dunklen Zeit.
Ich hab' gekämpft mit Gott und habe ihm mein Leid
Gleichsam auf beiden Händen trotzig hingehalten,
Gott aber half hindurch und half zum Händefalten.
Ich nahm die Last aufs Herz und hab' sie still getragen,
So ward ein Kreuz daraus, ich ging in Segenstagen.
Es war mir auch ihr Tod — du wirst das kaum verstehen,
Bis du es selbst erlebst — kein gänzlich Vonmirgehen.
Wir beide waren innerlich so eins gewesen,
Wir hatten die Gedanken uns vom Aug' gelesen,
Und waren Hand in Hand dem Ziele zugegangen.
Nun durfte sie wohl eher an dies Ziel gelangen
Und war mir doch nicht tot; sie hatte meinem Leben
Zu viel von ihrem eignen, ihrer Art gegeben.
Das war nun immer da und ist bei mir geblieben.
— „Gott gab die Lebenskraft fürs Schaffen und fürs Lieben!"
So hatte sie gesagt. Wie trug dies Wort mich jetzt!
Ich hab's als Überschrift vor manchen Tag gesetzt.
Die Tote half mir, daß ich mich ins Leben fand.
Sie hatte selber dich noch „Sohn des Glücks" genannt.

Mein Benjamin! Als hätte sie es schon gewußt,
Wie du im Leid mein Glück warst, meines Herzens Lust.
— Die Jahre wanderten; wir gingen mit, wir drei.
Dein Bruder sah nun schon ins Leben frisch und frei;
Der Schule Joch war ihm vom Nacken jetzt geglitten.
Auch hatt' er eingesehn, daß all sein schmeichelnd Bitten
Mich nie bewegen würde, die Erlaubnis ihm zu geben,
Ganz seiner Herzensneigung, der Musik, zu leben.
Und wie er einmal war, auch das war schnell verwunden,
So schien's mir wenigstens. Ich hatte längst gefunden
Das Manko im Charakter meines großen Jungen.
Oft hat mich damals schon die Angst um ihn bezwungen.
So konnt' ich, durft' ich ihn nicht Künstler werden lassen.
Er war es doch! Den Bogen braucht' er nur zu fassen,
Dann klang und sang die Welt um ihn und er mit ihr.
Wie manchen Winterabend hat er dir und mir
Mit Melodien gefüllt. Dann gucktest du ihn an,
Du Kind, als wolltst du sagen: „Wie man das nur kann!"
Hast Bilderbuch und Spielzeug drüber schier vergessen,
Und bis der Schlaf dann siegte lauschend still gesessen.
Ja, auch dein Vater hat die Zeit damals genossen,
Jetzt scheint sie wie ein heller Strom mir hingeflossen.
Du lebtest noch dein letztes Spieljahr ungebunden.
Dein großer Bruder hatte sich hineingefunden
Ins Studium, und die Professoren liebten ihn.
Er wollte weiter jetzt, so ließ ich ihn denn ziehn.
Ich wußte ja, er mußte in die Welt hinein,
Ich konnt' ihm doch nicht immer Halt und Hüter sein.
So hat das Leben ihn mir aus der Hand genommen,

Und dann ist all das Leid so nach und nach gekommen.
Die Tage, da des Bruders Ferienzeit begann,
Das waren Feste stets für dich, du kleiner Mann.
Du führtest im Triumph ihn durch des Städtchens
Straßen
Und warst so stolz auf den Studenten, über alle Maßen.
Ich war es bald nicht mehr, ach, sicher nicht!
Zu deutlich stand die Schrift im jungen Angesicht
Von Nächten, die in lärmend lauter Lust durchwacht,
Von Tagen, die mit Nichtstun elend hingebracht.
Wie oft hab' ich so mahnend ernst mit ihm gesprochen!
Und immer, wenn zu Ende gingen seine Ferienwochen,
Ist er geschieden mit dem heiligen Versprechen,
Mit all den Freunden, die ihm schmeichelten, zu brechen.
— Wenn ich in jener Zeit bei dir den Eigensinn
Oft strafen mußte, wie ein Pfand schier nahm ich's hin,
Daß du doch lernen würdest, einmal fest zu stehen,
Und nicht am Gängelbande anderer zu gehen. —
— Ich stand so oft für euch an meines Gottes Tür
Und hielt ihm all sein väterlich Versprechen für.
Und jedes Beten ward zum Streit mit meinen Sorgen,
Zum Sieg, wenn ich in Gottes Händen sie geborgen.
So war's auch in der schweren Zeit, die jetzt uns kam,
Da ich den Fernen in die Zucht des Hauses nahm
Und ihn mit aller Liebe konnte doch nicht halten.
Hier fand er wieder Freunde und es blieb beim alten.
Ihr Wort muß schwerer wohl als meins gewogen
haben.
Er hatte ja auch diese reichen, schönen Gaben,
Die ihn, in welchen Kreis er kam, willkommen machten.
Zu Hause war er still. Die Augen, die einst lachten

In sonn'gem Glanze, blickten traurig oft.
Auf diese Traurigkeit, da hab' ich noch gehofft,
Besonders wenn ich seine Geige klingen hörte,
Die immer noch wie einst mir Sinn und Herz betörte.
Schlecht war mein Sohn nicht! Nein, das hab' ich nie geglaubt,
Wie hätt' ich ihm denn sonst noch fernerhin erlaubt,
Mit seinen Studien sich aufs Pfarramt zu bereiten.
Schwach war er, traurig schwach und ließ sich stets verleiten,
Er kannte seine Grenzen nicht bei Bier und Wein
Und mochte ohne lust'ge Freunde nicht mehr sein.
Er hat wohl nicht gewußt, wie manche bange Nacht
Ich seinetwegen hab' durchwartet und durchwacht,
Wie oft die Not um ihn mich auf die Knie gezwungen
Wie um die Sünde meines Kindes ich gerungen.
Gottlob, mein Weib war tot! Ich trug allein die Last.
Bis starke, liebe Hände helfend angefaßt.
Und helle Frauenaugen doch mein Leid erkannt.
Die „Schwester-Gräfin" — wie du immer sie genannt —
Sie kam ins Pfarrhaus jetzt. Mit ihrem Witwenleid
War aus der Residenz sie erst vor kurzer Zeit
In unsre Stille, in des Bruders Haus gezogen.
Ich weiß, wie ihr dein Herz gleich zugeflogen,
Als du zum erstenmal sie sahst in meiner Stube,
Ihr schloßt bald treue Freundschaft und der wilde Bube,
Der mit den Freunden über Stock und Steine sprang,
Er konnte bei der Gräfin sitzen stundenlang.
Du hättest kaum gewußt, ob jung, ob alt sie war.
Du sahst nur eine schlanke Frau mit grauem Haar
Umrahmt vom Schleiertuch, ein schimmerndes Gesicht,

Aus dem dir Liebe strahlte; und du wußtest nicht,
Daß erst die schöne Seele diesem Antlitz konnte
Das tiefe Leuchten geben, das es stets durchsonnte.
Wie diese Frau mir half, das kann ich dir nicht sagen!
Was andern ängstlich ich verbarg, ihr mußt' ich's klagen.
Sie rührte selber dran, ganz lind und mutterzart,
Da hab' ich meine Not um Hans ihr offenbart.
Wir haben unter seiner Geige Klang gesessen,
Der leis von draußen kam; und nie hab' ich vergessen
Das Wort, das mir die greise Frau damals gesagt:
„Nicht wahr, Herr Pfarrer, haben wir nur erst gewagt,
Das Sorgenbündel aufzunehmen stark und still,
Ob's uns wie dürres Reisig auch erscheinen will,
Und immer wieder unserm Gott davon zu sagen,
Dann wird das dürre Holz bald reife Früchte tragen!"
— — Ach ja, so sollt' es sein! Es war mir nicht verborgen
Gott wollte mich erziehen durch die Vatersorgen.
Nur daß es ihm so schlecht gelang, daß stets so schnelle
In meinem Herzen aufsprang jene bittre Quelle
Des Zorns, der Ungeduld; und daß mein armes Lieben
Stets solch ein kleines, schwaches Pflänzchen ist geblieben.
Ich bin nicht wert gewesen, ach, mit Scham und Reue
Sag' ich's, der Liebe der Gemeinde und der Treue,
Die sie bewiesen hat, als ich am Boden lag. —
Mein Sohn, mein Benjamin, — dann kam der böse Tag!
Kurz vorm Examen war's, ich hatte schon gedacht,
Daß treue Arbeit Hans doch fester hab' gemacht,
Da kam er in mein Zimmer, als beim späten Licht
Ich noch am Schreibtisch saß, — mein Junge war das nicht!

So hatt' ich ihn noch nie gesehn, ich kann es dir nicht
sagen,
Ich starrte stumm ihn an, mein Herz vergaß zu schlagen!
Dann jagt es durch die Adern mir das Blut wie wild.
„Was hilft es", schrie ich, „ob man bittet oder schilt!
Pfui, du! Ich wollte lieber tot als so dich sehen!"
Ich hob die Hand, die Vaterhand — dann war's ge-
schehen,
Ich hatte ihn geschlagen, hatte ihn getroffen,
Er war gefallen, still geworden. — — Lag mein Hoffen,
Mein Glück denn wirklich da am Boden, konnt' es sein?!
Wie eine dunkle Flut brach über mich herein
Die Wahrheit jetzt. Und doch noch war die Stunde
nicht,
Die Zeit nicht für ein schonungsloses Selbstgericht.
Ach, Kind, die ist nachher ohn' Maß und End' gekommen,
Ich weiß nicht, wo ich Kraft und Ruhe hergenommen,
Zu handeln wie ich tat in jener langen Nacht.
Ich hab' auf meinen Armen ihn ins Bett gebracht,
Wie einst, wenn Mutter ihren Bub nicht konnte fangen
Und dann mit holdem Scherz ist neben uns gegangen.
Ich kann dir jede Einzelheit aus jener Nacht erzählen,
Und doch, erlaß mir das, es ist ein unnütz Quälen,
Und dies Erinnern ein zu dunkles, dürres Land!
Du weißt, wie nah der Doktor meinem Herzen stand.
's war mir ein Großes, als ich ihn bei meinem Kinde
wußte,
's war mir ein Größres, als ich ihm bekennen mußte.
Ich hab' mich nicht geschont, und war doch Balsam fast
Dies hast'ge Beichten mir; so trug er mit die Last!
Wie mir das Schweigen schwer war, und ich mußte
schweigen,

Ich durfte dir und allen Leuten mich nicht zeigen,
Wie ich vor Gott und meinem Freunde stand.
's war mir, als schlügst du mich, da ich dich weinend fand,
Weil man von deines Bruders Krankheit dir gesagt.
Ich habe nicht wie sonst zu trösten dich gewagt,
Und nur, wenn ich gefragt ward, wie im Traum ge-
sprochen:
„Er fiel und hat beim Fall zwei Rippen sich gebrochen!"
—Ich weiß nicht, wie der Doktor, der nie log, es machte,
Daß niemand bei dem Unglück etwas Böses dachte!
Und Hans? Ich sah es wohl, wie gleich die Unrast da,
Wenn mich der Kranke nur ins Zimmer kommen sah.
Ach ja, mein armer Junge konnte wohl nicht wissen,
Wie Schmerz und Liebe mir das Vaterherz zerrissen!
Nur wenn er schlief, wagt' ich an seinem Bett zu stehen.
Hatt' er den Aufschrei: Lieber tot, als so dich sehen!
Verstanden oder nicht? — Was braucht' ich noch zu
fragen,
Ich hatte meinen Sohn in blindem Zorn geschlagen! —
Das war genug! — Ach, Kind, ich ahnte ja noch nicht
Die Folgen meiner Tat! Auch Manneskraft zerbricht,
Wenn Lasten auf sie fallen, wie ich sie getragen! — —
Du weißt wohl manches noch aus jenen Frühlings-
tagen,
Weißt, wie der Hans sich mittags gern im Garten sonnte
Und doch nicht recht gesund war, nicht mehr lernen
konnte,
Nicht wandern wie vorher; und wie's dich traurig
machte,
Daß er auch über deine Späße nie mehr lachte.
Wir beide aber, er und ich, siehst du, wir gingen,

Als könnte keine Macht uns zueinander bringen.
Wir sprachen Alltagsdinge, um die Kluft zu überdecken,
Die wir nicht füllen konnten, und ich sah mit Schrecken,
Wie sie nur größer wurde im Verschweigen.
Am Ostersonntag war's, da hörte ich ihn geigen
Wie niemals noch vorher. Als ich ins Zimmer kam,
Sagt' er, indem er schnell den Bogen von den Saiten
nahm:
„Der erste große Schmerz ist mir von dir gekommen.
Als du der Kunst ihr gutes Recht an mir genommen.
Wohl besser hätte meines Lebens Lied geklungen!
Ich kann dir nie vergessen, daß du mich gezwungen!"
— — Schon war er aus dem Zimmer und allein gelassen
Hat er mich mit dem harten Wort, es recht zu fassen.
So schwer war der Verzicht ihm damals doch gewesen!?
So schlecht hatt' ich vermocht, im Herzen ihm zu lesen!?
Ja, ist man denn nur Vater, um es einzusehen,
Wie man es nicht verstand, den rechten Weg zu gehen
Mit seinen Kindern?! Wie das bitter, bitter scheint!
Ich habe unter diesem harten Wort geweint!
Den letzten schwachen Stolz nahm von mir diese Flut,
Und aus der Demut wuchs mir jetzt der starke Mut.
Ich ging dem Trotz'gen nach, dann ist der Bann ge-
brochen.
Wir haben, wie wir mußten, Aug' in Aug' gesprochen.
Wie schwer die Stunde war, ich nahm sie als Gewinn,
Schlug über jene Kluft sie doch die Brücke hin
Von mir zu ihm, die wir im Schweigen nicht gefunden.
Wenn ich auch wußte, daß es viel durchkämpfte
Stunden
Noch kosten würde, bis im alten köstlichen Vertrauen

Mein Sohn sein Leben würde wieder neben meinem
bauen.
— — Sein Leben! Damals glaubt' ich ja noch dran.
Mein Hoffen,
Es sah an jenem Ostertag der Zukunft Tore offen.
Und doch, es war sein letztes Geigenspiel gewesen.
Bald konnt' ich selbst in meines Jungen Antlitz lesen
Die Schrift, die wohl der Arzt schon längst darin gesehen.
— Du sollst nicht nochmal mit durch all die Monde
gehen,
Die damals du erlebt, als vor der Türe stand
Der Schnitter Tod und legte leise schon die Hand
An seine Sichel und dem einen raunte zu:
„Weißt du, wer schuld dran ist? Nur du! Dein Zorn
und du!" —
Was braucht's der Tod mir noch zu sagen? Sah ich nicht
Dies junge Leben schwinden wie ein müdes Licht?!
Oft staunt' ich nur, daß niemand sonst davon gesprochen,
Daß kein Gericht den Stab noch über mich gebrochen.
Die Leute, meint' ich, müßten's mir entgegenschrein:
„Da geht der Mörder seines Sohnes!" Aber nein,
Sie kamen freundlich nur und fragten nach dem
Kranken,
Und ich, ich mußte noch für all ihr Mitleid danken;
Sie hörten, daß ihm eine Ader in der Brust gesprungen,
Daß ihm der Fall wohl irgendwie verletzt die Lungen,
Und dachten, wenn sie meinen Jungen durften sehen:
„Der wird nicht durch des nächsten Jahres Pforte
gehen!"
Mir aber sprachen sie von seinen roten Wangen,
Und wie's mit dem und jenem ähnlich sei gegangen,

Wie er die Schwäche sicher würde überwinden,
Wenn sich nur erst ein Mittel ließe finden,
Das Fieber einzudämmen, das jetzt täglich an ihm
nagte.
— Nur eine kam, die nie dergleichen Frohes sagte.
Das war die Gräfin, und doch brachte sie allein
In seine Augen noch ein wenig Sonnenschein.
Wenn ich die weiche Stimme hört' an seinem Bette,
Klang sie mir stets, als ob sich drin gefangen hätte
Die Liebe eines ganzen Lebens und ihr Glück.
Müd kam des Kranken Stimme dann zurück.
Müd war er immer, weil der Husten ihn so quälte,
Doch hört' er gar zu gern, wenn sie ihm leis erzählte.
Und das ist mir gewiß, er hat in diesen Stunden
An ihrer starken Hand den Weg zurückgefunden.
Zurück zu seinem Vater! Was doch mehr will sagen:
Zu seinem Herrn zurück aus bangen Zweifelsfragen
Und aus der eignen Sünde, die er jetzt erkannte,
Die er mit klarem Blick nun selber Sünde nannte.
So wuchs er und erstarkte innerlich jetzt mehr und mehr,
So schwach der Körper war. Wohl dünkt's mich
bitter schwer,
Daß ich von fern nur in dies Werden sah hinein,
Daß ich ihm nicht wie einst der Führer durfte sein.
Verwirkt hatt' ich dies Recht an ihm und — an den
andern!
Ich fing schon damals an, am hellen Tag zu wandern
Im Dämmern; meiner Augen Kraft war am Vergehen.
Jetzt, da ich dieses schreibe, wird es bald geschehen,
Daß Blindheit ganz mich einhüllt und die Nacht
wird kommen.

So hat mir Gott das Führeramt damals genommen,
Die Liebe der Gemeinde hat um mich geklagt,
Ich weiß es wohl! Ich aber hab' Gott Dank gesagt,
Daß er mit diesem Richterspruch mich aus dem Amt
entließ
Und in die Einsamkeit die Last mich tragen hieß.
— In jenen Sommertagen freilich dacht' ich nicht
An diese Zukunft. Wenn so laut das Heute spricht,
Hört man nichts andres. Laut genug gesprochen,
Geschrien hat jeder Tag in diesen langen Wochen,
Die mir doch viel, ach, viel zu kurz geworden sind,
Denn wie die Wochen gingen, so verging mein Kind.
Die Kühnsten durften jetzt nicht mehr zu trösten wagen,
Nur du sahst noch die Schatten nicht, die um uns lagen,
Warst froh, daß deine alte Freundin täglich kam,
Dich oft auch mit zum Bruder in die Laube nahm,
Wo wir das Lager ihm gemacht. Manch liebes Mal,
Wenn ich im Garten ging im Kampf mit meiner Qual,
Und wollte auf dem blassen Antlitz nicht mehr lesen
Den Schuldbrief, bin ein Lauscher ich gewesen.
Es war ihr Sohn, zu dem die mütterliche Frau sich
neigte,
Und lauter Liebe war's, die ihm den Weg jetzt zeigte,
Die doch mit tiefem Ernst ging immer Hand in Hand.
„Kind, wer die eigne Schuld und seinen Heiland hat
erkannt,
Der, denk' ich, hat so starke, helle Augen nun,
Die sehn gleich auf die Wurzeln von des andern Tun.
Und deines Vaters Tun!? Was hat ihn denn getrieben?
Es war die Angst um dich, sein großes, heißes Lieben!"
— Wie lind sich dieses Wort gelegt auf meine Qual!

An jenem Tage war's, daß er zum erstenmal
Mich wieder Vater nannte. Sieh, sein junges Leben
Hat er mit diesem einen Wort in Gottes Hand gegeben.
Denn wissend war er lange schon, jetzt war er stille.
Der Schwache ward so stark, daß ihm selbst Gottes Wille,
Der mit dem Leid ihm kam, nicht schien zu schwer zu tragen,
Es lag ein wunderbarer Glanz auf diesen letzten Tagen
Und ließ mich, wenn ich still bei meinem Kind gesessen,
Die Schatten, die dahinten waren, fast vergessen.
— — Du warst ja nicht dabei, als es zum Sterben kam.
Daß er da meine Hand, nicht die der Gräfin nahm,
Und nicht mehr lassen wollte in dem letzten Streit,
Das hat mich stark gemacht. Dann aber kam das Leid,
Als sie mein Kind mir aus dem Haus getragen,
Das grimme Leid und hat mit Fäusten mich geschlagen.
— — Ich bin hindurch gekommen durch das finstre Tal!
Nein, nicht an Menschenhand, nicht, weil wohl hundertmal
Der Doktor mir versicherte, ich sei auf falschen Wegen,
Der Krankheitskeim hab' lange schon in ihm gelegen.
So hat ihn meine Hand ja doch gebracht ans Licht,
Eh' seine Zeit gekommen! Nein, das half mir nicht.
Auch du, dem schnell die Tränen schon nach Kinderweise
Getrocknet, warst kein Trost mir. Raunte doch schon leise
Die Sorge mir ins Herz: ‚Und wenn du blind wirst, blind,
Du, der als Sehender geirrt, wer leitet dann dein Kind?!‘
Ich bin hindurch gekommen, weil ich immer wieder

Mit Schuld und Schmerzen sank an seinem Kreuze nieder
Und sah den Heiland an und ließ von ihm mir sagen:
„Gib mir die Sünde nun, ich habe sie getragen
Am Kreuz für dich und nimm du mein Vergeben!"
Sieh, Benjamin, das war's, das ließ mich weiterleben!
Und unter seinem Kreuz ward mir zum Kreuz die Last.
— — So hab' ich stillen Muts den Wanderstab erfaßt,
Als Gott das Hirtenamt mir bald darauf genommen.
Dann sind wir in die fremde, große Stadt gekommen,
Wo nichts als Lärm und Einsamkeit ist um uns her.
Ach, Kind, wie ward uns beiden doch der Abschied schwer.
Lang hast am Hals der Gräfin schluchzend du gehangen.
Ich aber bin im stummen Weh dahingegangen,
Bis sie die Hand mir gab, die mütterliche Hand:
„Wir ziehn doch alle heimwärts ins gelobte Land,
Wie immer auch die Wege gehen hier auf Erden.
Dies Wandern schafft nur mit am großen, heil'gen Werden!"
Ich nahm das Wort mit mir in manche bange Nacht,
An manchem Heimwehtag hat es mich still gemacht.
— — So ist die Zeit gegangen. Du hast fast vergessen,
Daß mal ein starker Vater neben dir gesessen,
Jetzt mußt du Augen mir und Arm zu Führern leih'n.
Ich geh' im Dämmerlicht und du im Sonnenschein
Der wundersamen Jahre, da in junger Kraft
Der Mensch im Menschen aufwacht und nun selber schafft
Am eignen Leben; und ich weiß, dein Gang ist fest,
Ich danke täglich Gott, der mich das sehen läßt.

So kann ich wandern, wenn er ruft. Ich bin bereit!
Noch kam das Alter nicht, doch kam das Leid
Und hat mich müd gemacht. Ich bin in Gottes Händen,
Er wird zur rechten Zeit sein Werk an mir vollenden.
— — Im letzten Licht, das meinen Augen noch geblieben,
Hab' ich, was ich zu beichten hatte, dir geschrieben,
Und wenn du's liest, wird mich das Grab schon decken,
Ein großes Kreuz wird seine Arme drüber strecken;
Nicht, daß es da von meinem Leid, von Last und Sünde,
Nein, daß es laut von meines Heilands Liebe künde.
Der unterm Kreuze ging, vergaß die Erdenwunden,
Er hat am Heilandsherzen ew'ge Freud gefunden. — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — So schrieb der Mann, und so hab' ich's gelesen
Und weiß nun, wer der Schläfer unterm großen Kreuz gewesen.

*

Habt ihr auf Wanderwegen sie vielleicht gesehen,
Die kleinen braunen Brunnen, die am Berghang stehen?
Seid ihr auf sonn'ger Alm solch einem Freund begegnet,
Und hat des schlichten Brünnleins Gabe euch gesegnet
Im heißen Wanderdurst? Kein feingeschliffnes Glas,
Die waldgewachsne Röhre beut das kühle Naß.
Ihr aber trinkt so gern, ihr kühlt euch Stirn und Hände,
Ihr freut am Brunnen euch und seiner guten Spende.
Und doch er ist's nicht selber, der den Durst euch stillt,
Das tut die Quelle nur, die erdfrisch ihm entquillt.
Die braune Röhre aber darf den Reichtum fassen
Und von der hellen Flut viel Durst'ge trinken lassen. – –
– – Und wenn auf Wanderwegen ihr vorbei gekommen
An meinen Liedern und vom Brünnlein habt genommen,
Mögt ihr bei manchem Trunk, der euch gelabt hat, denken:
Der Röhrbrunn' ließ ihn sich erst von der Quelle schenken,
Sein eigen ist das nicht! Selbst ist er froh der Spende
Und wartet nur auf durst'ge Lippen, leere Hände,
Damit er weiter geben darf der Quelle Segen.
So steht der Brunnen da an euren Wanderwegen.

*

Inhaltsverzeichnis.

Zu den Bergen.

Seite

Und nun dein Tag! . . . 11
Dem Leben eine Seele . 12
Zu Gott 13
Laß es über deine Seele gehn 13
Gen Jerusalem 14
Frühling ohne Ende . . 14
Keimkraft 15
Auferstehen 16
Ich werde ihn auferwecken 17
Wenn es Sommer wird . 18
Himmelfahrt 19
Wenn auch die Kreatur frei werden wird . . 19
Es wird nicht dunkel bleiben 20
Wo ich bin! 21
Der Strom 22
So ihr nicht werdet wie die Kinder 23
Dein Friede 23
Arbeitet Gott? 24
Denn siehe, er betet . . 25
Nur du 25
Dein Kreuz 26
Das Leben haben in Ihm 27
Alle Züchtigung, wenn sie da ist 28
Kräutlein Trost 28
Nur Tränen 29
Dein Wille 29
Ein heil'ger Sommer . . 30
Wenn wir im Leide gehen 31
Dein Herz 32
Ewig 33

Seite

Die hungernde Menschheit 34
Birg deine Schwachheit in seine Macht 35
Ich liege und schlafe und erwache 36
Nur Früchte 37
Freundschaft 37
Die arme Seele . . . 38
Reich am Ewigen . . . 39
Alle 39
Fast mutig 40
Nach Hause 40
Am Webstuhl deiner Tage 41
Alle Herrlichkeit der Menschen 42
Ins Angesicht ihr sehen . 42
Für den Herbst des Herrn 43
Deine Jahre währen für und für 44
Des Leides Hände . . . 45
Erst dann 45
Die dunklen Fäden . . . 46
Lasten 46
Das Gedächtnis der Gerechten bleibet im Segen 47
Das Wanderkleid . . . 48
Alles Warten 49
Mit Ihm 49
Im Namen Gottes . . 50
Dein Kind 51
Jairus 52
Ein reicher Freund . . 53
Werten das Leben . . . 54
Vor dem Allerheiligsten . 55

Seite

Und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen 56
In die Ewigkeit 57
So tröstet euch nun m. diesen Worten untereinander . 58
Das andere Ufer 59
Nun aber weiß ich . . . 60
Nachbars Garten 61

Seite

Vielleicht aber ist er darum von dir gekommen . . 62
Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt 63
Eine Zukunft 64
Und der Herr schloß hinter ihm zu 65
Dein ist die Herrlichkeit . 66

Durch Sonnenschein und Regen.

Vorfrühling 69
Frühling 70
Kl. Kinder, große Kinder . 72
Frühlingserwarten . . . 73
Wenn d. Anemonen blühen 74
Mehr als der Duft . . . 75
Mit rechten Augen . . . 76
Fallende Blüten 77
„Gesellschaft m. blühendem Hoffen“ 78
Im Glück der Maiennacht 79
Wilde Rosen 81
Hochfeine Wohnung frei . 82
Akazienblüten 85
Wildrosenstrauch 86
Ein eiteler Fant 87
Kuckuck! Kuckuck 89
Harzer Kuckuck 90
Blühende Linde 91
Regensonntag 91
Meißel 92
Für immer 92
Dorothea 93
Der liebe Gott 94
Gnade 95
Im Ährenfeld 97
Ein wenig Sommer . . . 99
Ich nicht 100
Menschenaugen 101
Segnende Gabe 102
Ein ganzer Mensch . . 102
Rotblühend Geläut . . 103
Im Bodetal 104
Rosa und Blau 106
Um den Abend 107
Septembertag 108
Vom Abendfrieden . . . 109
Die Nacht 109
Winterstille 110
Mach' den Adventsweg uns helle! 110
Deines Lebens Augen . 112
Christnacht im Walde . 113
Meinem heimgegangenen Neffen Ernst 115
Tränen 118
Und hätte d. Liebe nicht . 120
Von so was 121
Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters! 125
Frauenseele 129
Der Heidepfarrer . . . 133
Die Hochzeitsreise . . . 141
Glanz aus Frühlingstagen 143
Der Himmel offen . . . 145
Das große Kreuz . . . 149

Hofbuchdruckerei Harzig & Möller, Hannover.

Ein Klang vom Leben

Immerwährender

Geburtstags-kalender

mit Sprüchen von
M. Feesche

Zeichnungen von
E. W. Baule

Zwölf Blatt in feiner farbiger Ausführung als Blattkalender zum Aufhängen eingerichtet

Mk. 3.—